

Universität Greifswald
Philosophische Fakultät
Institut für Politik- und Kommunikationswissenschaft
Lehrstuhl für Kommunikationswissenschaft mit dem
Schwerpunkt Organisationskommunikation

Masterarbeit

Zwischen eigener Stimme und Stellvertretung –
Eine qualitative Analyse subalternen Repräsentation und
epistemischer Gewalt in der Kommunikation von Unternehmen,
Gewerkschaften und NGOs am Fall des Mecanismo de
Reclamación de Derechos Humanos.

Erstprüferin: PD Dr. Martha Kuhnhenh

Zweitprüferin: Prof. Dr. Kerstin Thummes

Bearbeitungssemester: Wintersemester 2025/2026

Verfasserin: Lisa Persigehl

E-Mail-Adresse: lisa-persigehl@gmx.de

5. Fachsemester Organisationskommunikation M.A.

Datum der Abgabe: 05.03.2026

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	I
I Tabellenverzeichnis	III
1. Einleitung.....	1
2. Postkoloniale Perspektiven auf Organisationen und Kommunikation.....	3
2.1 Kritische Betrachtung der Organisationskommunikation & Organisationen.....	3
2.2 Entwicklung postkolonialer Theorie.....	5
2.3 Die heilige Dreifaltigkeit postkolonialer Theorie: Said, Spivak, Bhabha	9
2.4 Epistemische Gewalt als theoretisches Konzept.....	21
3. Kommunikation als Konstitution von Organisation – Das Bauchrednermodell nach Cooren	24
3.1 Grundlagen der CCO-Perspektive	25
3.2 CSR-Kommunikation aus CCO-Sicht.....	26
3.3 Das Bauchrednermodell nach Cooren	29
3.4 Zusammenführung postkolonialer Ansätze mit dem Bauchrednermodell	34
4. Forschungsstand.....	35
5. Untersuchungsdesign	41
5.1 Ableitung der Fragestellung und methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung	41
5.2 Beschreibung der Methode: Qualitative Inhaltsanalyse	43
5.3 Beschreibung der Methode: Expert:inneninterview.....	43
5.4 Fallvorstellung MRDH	45
5.5 Qualitative Inhaltsanalyse: CSR-Kommunikation zum MRDH	47
5.5.1 Auswahl des Untersuchungsmaterials und Stichprobenziehung.....	47
5.5.2 Deduktive Kategorienbildung	49
5.5.3 Induktive Kategorienbildung.....	49
5.5.4 Ausgearbeitetes Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse.....	50
5.6 Expert:inneninterviews: Deutsche Organisationen zum MRDH	53

5.6.1 Beschreibung der Untersuchungsgruppe.....	53
5.6.2 Beschreibung des Interviewleitfadens.....	54
5.6.3 Pretest und Überarbeitung des Leitfadens.....	58
5.6.4 Durchführung der Interviews	59
6. Auswertung und Ergebnisdarstellung.....	60
6.1 Auswertung der qualitativen Textanalyse	60
6.2 Auswertung der Interviews nach Kuckartz	64
6.3 Auswertung der Interviews im Hinblick nach Framework von Nathues et al. 2021 .	71
7. Diskussion.....	75
7.1 Einordnung der Ergebnisse.....	75
7.2 Beantwortung der Forschungsfrage im Hinblick auf epistemische Gewalt	79
7.3 Rückschlüsse für Organisationstypen.....	80
7.4 Methodische Limitationen und praktische Implikationen	80
8. Fazit.....	82
9. Nachwort.....	86
Literaturverzeichnis	87

I Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Ventriloquiale Fragen (Phase 1)

Tabelle 2: Eigene Darstellung einer Integrierten Struktur zum MRDH (Phase 3)

1. Einleitung

„Die Einweihung des Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos zeigt, was möglich ist, wenn Unternehmen ihre Kräfte bündeln und Organisationen der Zivilgesellschaft von Anfang an mit ins Boot geholt werden“ (CSR 2024). Dieser Ansatz würde sicherstellen, dass alle Perspektiven, insbesondere die der Betroffenen, berücksichtigt werden (vgl. ebd.). Das sagt Renata Jungo Brüngger, Mitglied des Vorstands der Mercedes-Benz Group zum Launch des unternehmensübergreifenden Beschwerdemechanismus der deutschen Automobilindustrie in Mexiko. Im Jahr 2020 wurde im Rahmen des Branchendialogs Automobilindustrie unter der Federführung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) der *Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos* (MRDH) entwickelt und in Mexiko als Pilotprojekt gestartet. Der unternehmensübergreifende Beschwerdemechanismus ist am 07.05.2024 mit dem Ziel in Kraft getreten, Menschenrechtsrisiken in der mexikanischen Automobilzulieferkette ausfindig zu machen und zu mindern. Unternehmen der Automobilbranche haben sich hierfür im Rahmen des Branchendialogs Automobil mit Akteuren aus der mexikanischen und deutschen Zivilgesellschaft, Gewerkschaften, nationalen Menschenrechtsinstituten sowie der deutschen und mexikanischen Regierung zusammenschlossen (vgl. CSR 2024).

Bei der Entwicklung eines Beschwerdemechanismus sind eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure beteiligt, wodurch organisationale Kommunikation als ein Geflecht multipler Stimmen und Ausdrucksformen erscheint. Aus der Perspektive der *Communication Constitutes Organization* (CCO)-Forschung wird dabei davon ausgegangen, dass nicht nur menschliche Akteure, sondern auch nicht-menschliche Entitäten wie Texte oder kommunikative Artefakte handlungswirksam werden und „für“ Organisationen sprechen können (vgl. Cooren 2006). Organisationen sind demnach keine monolithischen Einheiten, sondern konstituieren und stabilisieren sich fortlaufend durch ein Zusammenspiel vielfältiger kommunikativer Praktiken und repräsentativer Ausdrucksformen, die unterschiedliche Perspektiven sichtbar machen oder ausblenden können. Das Forschungsinteresse ergibt sich daraus, dass die Studienlage in diesem Bereich erst wenige Erkenntnisse hervorgebracht hat.

Das Erkenntnisinteresse dieser Masterarbeit liegt darin, zu untersuchen, wie die beteiligten deutschen Unternehmen, NGOs und Gewerkschaften in ihrer externen Kommunikation Problemlagen subalternen Gruppen¹² bei der Entwicklung des Beschwerdemechanismus

¹ *Subalterne* sind nach Gayatri Chakravorty Spivak gesellschaftliche Gruppen, deren Stimmen durch koloniale und hegemoniale Diskursordnungen systematisch zum Schweigen gebracht werden (vgl. Spivak 1988).

² *Disclaimer*: Die hier verallgemeinerte Benennung subalternen Gruppen (vgl. Spivak 1988) dient ausschließlich der analytischen Darstellung und Ausdrucksfähigkeit. Sie impliziert keine Vereinheitlichung oder Kollektivierung individueller Positionen oder Identitäten. Gleiches gilt für die spätere Nennung der Begriffe (u.a.) „Betroffene“, „Rechteinhabende“, „subalterne Akteure“ und „mexikanische Stimmen“.

thematisieren. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Frage, ob und inwiefern von Menschenrechts- und Umweltverletzungen betroffene mexikanische Personen selbst kommunikativ sichtbar werden oder ob ihre Perspektiven ausschließlich stellvertretend vermittelt werden. Zusätzlich stützt sich das Forschungsvorhaben auf postkoloniale Theorien, insbesondere auf die Arbeiten von Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha, die dieses Forschungsfeld maßgeblich geprägt haben. Daraus ergibt sich die folgende Forschungsfrage: *Wie wird die Stimme subalternen Gruppen in kommunikativen Praktiken von Unternehmen, Gewerkschaften und NGOs dargestellt, vertreten und ventriloquiert – und stellt das eine Form epistemischer Gewalt dar?*

Die Schwerpunktsetzung der Arbeit ist theoretisch und methodisch begründet. Aus postkolonialer Perspektive, insbesondere im Anschluss an Gayatri Chakravorty Spivak, richtet sich der analytische Fokus nicht auf eine vermeintlich unmittelbare Rekonstruktion der „Stimme“ der Subalternen, sondern auf die diskursiven Bedingungen, unter denen ihre Perspektiven in organisationaler Kommunikation sichtbar gemacht, vermittelt oder ausgeblendet werden. Daher untersucht die vorliegende Arbeit Kommunikate sowie Interviewaussagen deutscher Organisationen, da diese die relevanten organisationalen Deutungs- und Repräsentationsprozesse abbilden und zugleich empirisch zugänglich sind.

Der gemeinnützige Verein Partner Südamerika e. V., der in Mexiko tätig ist, fungiert dabei als themengebender Praxispartner und liefert den empirischen sowie problembezogenen Ausgangspunkt der Untersuchung.

Im Folgenden werden die Inhalte dieser Arbeit skizziert. Zu Beginn wird eine kritische Perspektive auf Organisationen und Organisationskommunikation eingeführt, bevor zentrale Ansätze der postkolonialen Theorie dargestellt werden. Der Fokus liegt dabei auf den Arbeiten von Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha, deren Konzepte für die Analyse von Macht, Repräsentation und diskursiver Sichtbarkeit maßgeblich sind. Darauf aufbauend wird der Begriff der epistemischen Gewalt unter Rückgriff auf theoretische Beiträge in Anlehnung an Claudia Brunners Werk (2020) konzeptionell eingeordnet. Als weiterer theoretischer Schwerpunkt wird die CCO-Perspektive eingeführt. Darauf aufbauend wird organisationale CSR-Kommunikation aus der CCO-Perspektive beleuchtet, bevor das *Ventriloquismus*-Modell nach François Cooren erläutert und mit postkolonialen Fragestellungen verknüpft wird. Anschließend erfolgt die Einordnung der Arbeit in den bestehenden Forschungsstand. Im darauffolgenden Methodenteil werden die Forschungsfrage sowie das Vorgehen der Datenerhebung dargestellt. Die empirische Untersuchung kombiniert eine inhaltlich strukturierende Inhaltsanalyse nach Kuckartz mit leitfadengestützten Expert:inneninterviews. Nach der Vorstellung des Untersuchungsfalls werden das analysierte Material, die Kategorienbildung sowie das finale Kategoriensystem beschrieben. Daran anschließend werden die Entwicklung des Interviewleitfadens, die Auswahl der

Interviewpartner:innen sowie die Durchführung und Auswertung der Interviews erläutert, wobei ergänzend ein analytisches Vorgehen nach Nathues et al. (2021) herangezogen wird. Im Ergebnisteil werden zunächst die Befunde der Inhaltsanalyse und anschließend die Ergebnisse der Interviewauswertung präsentiert. Diese werden im Diskussionsteil unter Rückgriff auf postkoloniale Theorieansätze sowie das Ventriloquismus-Modell interpretiert und im Hinblick auf epistemische Gewalt eingeordnet. Auch werden Rückschlüsse auf unterschiedliche Organisationstypen gezogen, Limitationen und praktische Implikationen abgeleitet. Im abschließenden Fazit werden die zentralen Ergebnisse zusammengefasst, ein Rückblick auf die Arbeit gegeben und ein Ausblick auf weiteren Forschungsbedarf formuliert.

2. Postkoloniale Perspektiven auf Organisationen und Kommunikation

Zunächst erfolgt eine theoretische Annäherung an das Forschungsthema. Hierzu wird als erstes das Feld der Organisationskommunikation sowie Organisationen selbst knapp aus einer kritischen Perspektive betrachtet. Daran anschließend wird der zentrale theoretische Rahmen der Arbeit entfaltet: Ausgehend vom sogenannten *Holy Trinity* postkolonialer Theorie nach Said, Spivak und Bhabha werden deren zentrale Konzepte dargelegt und durch aktuelle postkoloniale Forschungsansätze ergänzt. Anschließend erfolgt eine begriffliche Klärung des Konzepts der „epistemischen Gewalt“. Aufbauend darauf werden die Grundlagen der CCO-Perspektive dargestellt, unter Berücksichtigung von CSR-Kommunikation aus CCO-Sicht sowie des von Cooren entwickelten Bauchrednermodells.

2.1 Kritische Betrachtung der Organisationskommunikation & Organisationen

Im ersten Theoriekapitel soll zunächst ein kritischer Blick auf Organisationen geworfen werden, da diese bis heute nicht neutral, sondern aus Machtverhältnissen heraus agieren (vgl. Fohim et al. 2024: 6; eigene Übers.). Für das Thema dieser Arbeit ist daher eine kurze Reflexion des Faches der Organisationskommunikation von Bedeutung, da dieses von euro-amerikanischen Denk- und Wissensformen dominiert wird.

„[In der heutigen anglo-amerikanisch dominierten Wissenschaftspraxis; L. P.] gelte nur mehr als wissenschaftlich relevant, was erstens auf Englisch, zweitens in einem speziellen Stil und drittens in einer spezifischen Form publiziert und diskutiert werde“ (Brunner 2020: 139). Ein Großteil der organisationskommunikativen Forschung in globalen Kontexten ist euro-amerikanisch geprägt, privilegiert bestimmte Konzepte und Stimmen und blendet Machtungleichheiten aus. Dadurch wird eine westliche Rationalität legitimiert, die koloniale Hierarchien reproduziert und alternative, insbesondere indigene und lokale Wissens- und Organisationsformen marginalisiert (vgl. Broadfoot/Munshi 2007: 249; eigene Übers.). Ein Großteil der mainstreamorientierten Forschung zur Organisationskommunikation ist weiterhin

stark US-zentriert. Indem sie sich vorrangig auf die Analyse und Theoretisierung kommunikativer Praktiken in amerikanischen Kontexten beschränkt und diese als globalen Maßstab betrachtet, nimmt sie einen eingeschränkten, provinziellen Charakter ein (vgl. Broadfoot/Munshi 2007: 259; eigene Übers.).

Moderne Organisationen sind durch koloniale Prozesse geprägt, die zahlreiche Perspektiven und Wissensformen marginalisieren und deren Legitimität in Frage gestellt haben (vgl. ebd.: 257; eigene Übers.). Nkomo hat in den 1990er Jahren konstatiert, dass Organisationen nicht neutral gegenüber Macht- und Hierarchiestrukturen entlang von Ethnizität, Herkunft oder Zugehörigkeit sind. Diese Unterschiede seien stets präsent gewesen, jedoch oft verschwiegen oder unterdrückt worden (vgl. Nkomo, 1992: 487; eigene Übers.). Das koloniale Managementverständnis konstruiert Menschen aus dem nicht-westlichen Kontext als minderwertig und westliche Kultur als universelles Modell. Diese binäre epistemologische Perspektive beeinflusst konkret die globale Arbeitsteilung. Personen aus als „anders“ kategorisierten Gruppen werden in Managementpositionen benachteiligt und ihre Tätigkeiten geringer entlohnt. Macht- und Hierarchiestrukturen entlang von Herkunft und Zugehörigkeit bilden weltweit einen Bestandteil organisationaler Realität (vgl. Frenkel/Shenhav 2006: 871; eigene Übers.).

Forscher:innen wie Cooren (2006) haben bereits in den 2000ern darauf hingewiesen, dass nicht-englische Publikationen zur Organisationskommunikation aus der frankophonen und südamerikanischen Welt häufig unsichtbar bleiben würden, weil sie nicht publiziert werden. Daher plädiert er dafür, dass unterschiedliche wissenschaftliche Traditionen miteinander in Dialog treten sollten, damit die Forschungsgemeinschaft der Organisationskommunikation diverser wird (vgl. Broadfoot/Munshi 2007: 253; eigene Übers.).

Auch in aktuellen Publikationen wird herausgestellt, dass Forschende die Notwendigkeit betonen, hegemoniale Wissenssysteme kritisch zu hinterfragen und alternative Wissensformen stärker zu berücksichtigen. Zugleich sind diese Wissenssysteme in institutionelle Strukturen eingebettet, die wissenschaftliche Produktion, Verbreitung und Rezeption steuern und dabei westlich geprägte Standards bevorzugen. Wissen jenseits dieser Normen wird oft als unzureichend bewertet. Die akademische Praxis reproduziert damit häufig eine westliche intellektuelle Dominanz, wodurch marginalisierte Gruppen zurückgewiesen werden und ihre Perspektiven und Lebensrealitäten als weniger relevant erscheinen (vgl. Fohim et al. 2024: 15; eigene Übers.).

Forschende sollten einen Raum schaffen, in dem Wissen den Perspektiven und Erfahrungen von Menschen außerhalb westlicher Kontexte gerecht wird, ohne diese zu instrumentalisieren. Die unreflektierte Anwendung westlicher Diskurse kann spezifische Erfahrungen

und Strukturen solcher Kontexte übersehen und so epistemische³ Dominanz und Gewalt fortschreiben (vgl. Fohim et al. 2024: 17; eigene Übers.). Daher plädiert beispielsweise Shome (1996) dafür, als Forscher:in postkoloniale Selbstreflexivität zu praktizieren. Das bedeutet, anzuerkennen, dass das, was Forschende lehren, eng mit den globalen Interaktionen ihrer eigenen Nationen verknüpft ist. Es sollte eine kritische Auseinandersetzung mit Fehlrepräsentationen anderer Menschen erfolgen, ohne dabei in Essentialismus⁴ zu verfallen. Auch die eigene Verstrickung in die Machtstrukturen sollte reflektiert werden (vgl. Broadfoot/Munshi 2007: 254; eigene Übers.).

In den folgenden Kapiteln wird der postkoloniale Theorieansatz vorgestellt, mit besonderem Fokus auf die sogenannte *Holy Trinity*, bestehend aus drei zentralen Wissenschaftler:innen, die den Postkolonialismus grundlegend geprägt haben und eine theoretische Basis dieser Arbeit bilden.

2.2 Entwicklung postkolonialer Theorie

Postkoloniale Ansätze stellen in der Organisationskommunikation einen alternativen Forschungszweig dar, der darauf abzielt, Machtstrukturen aufzudecken, die in vermeintlich neutralen Formen der Beobachtung, Analyse und Interpretation ökonomischer, sozialer, kultureller und politischer Dimensionen organisationaler Kommunikation verankert sind (vgl. Munshi et al. 2017: 1; eigene Übers.). Nach postkolonialen Theoretiker:innen herrscht trotz der politischen Dekolonisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein anhaltender Zustand der Kolonialität vor. Quintero et al. betonen, dass die globale Etablierung des Kapitalismus untrennbar mit dem europäischen Kolonialismus verbunden ist und plädieren dafür, Macht-, Herrschafts- und Gewaltverhältnisse konsequent im Rahmen kolonialer Kontexte zu analysieren (vgl. Brunner 2020: 39). Die postkolonialen Theorien betrachten die kulturellen, politischen, sozialen und psychologischen Auswirkungen des Kolonialismus (vgl. Nandi 2012: 25) und setzen sich kritisch mit den kulturellen und politischen Mechanismen kolonialer Regime aus verschiedenen Blickwinkeln auseinander (vgl. Westwood/Jack 2007: 247; eigene Übers.). Sie betrachten Prozesse, die im Zuge der Kolonialisierung stattfanden und versuchen andere Perspektiven einzunehmen, Partei für die Entrechteten zu ergreifen wie in *Die Verdammten der Erde* (Frantz Fanon, 1963), eurozentrische Denkmuster aufzubrechen sowie den Blick auf den globalen Süden- und Osten zu lenken (vgl. Nandi 2012: 37).

³ *Epistemisch* bedeutet „zum Wissen gehörend“ oder „erkenntnistheoretisch“ und bezieht sich auf Prozesse der Wissensproduktion, -rechtfertigung und -strukturierung (vgl. Spektrum 2026).

⁴ *Essentialismus* bezeichnet die Auffassung, dass Entitäten über feststehende Eigenschaften verfügen. Solche Essentialisierungen äußern sich häufig in der Zuschreibung homogener Merkmale an bestimmte Menschen, Gruppen oder Nationen. Pluralistische und widersprüchliche Identitätsformen werden dabei marginalisiert, während kulturelle Differenz in binären Gegenüberstellungen verfestigt wird (vgl. Bhabha 1994: 111, 149; eigene Übers.).

Das Präfix „post“ zeigt zwei Bedeutungen des Postkolonialen an. Zum einen hat das „post“ eine zeitliche Bedeutung und bezeichnet einen Zustand nach dem Kolonialismus, also nach der Herrschaft bestimmter europäischer Staaten über kolonialisierte Nationen. Dabei ist hervorzuheben, dass die Kolonisierung von Nationen zu unterschiedlichen Zeiten, auf unterschiedliche Weise und durch unterschiedliche koloniale Mächte erfolgte. Ein einheitlicher Zeitpunkt für das offizielle Ende des Kolonialismus lässt sich nicht bestimmen. Das Präfix verdeutlicht also auch, dass formale Herrschaftsstrukturen nicht mit dem offiziellen Ende des Kolonialismus verschwinden (vgl. Westwood/Jack 2007: 246; eigene Übers.). Die Folgen des Kolonialismus wirken weiterhin tiefgreifend auf kultureller und materieller Ebene nach, insbesondere wenn Kolonialismus als Teil des gegenwärtigen globalen Systems hegemonialer ökonomischer Macht im Kontext des (Spät)kapitalismus verstanden wird (vgl. Young 2001: 67; eigene Übers.). Der Postkolonialismus ist somit in den historischen Prozessen europäischer bzw. westlicher (De-)Kolonisierung verwurzelt. Er basiert auf der Überzeugung, dass Gerechtigkeit und menschliche Freiheit untrennbar miteinander verbunden sind und dass eine umfassende globale Dekolonisierung auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene die Voraussetzung für die Verwirklichung von Freiheit und Gerechtigkeit darstellt (vgl. Prasad 2003: 7; eigene Übers.). Wie Chakrabarty (2000) hervorhebt, stellte Europa historisch betrachtet eine Provinz unter vielen dar, überhöhte seine eigenen Eigenschaften jedoch, um daraus eine hegemoniale Stellung gegenüber der kolonisierten Welt zu legitimieren (vgl. Munshi et al. 2017: 1; eigene Übers.). Der Postkolonialismus nutzt vielfältige Ressourcen, um bestehende Machtasymmetrien, Ungleichheiten und Unterdrückungsstrukturen sowie die Folgen des gegenwärtigen Neokolonialismus⁵ zu hinterfragen und sie zu transformieren (vgl. Westwood/Jack 2007: 246; eigene Übers.). Die postkoloniale Theorie ist keine einheitlich systematisierte Theorie, sondern ein Ensemble aus unterschiedlichen theoretischen und politischen Positionen, die auf Konzepte und Perspektiven aus vielen verschiedenen wissenschaftlichen Feldern zurückgreifen (vgl. Prasad 2003: 7; eigene Übers.). Sie ist breit gefächert und heterogen, da sie ein vielfältiges Spektrum intellektueller Positionen und Praktiken umfasst. Die Heterogenität speist sich u. a. aus dem interdisziplinären Charakter postkolonialer Studien. Sie sind zum Beispiel von Literatur- und Kulturwissenschaften, Ökonomie und Politikwissenschaft geprägt und speisen sich auch aus Poststrukturalismus/Postmodernismus, Feminismus, Marxismus und Psychoanalyse (vgl. Nkomo 2011: 367; eigene Übers.)

In der Organisationskommunikation und in der kritischen Management- und Organisationsforschung (MOS) entwickelt sich der Ansatz immer weiter. Zu den Vertreter:innen dieses Ansatzes zählen unter anderem Wissenschaftler:innen wie Shubhabrata Banerjee, Michal

⁵ *Neokolonialismus* meint die (indirekte) Kontrolle bzw. Steuerung ehemals kolonisierter Länder durch westliche Staaten, trotz formaler Souveränität und Unabhängigkeit (vgl. Ziai 2008 bpb).

Frenkel, Gavin Jack, Anshuman Prasad, Maria Ceci Misoczky, Stella Nkomo, Robert Westwood sowie Kirsten L. Broadfoot und Debashish Munshi, die zu seiner Ausformung und Weiterentwicklung beigetragen haben. Die sich daraus entwickelnde und zunehmend etablierende theoretische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, soziale, politische und kulturelle Kontexte organisationaler Kommunikation, insbesondere in Bezug auf Geschlecht und Ethnizität, sichtbar zu machen, die in bisherigen Forschungsarbeiten häufig unberücksichtigt geblieben sind (vgl. Munshi et al. 2017: 1; eigene Übers.).

Im folgenden Abschnitt soll das Konstrukt des *Westens* näher diskutiert werden. Westwood und Jack (2007) argumentieren, dass es kein einheitliches „westliches“ Wissen gibt. Stattdessen seien westliche Wissenssysteme hybride Formationen, die aus komplexen, konflikthaften und historisch gewachsenen interkulturellen, v. a. kolonialen Begegnungen hervorgegangen sind. Der Begriff des „Westens“ erweise sich dabei als ideologische Konstruktion, die in asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten wirksam wird. Postkoloniale Theorie macht diese Aspekte sichtbar, indem sie westliches wissenschaftliches Wissen nicht als universale oder überlegene Form, sondern als historisch situiertes, gewaltförmig verstricktes und hybridisiertes Produkt interkulturellen Austauschs begreift. Zugleich kritisiert sie die essentialisierenden und vereinnahmenden Repräsentationspraktiken westlicher Wissenssysteme sowie deren Anspruch, im Namen aller zu sprechen (vgl. Westwood/Jack 2007: 248; eigene Übers.).

Im folgenden Abschnitt zeigen Kumar und Parameswaran auf, weshalb eine Disziplin wie die Organisationskommunikation, die einen globalen Anspruch erhebt und sich mit vielfältigen internationalen Forschungsgegenständen befasst, ohne die Anerkennung der tiefgreifenden historischen Wirkung des Kolonialismus Gefahr läuft, Ideale wie soziale Gerechtigkeit, globale Solidarität und ein kritisches Bewusstsein für Machtverhältnisse zu unterlaufen. Diese Prinzipien bilden wesentliche Grundlagen für die Entwicklung inklusiver, ethisch reflektierter und innovativer Forschungsagenden (vgl. Kumar/Parameswaran 2018: 348; eigene Übers.). Dies unterstreicht einerseits die Relevanz der vorliegenden Arbeit und verweist andererseits darauf, dass die Organisationskommunikation kontinuierlich nach mehr Inklusivität streben und Wissensbestände, Perspektiven und Konzepte von Akteuren anerkennen sollte, die außerhalb westlich dominierter Wissenschaftssysteme verortet sind.

Die postkoloniale Theorie geht von der Einsicht aus, dass koloniale Machtverhältnisse nicht nur auf materieller Ebene, sondern auch im psychischen und epistemischen Bereich fortwirken und kolonialisierte Subjektivitäten hervorbringen. Durch kulturelle Hierarchisierungen, z. B. die Gleichsetzung bestimmter Sprachen und Wissensformen mit „Zivilisation“ (Fanon 2008) werden westliche Wissensordnungen legitimiert, während andere Wissenssysteme marginalisiert oder abgewertet werden. Auf diese Weise entstanden Begrifflichkeiten, um solche Hierarchien in der globalen Zirkulation von Wissen und Kultur sichtbar zu

machen. Die postkolonialen Studien zeigen, wie Maßstäbe dessen, was als legitimes, relevantes oder bewahrenswertes Wissen gilt, historisch und machtpolitisch geprägt sind und zur Reproduktion globaler Ungleichheiten beitragen. Die besondere Wirkmacht dieser Strukturen liegt in ihrer Unsichtbarkeit, die westliche Dominanzformen in der Wissensproduktion stabilisiert und langfristig verfestigt (vgl. Kumar/Parameswaran 2018: 349; eigene Übers.).

Die postkoloniale Theorie lässt sich dem postmodernen bzw. kritischen Paradigma der Organisationsforschung zuordnen, da sie von einem diskursiven Verständnis sozialer Realität ausgeht. Realität wird demnach nicht als gegeben vorausgesetzt, sondern als durch kommunikative Praktiken hervorgebracht verstanden. Zugleich zielen die herangezogenen Theorieansätze darauf ab, bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse kritisch zu rekonstruieren und zu dekonstruieren. Im Fokus stehen dabei marginalisierte Gruppen und Praktiken, deren diskursive Positionierung analysiert und im Hinblick auf Prozesse von Anerkennung und Emanzipation untersucht wird.

Postkoloniale Theorie wird teilweise dafür kritisiert, primär eine Gegenposition zu „westlichen“ Diskursen zu sein und dadurch in einem dualistischen epistemologischen Rahmen verbleibt (vgl. Seremani/Clegg 2015: 173; eigene Übers.). Diese Fixierung auf die Opposition zwischen „westlich“ und „nicht-westlich“ begrenze ihr transformatives Potenzial und erschwere einen gleichberechtigten intellektuellen Dialog (vgl. ebd.: 174; eigene Übers.). Zwar zielt der Postkolonialismus darauf ab, die fortbestehenden Macht- und Dominanzverhältnisse kolonialer Prägung sichtbar zu machen, doch bleibe er dabei häufig auf westlichen Traditionen und Rezeptionen ausgerichtet. Infolgedessen reproduziert er teilweise jene Machtverhältnisse, die er kritisiert, z. B. durch terminologische Abhängigkeiten und westlich zentrierte Wissensproduktion. Als Weiterentwicklung wird daher gefordert, postkoloniale Ansätze von ihrem dualistischen Ursprung zu lösen und stärker auf sogenannte periphere Epistemologien zurückzugreifen. Gemeint sind Wissensformen und Weltdeutungen, die jenseits dominanter westlicher Legitimationssysteme entstehen und bislang im organisations- und managementbezogenen Diskurs marginalisiert wurden (vgl. ebd.: 173; eigene Übers.).

Vor dem Hintergrund der dargestellten postkolonialen Theorien ist die methodische und epistemische Positionierung dieser Arbeit zu reflektieren. Die Autorin selbst verfügt über einen westlich geprägten Hintergrund und erhebt in dieser Untersuchung keine Daten durch Interviews mit direkt betroffenen, als subaltern verstandenen Akteuren. Diese Einschränkung wird in der vorliegenden Arbeit ausdrücklich berücksichtigt. Der analytische Fokus liegt nicht darauf, Subalterne zu interviewen, sondern darauf, zu untersuchen, wie in Aussagen deutscher Organisationen über Akteure im Globalen Süden gesprochen wird und welche Machtverhältnisse und Deutungsmuster dabei wirksam werden.

Die vorliegende Arbeit versteht sich insofern als ein erster analytischer Schritt, der die Reflexion „in den eigenen Reihen“ ermöglicht.

2.3 Die heilige Dreifaltigkeit postkolonialer Theorie: Said, Spivak, Bhabha

Der Ursprung der postkolonialen Theorie lässt sich auf die Gründungsfiguren Edward Said, Gayatri Chakravorty Spivak und Homi K. Bhabha zurückführen (vgl. Nandi 2012: 121). Die Theoretiker:innen zeigen, wie westliche Kolonialmächte Diskurse der Überlegenheit systematisch produzierten und vermittelten, um politische und wirtschaftliche Kontrollansprüche als zivilisatorische Mission zu legitimieren (vgl. Munshi et al. 2017: 1; eigene Übers.). Sie bilden gemeinsam das *Holy trinity* (vgl. Jack et al. 2011: 278; eigene Übers.). Die drei Theoretiker:innen verfügen über biografische Verortungen im Globalen Süden, haben ihre akademischen Karrieren jedoch im westlichen Wissenschaftssystem aufgebaut. Ihre Perspektiven entstehen somit innerhalb jenes internationalisierten Diskursraums, den sie gleichzeitig kritisch analysieren (vgl. Mignolo 1993: 121; eigene Übers.). Das Feld der postkolonialen Theorie stellt nach wie vor ein vergleichsweise wenig erschlossenes Forschungsgebiet in der Organisationskommunikation dar. Die theoretische Grundlage dieser Arbeit stützt sich daher auf die drei genannten Forscher:innen, da sie den kanonischen Kern der postkolonialen Theorie bilden.

Eine der ersten konzeptionellen Annahmen, die in der alternativen Organisationskommunikation hinterfragt wurden, war die räumlich-geografische Dichotomie zwischen Westen und Nicht-Westen. Das vorherrschende kolonialistische Narrativ, das die Forschung vor dem Aufkommen kritischer und feministischer Perspektiven prägte, beruhte auf einer binären Teilung, die von kritischen Autor:innen häufig als Unterscheidung zwischen „dem Westen und dem Rest“ analysiert und in die Dichotomie „Wir und die Anderen“ übersetzt wird (vgl. Munshi et al. 2017: 3; eigene Übers.). Einer der frühesten Beiträge zu dieser Kritik stammt von Edward Said, dessen Ansatz im Folgenden erläutert wird.

Edward Said wurde 1935 in Jerusalem geboren und lebte und arbeitete lange Zeit in den Vereinigten Staaten. Saims Werk *Orientalism* (1978) gilt in der postkolonialen Theorie als ein „kanonisches Ereignis“ (Gandhi, 1998: 66). In diesem Werk analysiert Said den „Orientalismus“ als ein historisch gewachsenes, institutionell verankertes Deutungs- und Machtgefüge, durch das der Westen den „Orient“ wahrnimmt, beschreibt und behandelt. Orientalismus bezeichnet dabei nicht nur einzelne Vorstellungen oder Stereotype, sondern ein umfassendes System von Wissen und Praktiken, das festlegt, wie über den Orient gesprochen wird, wer als legitim gilt, ihn zu definieren und wie Herrschaft über ihn ausgeübt und legitimiert wird. Kurz gefasst versteht Said Orientalismus als einen spezifisch westlichen Modus der Wissensproduktion, der mit der Ausübung von Macht und Kontrolle über den Orient untrennbar verbunden ist (vgl. Said 1978: 3; eigene Übers.). Said argumentiert also, dass

der Orient weniger als geografische Gegebenheit zu verstehen ist, sondern vielmehr als europäische Erfindung fungiert und eines der dauerhaft wirkmächtigsten Bilder zur Unterscheidung eines „Wir“ und eines „Anderen“ darstellt (vgl. Said 1978: 1; eigene Übers.).

Der Orientalismus-Diskurs basiert nach Said auf der Etablierung einer grundlegenden Unterscheidung zwischen dem „Orient“ und dem „Okzident“ (vgl. Said 1978: 2; eigene Übers.). Der Orient meint den „Nicht-Westen“ und der Okzident meint „den Westen“. Diese Begriffsbezeichnung stellt den Westen und Nicht-Westen in binären, asymmetrischen Begriffen gegenüber und konstruiert sie als polare Gegensätze (vgl. Jack et al. 2011: 277; eigene Übers.). Von besonderem Interesse ist für Said, wie sich diese Konstruktion im kolonialen Diskurs historisch verfestigt und über längere Zeiträume hinweg weitergetragen wird und dadurch bis in die Gegenwart hinein politische, ökonomische und kulturelle Wirkmacht entfaltet (vgl. Said 1978: 20 f.; eigene Übers.).

Said versteht Orientalismus zum einen als ein westlich geprägtes Wissensfeld, in dem der Orient zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung gemacht und durch essentialisierende Zuschreibungen fixiert wird (vgl. Said 1978: 2; eigene Übers.). Zum anderen begreift Said Orientalismus als Diskurs im foucaultschen⁶ Sinne, der als institutionalisierte Praxis des Sprechens, Wissens und Handelns gegenüber dem Orient wirkt (vgl. Said 1978: 3; eigene Übers.). In dieser Perspektive konstituiert Orientalismus ein Geflecht aus Aussagen, Repräsentationen sowie materiellen und institutionellen Praktiken, durch das der Westen den Orient politisch, soziologisch, ideologisch, wissenschaftlich und imaginativ ordnet und kontrolliert (vgl. ebd.: 3; eigene Übers.). Der Orientalismus beinhaltet eine Vielzahl von Stereotypen über Menschen, die im orientalischen Raum leben, die auf Zuschreibungen wie angebliche Unlogik, Intrigen, Verschlagenheit, Rückständigkeit, Irrationalität, Verderbtheit (vgl. ebd.: 38 f.; eigene Übers.) sowie Unterwürfigkeit verweisen (vgl. ebd.: 206; eigene Übers.). Nach Said sind Darstellungen des Orients keine neutralen Abbilder, sondern kulturell produzierte Repräsentationen, die sich in Stil, Rhetorik und narrativen Formen manifestieren. Der Orient erscheint dabei nur in jener Weise „sprechend“, wie es westliche Diskurse vorgeben. Diese Repräsentationen sind Ausdruck versuchter kultureller Dominanz und beruhen auf einem Geflecht aus Rassismus, Stereotypisierung und politischem Imperialismus (vgl. ebd.: 27; eigene Übers.). Die „orientale Person“ wird dabei als Angehörige einer ontologisch unterlegenen Gruppe konstruiert, die der Unterwerfung bedürfe (vgl. ebd.: 39; eigene Übers.). Der so konstruierte Orient stellt ein kontrastierendes Gegenbild zum Westen dar (vgl. ebd.: 1; eigene Übers.). Laut Said besitzen der Orient und seine Bewohner:innen keine natürliche oder stabile Existenz, sondern entstehen erst durch diskursive Repräsentationen. Diese Darstellungen sind nicht neutral, sondern erfüllen eine

⁶ Michel Foucault ist ein poststrukturalistischer Theoretiker, der prägende Beiträge zu Macht und Diskursen geliefert hat (vgl. Foucault 1977).

machtförmige Funktion, indem sie betroffene Menschen („die Anderen“) zugleich definieren, kontrollieren und abwerten. Dies geschieht insbesondere über binäre Oppositionen, in denen der Westen als modern, aktiv und überlegen konstruiert wird, während der Nicht-Westen als rückständig, passiv und minderwertig erscheint (vgl. Said 1978: 331; eigene Übers.). Auf diese Weise legitimierte der Westen koloniale Herrschaft (vgl. ebd.: 39; eigene Übers.). Nach Said stellt der Orientalismus eine hegemoniale Autorität dar, dessen Vokabular, Bilder und Stereotype den Rahmen jeder westlichen Auseinandersetzung mit dem Orient bzw. dem Nicht-Westen vorgeben (vgl. ebd.: 206; eigene Übers.).

Nach der vorangegangenen Erläuterung des Orientalismus-Konzepts nach Said werden nun Ergänzungen zu seinem theoretischen Rahmen vorgenommen sowie kritische Auseinandersetzungen erfolgen.

Anshuman Prasad, ein wichtiger Vertreter postkolonialer Perspektiven in der Management- und Organisationsforschung, setzt sich mit Saids Werk *Orientalism* auseinander. Er erklärt, dass Said Foucaults poststrukturalistisches Diskurskonzept nutzt, um den Orient als machtgeladene westliche Konstruktion zu analysieren, die durch Literatur, Wissenschaft und Politik eine hegemoniale Binärität (rationaler Westen vs. irrationaler Orient) aufrechterhält. Gleichzeitig kritisiert er poststrukturalistische Theorien, z. B. bei Foucault, weil diese westliche Subjektivität dekonstruieren, jedoch selten die realen kolonialen Konsequenzen westlicher Macht thematisieren oder den imperialen Charakter des Westens reflektieren (vgl. Prasad 2003: 11; eigene Übers.). Nach Prasad legte Said nahe, dass Kolonialismus nicht nur als militärische Gewalt und ökonomische Herrschaft vorliegt, sondern auch in Form eines dominanten Diskurses. Historische Kolonialverhältnisse schaffen die epistemischen Bedingungen für Orientalismus als Feld. Und der Orientalismus wiederum produziert Repräsentationen in Literatur, Anthropologie und Philologie, die imperiale Macht- und Kontrolltechniken legitimieren und ermöglichen. Saids Werk stellte somit die traditionelle liberale Vorstellung von Wissen und Wissenschaft in Frage, die die gewaltsame Realität des Kolonialismus ausblendet (vgl. Prasad 2003: 14; eigene Übers.).

Kritiker:innen werfen Said u. a. vor, dass er gewisse Prozesse vereinfachen würde und historische Variationen westlicher Repräsentationen des Orients ignoriere (vgl. ebd.: 13; eigene Übers.). Moore-Gilbert (1997) hebt demgegenüber hervor, dass Said die fragmentierte und heterogene Beschaffenheit des Orientalismus durchaus berücksichtigt und diesen nicht als vollständig homogenes Phänomen darstellt. Darüber hinaus wird Said vorgeworfen, westlichen und nicht-westlichen Widerstand gegen Orientalismus auszublenken. Andere postkoloniale Theoretiker:innen wie Bhabha zeigen hingegen, dass zivilgesellschaftlicher Widerstand durch Konzepte wie dem *Dritten Raum* artikuliert werden kann. Dieser Ansatz wird im weiteren Verlauf des theoretischen Kapitels ausgeführt (vgl. ebd.: 14; eigene Übers.).

Said reagiert auf die Kritik an seinem Werk hinsichtlich fehlender Widerstandsmöglichkeiten der Betroffenen, indem er beispielsweise in *Culture and Imperialism* (1993b) antikoniale Widerstandsformen ausführlich analysiert (vgl. Prasad 2003: 14; eigene Übers.).

Auch Jack et al. (2011) knüpfen an Suids Analyse an und zeigen, dass die westliche Orientalistik nicht als wertneutrale geistes- oder sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dem kulturell „Anderen“ verstanden werden kann. Vielmehr ist sie historisch und strukturell in europäische imperialistische Machtverhältnisse eingebettet (vgl. Jack et al. 2011: 36; eigene Übers.).

Aufbauend auf der Auseinandersetzung mit Suids Orientalismuskonzept und dessen Rezeption sowie Kritik wird im Folgenden Spivaks Ansatz *Can the Subaltern Speak?* diskutiert. Während Said primär diskursive Strukturen kolonialer Repräsentation analysiert, richtet Spivak daran anschließend den Blick stärker auf die Frage, inwiefern subalterne Akteure innerhalb dieser Strukturen überhaupt als sprech- und handlungsfähig erscheinen können. Gayatri Chakravorty Spivaks Essay *Can the Subaltern Speak?* zählt zu den einflussreichsten theoretischen Arbeiten der Postkolonialismusforschung und hat eine anhaltende kritische Wirkung bei der Auseinandersetzung mit der Erkenntnistheorie von Geschichte und globalisiertem Kapital des 21. Jahrhunderts (vgl. Gairola 2022: 307; eigene Übers.).

Spivak wurde 1942 in Kalkutta, Indien geboren und lebt als Literaturwissenschaftlerin in den Vereinigten Staaten. Spivaks Werk beginnt mit der These, dass bestimmte radikale westliche Kritiken trotz ihres emanzipatorischen Anspruchs daran festhalten, das westliche Subjekt oder den „Westen als Subjekt“ zu bewahren. Vor diesem Hintergrund nimmt sie zwei Denker in den Blick, die explizit den Westen als zentrales Subjekt kritisieren. Ausgehend von der französischen poststrukturalistischen Theorie analysiert Spivak einen Dialog der beiden aktivistischen Geschichtsphilosophen Michel Foucault und Gilles Deleuze. Nach Spivak betonen zwar beide die Heterogenität von Machtverhältnissen sowie die Notwendigkeit, die Diskurse marginalisierter Gruppen sichtbar zu machen, gleichzeitig vernachlässigen sie jedoch, ihre eigene Verstrickung in Ideologie und in die westliche Wissensgeschichte kritisch zu reflektieren (vgl. Spivak 1988: 66; eigene Übers.).

Spivak argumentiert weiter, dass die Kritik am souveränen Subjekt im Gespräch paradoxerweise erneut von zwei abstrakten Subjektfiguren dominiert wird: dem *Maoisten* und dem *Arbeiterkampf*. Sie kritisiert auch Deleuzes Bezug auf den Arbeiterkampf als stark abstrahierend und universalisierend, da dieser reale, internationale Arbeitsteilungen ausblende. Infolgedessen verfehlen solche theoretischen Ansätze eine adäquate Auseinandersetzung mit den Bedingungen des globalen Kapitalismus. Sie versteht diese Problematik als ein grundlegendes Defizit vieler poststrukturalistischer Theorien (vgl. ebd.: 67; eigene Übers.). Spivak setzt sich auch kritisch mit Deleuzes These auseinander, wonach es keine Repräsentation mehr gebe, sondern nur noch Aktion, und Theorie und Praxis als sich gegenseitig

stützende Netzwerke zu verstehen seien. Sie hält diese Gegenüberstellung von abstrakter „reiner“ Theorie und konkreter „angewandter“ Theorie für zu undifferenziert und problematisch. Zentral ist ihre Kritik daran, dass Deleuze in seiner Argumentation zwei unterschiedliche Bedeutungen von Repräsentation miteinander vermischt: zum einen Repräsentation im Sinne des „Sprechens für“ (politische Vertretung) und zum anderen Re-Präsentation im Sinne der Darstellung oder symbolischen Abbildung, wie sie z. B. in Kunst, Philosophie oder Theorie vorkommt. Zwar sei Theorie selbst eine Form von Handlung, doch folge daraus nicht, dass Theoretiker:innen nicht für Unterdrückte sprechen. Spivak betont, dass diese beiden Bedeutungen von Repräsentation einerseits im Kontext von Staatsbildung, Recht und politischer Stellvertretung, andererseits innerhalb der Subjekt-Prädikat-Beziehung zwar miteinander verbunden sind, jedoch nicht aufeinander reduziert werden können und diskontinuierlich bleiben (vgl. Spivak 1988: 70; eigene Übers.).

Gegen die von Foucault und Deleuze vertretene Annahme, die sprechende und handelnde Person sei stets eine „Vielheit“ und bedürfe daher keiner politischen Vertretung durch Intellektuelle oder Parteien, richtet Spivak ihre zentrale Kritik. So eine Logik mache die Subalternen gerade stumm. Denn sie übersieht diejenigen, die nicht als handlungsfähige Vielheit auftreten können, sondern keinen Zugang zu öffentlichen Diskursen haben. Zur Präzisierung dieser Problematik greift Spivak auf Karl Marx zurück, um den Unterschied zwischen Vertreten im Sinne politischer Stellvertretung (*vertreten*) und Darstellen im Sinne symbolischer Repräsentation (*darstellen*) hervorzuheben (vgl. ebd.: 70; eigene Übers.). Sie erläutert an dieser Stelle ihres Werkes das Konzept dieser beiden Begriffe von Marx ausführlich und zeigt dabei, dass die Vermischung der Begriffsbedeutungen zu utopischen und essentialistischen politischen Annahmen führt, die reale Machtverhältnisse verdecken und die Stimmen marginalisierter Gruppen erneut aus dem Blick verlieren (vgl. ebd.: 71; eigene Übers.).

Ab Seite 76 ihres Essays führt Spivak ihr Verständnis epistemischer Gewalt ein. In Kapitel 2.4 dieser Arbeit wird dieser Begriff ausführlich erläutert. Anhand von Macaulays *Minute on Indian Education* (1835) zeigt Spivak, wie die koloniale Wissens- und Bildungspolitik gezielt eine Elite hervorbrachte, die als Vermittlerin westlicher Wissensordnungen fungierte und koloniale Macht stabilisierte. Durch ihre Einbindung in koloniale Diskurse reproduzierten diese Eliten epistemische Gewalt, beispielsweise indem sie koloniale Deutungen von Geschichte, Recht und Kultur legitimierten und subalterne Stimmen ausblendeten. Dies führte in diesem Beispiel zu einer Trennung zwischen disziplinärer Sanskrit-Ausbildung und der einheimischen, alternativen Tradition der Sanskrit-Hochkultur. Somit zeigt Spivak, dass Macht nicht nur physisch, sondern auch über Wissen, Bildung, Recht und Kultur ausgeübt wird (epistemische Gewalt) (vgl. ebd.: 77; eigene Übers.).

Im Verlaufe des Werks bezieht sich Spivak auch immer wieder auf Foucault. Sie konstatiert beispielsweise, dass Foucault beim Aufgreifen des Konzepts der geografischen Diskontinuität, nicht die zentrale Bedeutung der internationalen Arbeitsteilung und der imperialistischen Ausbeutung erkennt. Stattdessen unterscheidet er zwischen Ausbeutung und Herrschaft. Seine Analyse bleibt vom Westen ausgerichtet und geht von einer vereinheitlichten Vorstellung von Macht aus, die nur durch spezifische historische Bedingungen der Ausbeutung möglich wird. Foucault erfasst somit nicht, wie imperialistische Strukturen global verteilt sind und reproduziert dadurch im Stillen die westlich geprägte Perspektive (vgl. Spivak 1988: 85; eigene Übers.).

Spivak widmet auch der Praxis der Witwenverbrennung (Sati) in ihrem Essay ausführlich Raum als exemplarisches Beispiel für epistemische Gewalt. Sie zeigt, dass sowohl die koloniale Rechtfertigung der Abschaffung „weiße Männer retten braune Frauen vor braunen Männern“ (ebd.: 93; eigene Übers.) durch die Briten (vgl. ebd.: 77, eigene Übers.) als auch die nativistische Gegenposition „die Frauen wollten tatsächlich sterben“ (ebd.: 93; eigene Übers.) die Stimmen der betroffenen Frauen systematisch ausblenden. In beiden Diskursen erscheint die subalterne Frau nicht als sprechendes Subjekt, sondern als Objekt konkurrierender Deutungen. Spivak berichtet in den nachfolgenden Seiten von Polizeiberichten der *East India Company*, in denen die Namen geopferter Witwen fehlerhaft transkribiert wurden, sodass sich daraus keine rekonstruierbare „Stimme“ der betroffenen Frauen nachstellen lassen konnte. Spivak macht damit deutlich, dass die subalterne Frau innerhalb dieser diskursiven Strukturen nicht sprechen kann, da ihre Stimme nicht gehört wird (vgl. ebd.: 93; eigene Übers.). Hier zeigt sich die Problematik einer doppelten patriarchalen Vereinnahmung der subalternen Frau, da sowohl die koloniale Macht der Briten als auch die einheimischen Eliten ihre Position epistemisch überschreiben und ihre Stimme unzugänglich machen (vgl. ebd.: 94 f.; eigene Übers.). Aus Spivaks Perspektive bedeutete die Kriminalisierung des Rituals im britischen Kolonialrecht also keine Auflösung patriarchaler Deutungsmuster, sondern eine Verschiebung epistemischer Gewalt: Die traditionelle Zuschreibung weiblichen freien Willens wurde durch eine kolonial-aufklärerische Lesart ersetzt (vgl. Ziai 2005: 516).

Ziai (2005) erläutert in seinem Aufsatz, warum Spivak die Vorstellung einer authentischen Stimme der Unterdrückten problematisiert und arbeitet heraus, wie westliche wie auch *post-development*-Kritiken Gefahr laufen, Subalterne erneut zu repräsentieren, statt ihre strukturell bedingte Sprachlosigkeit im globalen Wissenssystem zu reflektieren.

„Im Streben, zum historisch zum Schweigen gebrachten Subjekt der subalternen Frau sprechen zu lernen (eher als ihr zuzuhören oder für sie zu sprechen), ‘verlernt’ der postkoloniale Intellektuelle systematisch die weiblichen Privilegien“ (Spivak 1988: 91; eigene Übers.). Dies setzt voraus, dass postkoloniale Intellektuelle ihre eigenen epistemischen und sozialen

Privilegien, v. a. die, die aus westlicher Wissensproduktion und geschlechtlicher Positionierung hervorgehen, als problematisch erkennen und aktiv „verlernen“. Spivak versteht dieses Verlernen als zentrale Bedingung, um epistemische Gewalt nicht zu reproduzieren, da privilegierte Sprecher:innen andernfalls wieder koloniale Deutungen über subalterne Erfahrungen legen. Nach Ziai richtet sich die Kritik von Spivak auch gegen eine unreflektierte Aufwertung der „Stimme der Unterdrückten“ in den Subaltern Studies, da diese Gefahr läuft, Subalternität zu essentialisieren und die strukturellen Bedingungen ihres Zum-Schweigen-Gebracht-Seins zu verdecken, ohne die kolonialen Wissensordnungen selbst zu hinterfragen (vgl. Ziai 2005: 517).

Spivak schließt ihren Essay mit der Feststellung, dass Subalterne nicht sprechen können. Der von Spivak geprägte Begriff der epistemischen Gewalt beschreibt Prozesse, durch die historisch marginalisierte Personen im Rahmen von Wissenschaft und Theoriebildung systematisch zum Schweigen gebracht werden. Im Zentrum ihrer Kritik steht eine westlich dominierte Wissensproduktion, die subalterne Subjekte zwar thematisiert, ihnen jedoch häufig keine eigene Subjektivität zugesteht. Spivak plädiert daher für eine bewusste Zuschreibung von Subjektstatus an diese Stimmen. Wissen werde überwiegend im Westen und für westliche Kontexte erzeugt, während die gelebten Realitäten der als „Andere“ markierten Gruppen vielfach ausgeblendet oder marginalisiert werden (vgl. Fohim et al. 2024: 3; eigene Übers.).

Benita Parry, eine der bekanntesten und einflussreichsten Kritiker:innen Spivaks, kritisiert diese dafür, dass sie dem hegemonialen Diskurs nahezu vollständige Macht bei der Konstituierung und Unterdrückung subalternen Stimmen zuschreibt, wodurch die Handlungsmacht der kolonisierten Bevölkerungen stark eingeschränkt wird (vgl. Parry 1995: 36; eigene Übers.). Parry bemängelt, dass Spivak konkrete Beispiele antikolonialen Widerstands, wie den Anti-Raj-Kampf in Indien, kaum berücksichtigt und stattdessen postkoloniale Intellektuelle als primäre Sprecher:innen der Subalternen hervorhebt (vgl. ebd.: 37; eigene Übers.). Auch in literarischen Analysen, z. B. *Wide Sargasso Sea*, würden subalterne Figuren wie „Christophine“ in Spivaks Interpretation fälschlich als stumm dargestellt werden, während komplexe Formen von Widerstand und Selbstrepräsentation dieser Figur ausgeblendet werden (vgl. ebd.: 38 f.; eigene Übers.). Insgesamt zeigt Parry, dass Spivaks These vom „verstummten Subjekt“ reale Gegenstimmen unsichtbar macht und die Möglichkeit subalternen Handlungsmacht (Agency) begrenzt.

Während Spivak die strukturelle Unmöglichkeit subalternen Sprechens innerhalb hegemonialer Wissensordnungen herausarbeitet, richtet Bhabha den Blick auf Zwischenräume, in denen neue Formen von Artikulation und Aushandlung entstehen können.

Homi K. Bhabha wurde 1949 in Mumbai, Indien geboren und lebt als Literaturkritiker und Theoretiker in den Vereinigten Staaten (vgl. Umar/Lawan 2024: 16; eigene Übers.). Das

Werk *The Location of Culture* (1994) von Bhabha gilt als Schlüsseltext für die Ausarbeitung des Konzepts eines hybriden Dritten Raums (*Third Space*). Darin inkludiert er Überlegungen, inspiriert von Stuart Hall (1987) und John Stuart Mill (1859) und entwickelt Konzepte zu politischer Aushandlung und Partizipation. Bhabha kritisiert dabei etablierte westliche Theoriebegriffe im Hinblick auf *kulturelle Differenz* und formuliert schließlich sein Konzept des Dritten Raums als Ort von Hybridität, Übersetzung und politischer Neu-Erfindung.

Bhabha stellt am Anfang seines Buches die Frage, ob „die Sprache der Theorie ein weiteres Machtinstrument der kulturell privilegierten westlichen Elite ist, um den Diskurs über das Andere zu reduzieren und so ihre eigene Macht zu bestätigen“ (Bhabha 1994: 20; eigene Übers.). Auch er gibt also zu Bedenken, dass (theoretische) Sprache koloniale Machtverhältnisse reproduzieren kann. Stuart Hall hat die britische Wahl aus dem Jahr 1978 im Hinblick auf die Rolle des „Imaginierens“ und der Repräsentation in der politischen Praxis untersucht. Er argumentiert, dass politische Hegemonie wesentlich über Prozesse der Repräsentation und des Imaginierens hergestellt wird. In Anlehnung an Stuart Hall versteht Bhabha die Politik als einen diskursiven Zwischenraum, der starre Trennungen zwischen links und rechts sowie zwischen Theorie und Praxis aufbricht. Kurz darauf bezieht sich Bhabha auf Foucaults Differenz-Begriff. Nach Foucault entstehen Differenzen nicht durch vollständig neue Aussagen, sondern durch Veränderungen der Bedingungen, unter denen bestehende Aussagen verwendet, übertragen und neu kontextualisiert werden. Wenn Aussagen von einem institutionellen oder diskursiven Zusammenhang in einen anderen überführt werden, kann aus derselben materiellen Aussage eine neue Bedeutung hervorgehen, eine „Differenz des Gleichen“, die aus veränderten Gebrauchs-, Erfahrungs- und Verifikationskontexten resultiert (vgl. ebd.: 1994: 22; eigene Übers.).

Im nächsten Schritt zieht Bhabha John Stuart Mills Werk *On Liberty* heran. Darin definiert Mill politisches Urteilen: Gegensätzliche politische Inhalte sollen nicht als feste, vorgegebene Prinzipien dargestellt, sondern durch einen diskursiven Dialog als Aushandlung von Begriffen im Moment der Aussage verhandelt werden (vgl. Bhabha 1994: 23; eigene Übers.). Unerwartet ist die Annahme, dass bereits die Textpraxis selbst, verstanden als dialogischer Austausch politischer Rhetorik, eine Krise politischer Identifizierung hervorbringt. Diese macht eine innere Differenz in der Bedeutungsproduktion politischer Positionen sichtbar, noch bevor explizite inhaltliche Gegensätze zwischen politischen Lagern etabliert sind. Politisches Wissen entsteht demnach erst in einem agonistischen Prozess. Dissens, Alterität und Fremdheit bilden die Voraussetzung dafür, dass sich politische Subjekte konstituieren (vgl. Bhabha 1994: 23; eigene Übers.).

Der Ansatz von Mill destabilisiert die Illusion stabiler politischer Identitäten und bereitet Grundlagen für Bhabhas Konzept des Third Space, in dem Aushandlungen neue hybride Formen ermöglicht. Bhabha kritisiert in Mills Modell, dass dieser sich stets einen unrealen

neutralen Raum der „dritten Person“ vorbehält. Diese tritt als Repräsentant:in des „Volkes“ auf, beobachtet die Debatte aus epistemologischer Distanz und zieht Schlussfolgerungen (vgl. Bhabha 1994: 24; eigene Übers.). Gleichzeitig hebt Bhabha hervor, dass Mill das Politische als Prozess öffentlicher Rhetorik, vermittelt durch eine ambivalente und antagonistische politische Imagination, beschreibt. Politische Ideen entstehen nicht durch neutrale Wahrheitssuche, sondern am ambivalenten Punkt der textuellen Ansprache. Die sprechende Person wird im Akt des Sprechens selbst zum projizierten Objekt seines Arguments. Nur indem man die Position des Gegenübers wirklich annimmt und die dezentrierende Kraft des Diskurses durcharbeitet, entsteht ein politisierter „Wahrheitsanteil“. Mill „gegen den Strich gelesen“ (Bhabha 1994: 24; eigene Übers.) zeigt, das wahre repräsentative Politik eine Spaltung im Subjekt der Repräsentation, eine Ambivalenz im Moment der Artikulation, erfordert. Dieser sogenannte Antagonismus macht die entscheidende Funktion des Rhetorischen sichtbar: Die Bewegung zwischen Faktischem und Projektivem erzeugt einen Zwischenraum, in dem Politik als hybride Aushandlung neu entsteht (vgl. ebd.: 24; eigene Übers.). Auch diese Konzepte sind wichtige Anhaltspunkte für die Entwicklung von Bhabhas Konzept der Hybridität und des Dritten Raumes.

Bhabha beschreibt anhand von Mills Text, wie politische Aushandlung als dynamischer, widersprüchlicher Diskursprozess funktioniert. Kritik wirkt nicht, indem sie Gegensätze (z. B. zwei Sprecher:innen) einfach voneinander trennt, sondern indem sie starre Oppositionen überwindet und einen Raum der Übersetzung eröffnet. Hier entsteht Bhabhas Ort der *Hybridität*. Die Herausforderung besteht darin, politisches Handeln so zu denken, dass differentielle Ansichten Raum bekommen und sich regulieren können, ohne dass direkt ein Antagonismus erzwungen werden muss (vgl. ebd.: 25; eigene Übers.). Übertragen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit lässt sich die Zusammenarbeit der am Beschwerdemechanismus beteiligten Organisationen (zunächst) als hybrider Akt verstehen.

Bhabha betont in seinem Werk Heterogenität und doppelte Einschreibung politischer Objekte als politische Intervention gegen essentialistische Logik, wie z.B. das Zuschreiben fester Gruppenidentitäten (vgl. ebd.: 27; eigene Übers.). Transformation und damit politische Veränderung entstehe nicht durch die Reproduktion fester, bestehender Kategorien, sondern durch die Neuartikulation bzw. Übersetzung von Elementen in hybriden Momenten. Diese Momente überschreiten Grenzen etablierter sozialer Kategorien, indem z. B. Konstrukte wie „Geschlecht“ oder „Klasse“ ausgehandelt werden. Bhabha plädiert anstelle normativ-moralisch aufgeladener Positionierungen für eine offene, konfliktbewusste Praxis politischer Aushandlung, in der Differenz anerkannt und produktiv verhandelt wird (vgl. ebd.: 28; eigene Übers.). An dieser Stelle ließe sich das Modell des *agonistischen Pluralismus* von Chantal Mouffe (2000) heranziehen, das einen zentralen theoretischen Bezugspunkt für die pluralistische Aushandlung von Differenzen in demokratischen Kontexten darstellt.

Da der Fokus dieser Arbeit jedoch auf postkolonialen Theorien liegt, wird dieser Ansatz nicht weiter vertieft.

Bhabha stellt in der weiteren Ausführung seines Werkes eine zentrale Herausforderung postkolonialer Politik her: Wie kann eine Politik konstruiert werden, die ambivalente Artikulationen und agonistische Repräsentationen integriert, ohne fragmentierte Bevölkerungsanteile in eine einheitliche „Vertretung des Volkes“ zu zwingen? Wie kann das Vermischen von Bildern vermieden werden? Politische Positionierung müsse auf wiederholten Überschreitungen von Differenzgrenzen basieren (vgl. Bhabha 1994: 29 f.; eigene Übers.).

Der Begriff „westliche Theorie“ verweist auf eine institutionell und ideologisch verankerte eurozentrische⁷ Perspektive (vgl. ebd.: 31; eigene Übers.). Kritische Theorie hingegen setzt sich mit Texten auseinander, die in den Traditionen und epistemischen Bedingungen kolonialer Anthropologie verortet sind, u. a. um deren Bedeutung innerhalb des eigenen kulturellen und akademischen Diskurses zu verallgemeinern. Bhabha kritisiert eine verbreitete Praxis westlicher Theorieproduktion, in der kulturelle Differenz zwar thematisiert, zugleich aber epistemisch kontrolliert wird. Der:die „Andere“ fungiert dabei als analytische Metapher oder Vermittlungsfigur, über die Differenz erklärbar gemacht wird, ohne dieser eine eigene Sprech- oder Handlungsmacht zuzugestehen. Der:die „Andere“ erscheint zitiert, gerahmt und interpretiert als Referenzrahmen westlicher Theorie, nicht jedoch als aktiver Akteur mit z. B. eigenem Diskurs oder eigenen Interessen. Dadurch wird dessen Fähigkeit, Bedeutungen selbst zu produzieren, zu widersprechen oder oppositionelle Wissensformen zu entwickeln, systematisch begrenzt (vgl. Bhabha 1994: 31; eigene Übers.). Er kritisiert also, dass kulturelle Differenz keine stabile Eigenschaft ist, sondern ein prozessuales Phänomen. Kulturelle Interaktion wird dann problematisch, wenn z. B. in der Artikulation zwischen Geschlechtern und Ethnien ein Unterschied gemacht wird oder wenn unterschiedliche Werte aufeinandertreffen und Bedeutungen verschoben werden, verloren gehen oder anders wiedergegeben werden (vgl. ebd.: 34; eigene Übers.). Öffnet sich jedoch ein Prozess der Übersetzung, entsteht ein neuer politisch-kultureller Raum, in dem Bedeutungen nicht länger stabil sind. Die Sprache kolonialer Diskurse wird in diesem Moment hybrid. Sobald Zeichen kolonialer Macht übersetzt werden müssen, verliert die koloniale Sprache ihre eindeutige westliche Zuschreibung und wird durch lokale Bedeutungen mitgeprägt (vgl. ebd.: 33; eigene Übers.).

Bhabhas Verständnis von kultureller Differenz problematisiert binäre Unterscheidungen auf der Ebene kultureller Repräsentation. Kulturelle Bedeutungen werden in der Gegenwart durch Prozesse der Wiederholung, Verschiebung und Übersetzung hervorgebracht, häufig

⁷ Als *Eurozentrismus* wird die vermeintlich selbstverständliche und wenig reflektierte Auffassung Europas verstanden, die Europa eine epistemische, kulturelle, ökonomische und politische Vormachtstellung zuschreibt (vgl. Eberth/Röll 2021: 27).

im Namen vermeintlicher Traditionen. Diese Bezugnahme auf „Tradition“ fungiert dabei weniger als Ausdruck historischer Kontinuität, sondern vielmehr als gegenwärtige Strategie zur Legitimation durch den Rückgriff auf eine als traditionell dargestellte Vergangenheit (vgl. Bhabha 1994: 35; eigene Übers.). Bhabha zufolge ist kulturelle Bedeutung nicht in sich geschlossen, da kulturelle Artikulation stets von Differenz geprägt ist, nicht auf der Ebene des Inhalts, sondern in der Form symbolischer Repräsentation. Linguistische Differenz zeigt sich in der Unterscheidung zwischen dem Subjekt der Aussage (*énoncé*) und dem Subjekt der Äußerung (*énonciation*). Bedeutung entsteht daher nicht im direkten Austausch zwischen „Ich“ und „Du“, sondern in einem vermittelnden Zwischenraum dem Third Space, in dem kulturelle Bedeutungen mit historischen und institutionellen Kontexten verknüpft werden. Diese Struktur führt zu einer grundlegenden Ambivalenz der Interpretation, da das Subjekt der Äußerung nicht personal, sondern relational bestimmt ist (vgl. ebd.: 36; eigene Übers.). Der Dritte Raum der Äußerung macht Bedeutung grundsätzlich ambivalent und unterläuft damit repräsentationstheoretische Vorstellungen von Kultur als homogener und geschlossener Einheit. Durch die zeitliche und situative Gebundenheit von Äußerungen wird die Idee einer einheitlichen kulturellen Identität infrage gestellt. Kulturelle Bedeutungen entstehen in einem widersprüchlichen Raum der Artikulation, wodurch Ansprüche auf kulturelle Reinheit oder Authentizität grundsätzlich unhaltbar werden. Der Dritte Raum bildet somit die Voraussetzung dafür, dass kulturelle Symbole transformiert und neu interpretiert werden können (vgl. ebd.: 37; eigene Übers.). Der Third Space eröffnet die Möglichkeit, Kultur jenseits von binären Gegensätzen als Prozess kultureller Hybridität zu denken. Bedeutung entsteht dabei im Zwischenraum von Übersetzung und Aushandlung, der neue, nicht-essentialistische Vorstellungen von Gemeinschaft und Identität ermöglicht (vgl. ebd.: 38 f.; eigene Übers.).

Nach der ausführlichen Herleitung von Bhabhas Konzept der Hybridität bzw. des Dritten Raumes, erfolgt nun eine Erweiterung des Konzeptes. Munshi et al. (2017) haben herausgestellt, dass „der postkoloniale Literaturkritiker“ (Munshi et al 2017: 2; eigene Übers.) Bhabha seine Räume des Organisierens, des Kommunizierens dazwischen, als Möglichkeit des Widerstands versteht (vgl. ebd.: 2; eigene Übers.). Den Autor:innen zufolge erweitert Bhabhas Konzept des Dritten Raumes die frühe postkoloniale Forschung und öffnet ihre Perspektiven. Es verschiebt die konzeptionelle Aufmerksamkeit von *place* (Ort) zu *space* (Raum), der stets mit Macht verknüpft ist (Shome, 2003) und dessen Dimensionen politisch bestimmt werden. Raum steht demnach im Zentrum der Prozesse, durch die Macht erzeugt, verteilt und herausgefordert wird (vgl. Munshi et al., 2017: 3; eigene Übers.).

Die beiden Organisationstheoretiker Seremani und Clegg (2015) erweitern in ihrer Arbeit das Konzept des Dritten Raumes von Bhabha zu einem *epistemologischen* Dritten Raum.

Sie knüpfen dabei an Bhabhas Sichtweise an, dass koloniale Verhältnisse nicht als einseitige Dominanz zu begreifen sind, sondern durch Prozesse gegenseitiger Beeinflussung und Vermischung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten gekennzeichnet sind. Seremani und Clegg erweitern Bhabhas Konzept zu einem epistemologischen Dritten Raum, der als dialogischer Möglichkeitsraum für das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Wissensordnungen verstanden wird. In diesem Raum können verschiedene epistemologische Positionen, z. B. marginalisierte, postkoloniale oder nicht-westliche Wissensformen, nebeneinander bestehen, ohne hierarchisch geordnet zu werden. Epistemologische Dritte Räume ermöglichen damit die Artikulation zuvor zum Schweigen gebrachter Stimmen und unterlaufen binäre epistemische Strukturen westlich geprägter Organisations- und Managementtheorien (vgl. Seremani/Clegg 2015: 172; eigene Übers.). Als Zonen der Aushandlung fördern diese Räume Prozesse der Übersetzung, Aneignung und Neuinterpretation, in denen Identitäten, Weltanschauungen und Wissensformen ausgehandelt werden. Das Ergebnis sind hybride Perspektiven, die aus dialogischen Begegnungen zwischen lokalen und universellen Wissensbeständen entstehen. Die Einbeziehung bislang marginalisierter epistemologischer Perspektiven fördert eine stärkere Pluralisierung der Management- und Organisationstheorie und eröffnet neue Möglichkeiten, postkoloniale und koloniale Theoriebestände kritisch zu reflektieren und als sozial konstruiert zu begreifen (vgl. ebd.: 176; eigene Übers.). Der Dritte Raum ist nicht nur für theoretische Wissensproduktion relevant, sondern prägt auch die Gestaltung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Interventionen in global-lokalen Kontexten. Er verändert die Rahmung von Problemen und Fragestellungen und ermöglicht dialogisch hervorgebrachte hybride Praktiken, die lokale Bedeutungen berücksichtigen, anstatt globale *Best Practices*, die ohne Einbezug lokaler Perspektiven entwickelt wurden, unreflektiert zu übertragen (vgl. ebd.: 181; eigene Übers.).

Zentral in Bhabhas Konzept sind außerdem die Konstrukte „Mimikry“ und „Mimesis“. Mimikry meint nach Bhabha den kolonialen Prozess, durch den Kolonisierte zu einem „reformierten, wiedererkennbaren Anderen“ geformt werden sollen, der den Normen der kolonialen Macht ähnelt. Mimesis beschreibt den zugrunde liegenden Prozess der Nachahmung oder Imitation (vgl. Bhabha 1994: 86; eigene Übers.). Beide Konzepte stehen nicht im unmittelbaren Fokus des Erkenntnisinteresses dieser Arbeit und werden daher im weiteren Verlauf nicht weiter vertieft.

Kritische Stimmen zu Bhabhas theoretischem Ansatz verweisen darauf, dass er in *The Location of Culture* Debatten aufgreift, in denen der Elitarismus und Eurozentrismus der bis dato dominierenden postkolonialen Theorie problematisiert werden. Wie Umar und Lawan unter Bezug auf Bhabhas Essay *The Commitment to Theory* hervorheben, thematisiert Bhabha die verbreitete Auffassung, Theorie sei primär eine Ausdrucksform sozial und kulturell privilegierter Gruppen und akademische Kritik werde häufig in den eurozentrischen

Wissensarchiven eines imperialistischen oder neokolonialen Westens verortet. Bhabha war jedoch selbst wiederholt Gegenstand solch einer Kritik. Ihm wurde vorgeworfen, durch seine Orientierung am europäischen Poststrukturalismus sowie seine akademische Position elitäre und eurozentrische Perspektiven zu reproduzieren. In besonders zugespitzten Kritiken wird argumentiert, sein Ansatz könne ungewollt zur Fortführung neo-imperialer bzw. neo-kolonialer Formen diskursiver Dominanz gegenüber dem Globalen Süden beitragen (vgl. Umar/Lawan 2024: 18; eigene Übers.). Umar und Lawan betonen im Anschluss an diese Kritikpunkte, dass Bhabha mit seinem Ansatz eine einflussreiche Perspektive auf Nationalismus, Repräsentation und Widerstand entwickelt hat (vgl. ebd.; eigene Übers.)

Der Dritte Raum nach Bhabha stellt einen zentralen analytischen Bezugspunkt dieser Arbeit dar, da sich das Konzept auf das untersuchte Fallbeispiel übertragen lässt.

2.4 Epistemische Gewalt als theoretisches Konzept

Im nachfolgenden Kapitel wird das dieser Arbeit zugrundeliegende Verständnis von *epistemischer Gewalt* herausgearbeitet.

Nach Walter D. Mignolo besteht die Aufgabe der Dekolonisierung von Denken und Wissen, neben der Verschiebung der Inhalte des Diskurses, in dem Austausch von Begrifflichkeiten (vgl. Mignolo 2012: 79; eigene Übers.). Das Verständnis des Begriffs *Gewalt* beispielsweise bedarf in diesem Zusammenhang einer Erweiterung. Gewalt ist demnach nicht ausschließlich als physischer oder personaler Akt zu begreifen, sondern umfasst auch weitere Dimensionen, etwa jene des Wissens, das selbst von Gewaltverhältnissen durchzogen ist (vgl. Brunner 2020: 37). Es gibt unterschiedliche Konzepte, um Gewaltprozesse im Kontext post- und dekolonialer Theorien angemessen zu erfassen (vgl. ebd.: 42).

Vor diesem Hintergrund wird im folgenden Abschnitt das Konzept der epistemischen Gewalt ausführlich diskutiert. Der Begriff wurde von verschiedenen Forscher:innen aufgegriffen und weiterentwickelt. Eine zentrale und für diese Arbeit besonders relevante Position nimmt dabei Gayatri Chakravorty Spivak ein, auf deren Verständnis des Begriffs später näher eingegangen wird.

Brunner veröffentlichte 2020 die Monografie *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*, die in den folgenden Abschnitten immer wieder herangezogen wird. Sie erläutert darin den Begriff der epistemischen Gewalt umfassend, systematisch und in aktueller theoretischer Perspektive. Brunner erklärt zu Beginn ihres Werkes, dass das Konzept der epistemischen Gewalt bereits durch Michel Foucault (1969, 1979) geprägt wurde und so einer breiten akademischen Öffentlichkeit verständlich gemacht wurde. Insbesondere durch die Arbeiten von Edward Said (1978) wurde der Begriff in der post- und dekolonialen Debatte sowie durch Gayatri Chakravorty Spivak (1988) in der postkolonial-feministischen Theorie ausgeweitet. Der Begriff wird auch im Kontext globaler

Ungleichheits- und Gewaltverhältnisse benutzt (vgl. Brunner 2020: 12). Das Konzept epistemischer Gewalt ermöglicht es, Wissen als Bestandteil globaler Gewalt- und Herrschaftsverhältnisse zu problematisieren und den Zusammenhang unterschiedlicher räumlich und zeitlich verteilter Gewaltformen mit bestehenden Wissensordnungen zu analysieren. Zugleich sensibilisiert das Konzept dafür, dass auch wissenschaftliche Wissenspraxis nicht außerhalb dieser Machtverhältnisse steht, sondern potenziell selbst in epistemische Gewaltstrukturen eingebunden ist. Dieses Verständnis bildet die Grundlage der vorliegenden Theoretisierung epistemischer Gewalt (vgl. Brunner 2020: 12). Quijano (1993) beschreibt epistemische Gewalt als Prozesse, in denen koloniale Machtverhältnisse die selektive Aneignung von Wissen im Interesse des Kapitalismus ermöglichen, während alternative Wissensformen, Sinnstiftung und Subjektivität marginalisiert oder unterdrückt und Kolonisierte zur Anpassung an die Wissens- und Kulturformen der Kolonisierenden gezwungen werden (vgl. Quijano 1993: 209 f.; eigene Übers.). Dhawan präzisiert, dass der Begriff den Blick auf Formen von Gewalt richtet, die in mediatisierten Kulturen kaum sichtbar sind, da sie weniger plakativ sind, sondern sich sowohl in sprachlichen Praktiken als auch in Formen des Schweigens und der Nicht-Thematisierung manifestieren (vgl. Dhawan 2007: 249). Brunner definiert epistemische Gewalt wie folgt: „Epistemische Gewalt bezeichnet jenen Beitrag zu gewaltförmigen gesellschaftlichen Verhältnissen, die im Wissen selbst, in seiner Genese, Ausformung, Organisationsform und Wirkmächtigkeit angelegt sind“ (Brunner 2020: 274). Sie konstatiert außerdem, dass epistemische Gewalt „Möglichkeitsbedingung, Bestandteil und Produkt der kolonialen Moderne“ (ebd. 274) ist. Die Moderne ist demnach in vielfältiger Weise weiterhin mit kolonialen Vergangenheiten verbunden und nicht per se gewaltfrei, nur weil sie sich als fortschrittlich und wissenschaftsbasiert versteht. Vielmehr prägen unterschiedliche Formen von Gewalt nach wie vor soziale Wirklichkeiten und Wissensordnungen (vgl. ebd.: 274).

Wie bereits dargelegt, prägte Spivak frühzeitig den Begriff der epistemischen Gewalt im Rahmen einer feministischen und postkolonialen Kritik an Gewalt- und Wissensordnungen (vgl. Brunner 2020: 97). Spivaks Aufsatz *Can the Subaltern Speak?* (1988) gilt als ein paradigmatischer und mittlerweile kanonisierter Beitrag zum Verständnis epistemischer Gewalt. Aufbauend auf Foucaults Analysen der Gewaltförmigkeit moderner europäischer Wissensordnungen, entwickelt Spivak eine explizit postkoloniale und feministische Kritik kolonialer Wissens-, Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Mit dem Begriff *epistemic violence* beschreibt sie komplexe Prozesse des Zum-Schweigen-Bringens marginalisierter Gruppen, die in der Produktion, Zirkulation und Rezeption von Wissen wirksam sind (vgl. Brunner 2020: 98). Dabei hebt sie, in Anlehnung an Foucault, die analytische Trennung von Macht und Gewalt auf (vgl. Dhawan 2007: 251) und macht deren globale Verflechtung zum zentralen Ausgangspunkt ihrer Argumentation (vgl. Brunner 2020: 99). Zugleich richtet Spivak

ihre Kritik gegen theoretische Ansätze, wie sie unter anderem bei Foucault zu finden sind, die davon ausgehen, Subalterne könnten ohne Weiteres für sich selbst sprechen, da solche Annahmen historische und gegenwärtige imperiale Machtverhältnisse sowie rassifizierte globale Arbeitsteilungen ausblenden würden (vgl. Brunner 2020: 100). Spivak kritisiert, dass Subalterne in Teilen linker, eurozentrisch geprägter Theorie zu scheinbar autonomen Subjekten erklärt werden, die für sich selbst sprechen könnten, nach ihr jedoch nur als *native informants* fungieren (vgl. Dhawan 2010: 376). Sie werden also damit nur in einer begrenzten und untergeordneten Form sichtbar, die sich nicht in reale politische Handlungsmacht übersetzt. Die Annahme, Subalterne könnten selbst sprechen, verdeckt nach Spivak die fortbestehenden imperialen Machtverhältnisse und reproduziert einen „versteckten Essentialismus“ (vgl. Brunner 2020: 101). Mit ihrer Analyse epistemischer Gewalt an der Schnittstelle postkolonialer und feministischer Theorie hat Spivak wesentlich dazu beigetragen, die Verflechtung von Wissen, Macht und Herrschaft im kolonialen und postkolonialen Kontext sichtbar zu machen und epistemische Gewalt als eigenständiges analytisches Konzept zu etablieren (vgl. ebd.: 101).

Nach Brunner sollte epistemische Gewalt außerdem unter Berücksichtigung ihrer globalen Dimension erfasst werden. Sie ist eng mit den zentralen Strukturen der kolonialen Moderne verknüpft: dem globalen Kapitalismus als Ausbeutungssystem, dem Staat als universalisierter Herrschaftsform und dem Eurozentrismus als dominanter Wissens- und Rationalitätsordnung. Diese drei Elemente wirken zusammen, um epistemisch abgesicherte Hierarchien zu stabilisieren, entlang derer Menschen und Ressourcen asymmetrisch organisiert und ausgebeutet werden. Epistemische Gewalt ist dabei kein Randphänomen fehlerhafter Wissensproduktion, sondern ein konstitutiver Bestandteil der kolonialen Moderne. Sie trägt zur Aufrechterhaltung einer scheinbaren Ordnung oder eines „zivilen Friedens“ innerhalb fortbestehender Ungleichheitsverhältnisse bei, indem sie strukturelle und symbolische Gewaltformen verdeckt (vgl. Brunner 2020: 297). Mit epistemischer Gewalt legitimieren und steuern Strukturen und Prozesse zur Sicherung von Privilegien jene Macht, die es erlaubt, bestimmte Wirklichkeitsverständnisse zu übergehen, zu verschleiern oder gänzlich auszuschließen (vgl. Brunner 2020: 183). So ist auch die akademische Welt von epistemischer Gewalt durchzogen, wie bereits in Kapitel 2.1 beschrieben (vgl. Brunner 2020: 190).

Dieses Verständnis epistemischer Gewalt macht sichtbar, wie Wissensordnungen und Gewaltverhältnisse global ineinandergreifen und sich gegenseitig stabilisieren (vgl. Brunner 2020: 298). Zusammenfassend lassen sich folgende Aussagen aus den vorangegangenen Kapiteln bündeln: Edward Said hat mit seiner Analyse des Orientalismus gezeigt, wie koloniale Diskurse einen Gegensatz zwischen Westen und Nicht-Westen produzieren und hegemonial stabilisieren (vgl. Said 1978). Homi K. Bhabha knüpft an Saims Kritik an, bricht diese Dualismen jedoch auf, indem er mit dem Konzept der Hybridität und des Dritten

Raums die wechselseitigen Verflechtungen von Kolonisierenden und Kolonisierten, die Ambivalenz kolonialer Bedeutungsproduktionen und die Möglichkeit diskursiven Widerstands sichtbar macht (vgl. Bhabha 1994). Orientalismus und Hybridität sind dabei nicht als konkurrierende oder gegensätzliche theoretische Konzepte zu verstehen, sondern als komplementäre Aspekte desselben kolonialen Prozesses. Orientalismus lässt sich somit als hybrider Diskurs verstehen, dessen eigene hybriden Verflechtungen ausgeblendet wurden, um die Konstruktion einer dichotomen Ordnung zwischen West und Nicht-West zu ermöglichen (vgl. Frenkel/Shenhav 2006: 856; eigene Übers.). Gayatri Chakravorty Spivak erweitert diese Debatte, indem sie die epistemischen Bedingungen hinterfragt, unter denen Wissen über die „Anderen“ produziert wird. In *Can the Subaltern Speak?* zeigt sie, dass Subalterne selbst in kritischen theoretischen Ansätzen häufig nicht als eigenständige sprechende Subjekte erscheinen, da ihre Stimmen durch hegemoniale Wissens- und Repräsentationsstrukturen vermittelt und verzerrt werden (vgl. Spivak 1988). Damit verschiebt sie den Fokus von der Analyse kolonialer Diskurse und ihrer Ambivalenzen auf die strukturellen Bedingungen, unter denen subalterne Perspektiven überhaupt hörbar werden können.

Die postkoloniale Theorie bildet eine zentrale theoretische Grundlage für diese Arbeit, da das zugrunde liegende Fallbeispiel in Macht- und Repräsentationsverhältnissen zwischen Deutschland und Mexiko verortet werden kann. Mexiko weist eine komplexe Kolonialgeschichte mit anhaltenden postkolonialen Effekten auf, was eine Analyse aus postkolonialer Perspektive theoretisch begründet. Mit Said sollen koloniale Binariäten und Nord-Süd-Asymmetrien analysiert werden, mit Spivak soll die Frage untersucht werden, ob subalterne Gruppen überhaupt „sprechen“ können und Gehör finden und mit Bhabha soll gezeigt werden, inwiefern durch den MDRH-Beschwerdemechanismus neue Räume für Aushandlungs- und Austauschprozesse geschaffen werden.

3. Kommunikation als Konstitution von Organisation – Das Bauchrednermodell nach Cooren

Im zweiten Theoriekapitel werden zunächst die zentralen Grundlagen der CCO-Perspektive dargelegt und Aspekte herausgearbeitet, die für die vorliegende Untersuchung relevant sind. Darauf aufbauend wird die CSR-Kommunikationsforschung aus einer CCO-Perspektive eingeordnet. Abschließend erfolgt eine vertiefte Darstellung des Ventriloquismus-Modells nach Cooren, das als analytischer Bezugsrahmen für die empirische Untersuchung dient.

3.1 Grundlagen der CCO-Perspektive

Die CCO-Perspektive ist in ihren theoretischen Ursprüngen maßgeblich von Karl E. Weick geprägt. Insbesondere sein Verständnis von Organisieren als fortlaufender Prozess kommunikativen Sensemakings erwies sich als zentraler Bezugspunkt. Aus dieser Perspektive entwickelte sich der Ansatz Communication Constitutes Organization (CCO), der Organisationen nicht als stabile Einheiten, sondern als kommunikativ hervorgebrachte Prozesse begreift (vgl. Belliger & Krieger, 2016: 55; eigene Übers.).

Die CCO-Perspektive findet nicht nur in der Organisationskommunikation, sondern auch in den Organisations- und Managementstudien breite Resonanz. Im Zentrum des Ansatzes steht die Annahme, dass Organisationen in kommunikativen Praktiken durch das Zusammenspiel menschlicher und nicht-menschlicher Akteure hervorgebracht werden (vgl. Schoeneborn et al. 2022: 74; eigene Übers.). Organisationen werden nach der CCO-Perspektive als dynamische Gefüge fortlaufender, miteinander verflochtener Kommunikationsprozesse verstanden (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 12; eigene Übers.) und somit aus Kommunikation erzeugt, aufrechterhalten, verändert oder dekonstruiert (vgl. Belliger & Krieger, 2016: 55; eigene Übers.). Damit kehrt die CCO-Perspektive etablierte Annahmen der Organisationsforschung um. Nicht Individuen als Mitglieder bilden den primären Ausgangspunkt von Organisationen, sondern kommunikative Praktiken, durch die Organisationen kontinuierlich erzeugt und stabilisiert werden. Organisationen sind aus dieser Sicht kein Zusammenschluss von Personen, sondern ein Ergebnis kommunikativer Hervorbringung (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 12; eigene Übers.). CCO-Theoretiker:innen befassen sich also vorrangig mit der Frage, wie Organisationen aus Face-to-Face-Interaktionen hervorgehen (vgl. Belliger & Krieger, 2016: 55; eigene Übers.).

Die CCO-Perspektive lässt sich primär dem interpretativen Paradigma der Organisationsforschung zuordnen, da sie Organisationen nicht als gegebene Strukturen, sondern als in und durch Kommunikation konstituierte Realitäten versteht. Im Zentrum steht das Verstehen von Bedeutungen, Interaktionen und symbolisch-materiellen Praktiken. Methodisch dominiert qualitative Forschung. Gleichzeitig weisen viele CCO-Ansätze auch eine kritische/poststrukturalistische Dimension auf, indem sie kommunikative Konstitutionsprozesse ausdrücklich als macht- und herrschaftsdurchzogen analysieren.

Die CCO-Forschung zeigt, dass Organisationen durch das Zusammenwirken unterschiedlicher kommunikativer Praktiken entstehen, darunter sprachliche, nonverbale und interaktionale Formen (vgl. Belliger & Krieger, 2016: 58; eigene Übers.). Organisationen lassen sich aus CCO-Perspektive nicht länger als stabile Entitäten begreifen, in denen Kommunikation lediglich stattfindet, sondern als fortlaufende Prozesse, die erst durch Kommunikation hervorgebracht, erfahrbar und identifizierbar werden. Der zentrale Beitrag der CCO-

Perspektive liegt damit in einer grundlegend neuen Bewertung ontologischer und erkenntnistheoretischer Annahmen über Organisationen, wodurch zugleich neue theoretische sowie empirische Forschungsperspektiven eröffnet werden (vgl. Cooren et al. 2011: 1150; eigene Übers.).

Innerhalb der CCO-Forschung haben sich mehrere einflussreiche theoretische Zugänge etabliert. Zu den am häufigsten rezipierten zählen zum einen die Montréal School, zu der auch Coorens Ventriloquismus-Ansatz gehört und zum anderen das sogenannte Four-Flows-Modell von McPhee und Zaug (vgl. Belliger & Krieger, 2016: 60; eigene Übers.). Auch deutsche Wissenschaftler:innen, wie z. B. Schoeneborn (2011), Seidl (2005), Schoeneborn/Blascke (2014) positionieren ihre Arbeiten innerhalb von CCO.

McPhee hebt, wie zahlreiche CCO-Forschende, die zentrale Bedeutung von Texten für die Konstitution von Organisationen hervor. Texte versteht er als vergleichsweise stabile symbolische Einschreibungen, die organisatorische Prozesse über Zeit hinweg strukturieren und eine grundlegende Voraussetzung für die Entstehung und das Fortbestehen von Organisationen darstellen. Texte tragen zur Stabilisierung von Mitgliedschaft, Rollen und Beziehungen bei, legen formale Strukturen fest und wirken damit auf Machtverhältnisse innerhalb von Organisationen ein (vgl. McPhee 2004: 365; eigene Übers.). Zugleich fungieren sie als Medium institutioneller Reflexivität, indem sie die Speicherung, Verarbeitung und Reproduktion organisationalen Wissens ermöglichen. Um Organisationen analytisch zu erfassen, ist es daher zentral zu untersuchen, wie Akteure Texte hervorbringen und nutzen und zugleich durch sie in ihrem Handeln begrenzt werden (vgl. ebd.: 367; eigene Übers.). Daher erfolgt in dieser Arbeit eine qualitative Textanalyse.

3.2 CSR-Kommunikation aus CCO-Sicht

Die Forschung zur CSR-Kommunikation untersucht, wie Organisationen Bedeutungen in Bezug auf ihre Aktivitäten der Corporate Social Responsibility (CSR) in Interaktion mit internen und externen Stakeholdern aushandeln. Traditionell wurde CSR-Kommunikation aus strategisch-instrumentellen, kritisch-normativen oder institutionellen Perspektiven betrachtet. Ergänzend hat sich in den letzten Jahren die CCO-Perspektive etabliert. Aus dieser Sichtweise werden CSR-Praktiken durch kommunikative Prozesse hervorgebracht (vgl. Schoeneborn et al. 2022: 73; eigene Übers.).

CSR speist sich aus unterschiedlichen Forschungstraditionen, darunter die Öffentlichkeitsarbeit und Unternehmenskommunikation, die Organisationskommunikation, die Marketingkommunikation sowie die Organisations- und Managementforschung (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 7; eigene Übers.) und wird zunehmend als kommunikative Herausforderung verstanden, da organisationale Legitimität maßgeblich durch Kommunikation hergestellt und stabilisiert wird. In diesem Zusammenhang hat sich das Forschungsfeld der CSR-

Kommunikation herausgebildet, das organisations- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven integriert. Das Forschungsfeld der CSR-Kommunikation hat in den letzten Jahren deutlich an Bedeutung gewonnen (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 4; eigene Übers.). Christensen und Cheney (2011) entwickeln ein sozialkonstruktivistisches Verständnis von CSR-Kommunikation, wonach Kommunikation in Organisationen nicht nur darauf abzielt, Ziele, Absichten oder vermeintlich gute Taten zu vermitteln, sondern als ein Prozess verstanden wird, in dem Akteure darüber verhandeln, was eine sozial verantwortliche Organisation ausmacht (vgl. Christensen/Cheney 2011: 491; eigene Übers.).

Vertreter:innen der CCO-Perspektive gehen, in Anlehnung an die Sprechakttheorie (Austin, 1962; Searle, 1969) davon aus, dass bestimmte Formen des Sprechens Handlungen darstellen. Sprechakte bilden demnach nicht nur Wirklichkeit ab, sondern bringen als prozessuale Instanzen soziale Realität hervor, wie z. B. organisationale Phänomene (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 14; eigene Übers.). Sie vertreten auch die Auffassung, dass Organisationen nicht als fixe Akteure zu verstehen sind, sondern sich über Zeit hinweg durch ein Zusammenspiel vielfältiger kommunikativer Praktiken sowie nicht-menschlicher Entitäten wie z. B. Texte oder Prozesse herausbilden und stabilisieren (vgl. Cooren 2006; eigene Übers.). Diese Entitäten können zur Stabilisierung und Aufrechterhaltung organisationaler Phänomene (vgl. ebd.: 15; eigene Übers.) handlungswirksam „für“ die Organisation sprechen und ihre Wirkung über konkrete Situationen hinaus entfalten. Beispielsweise spricht ein Schild am Eingang eines Restaurants, das eine geschlossene Gesellschaft ankündigt für sich selbst. Solche Entitäten bleiben über die Zeit hinweg stabil, da sie sich von den ursprünglichen Intentionen ihrer Autor:innen und vom Entstehungskontext lösen. Auf Organisationen übertragen bedeutet dies, dass sie durch unterschiedliche nicht-menschliche Entitäten hervorgebracht und aufrechterhalten werden, die in ihrem Namen handeln und so zu ihrer fortlaufenden prozessualen Existenz beitragen (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 15; eigene Übers.). „Organisationen sind [also; L. P.] nicht diskursiv monolithisch, sondern pluralistisch, indem sie multiple dialogische Praktiken umfassen [...]“ (Humphreys/Brown 2002: 422; eigene Übers.).

Für die CSR-Forschung bedeutet das, dass auch kommunikative Praktiken Handlungsmacht besitzen können, selbst wenn kein:e spezifische:r Urheber:in identifizierbar ist. Gleichzeitig bleibt die individuelle Verantwortung bestehen, während Handlungsmacht und Verantwortung in Praktiken eingebettet werden und unabhängig von den ursprünglichen Intentionen der Akteure wirken. Sobald eine Praxis oder ein Artefakt den Kontext seiner Entstehung verlässt, haben die Autor:innen keine vollständige Kontrolle über Bedeutung, Interpretation oder erneute Anwendung (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 22; eigene Übers.).

CSR-Kommunikation ist also nicht nur auf menschliche Akteure zu beziehen, sondern diese sollte auch die Handlungsmacht und Verantwortungszuschreibungen nicht-menschlicher Elemente berücksichtigen (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 6; eigene Übers.).

Zugleich versteht die CCO-Perspektive CSR-Kommunikation nicht primär als strategisches Steuerungsinstrument, sondern als eine von mehreren organisationalen Stimmen, durch die Vorstellungen von Verantwortung innerhalb der Organisation verhandelt werden. Entsprechend misst die konstitutive Sichtweise Kommunikation eine zentrale Rolle bei der Analyse organisationaler Phänomene zu und betont, dass auch externe Akteure wie NGOs oder weitere Stakeholder aktiv an der kommunikativen Konstitution von Organisationen beteiligt sind. Dadurch kann CSR-Kommunikation die organisationalen Grenzen verschieben und Legitimität und Verantwortung können als Ergebnisse komplexer Aushandlungsprozesse verstanden werden, die über die Organisation hinaus zahlreiche Akteure einbeziehen (vgl. ebd.: 6; eigene Übers.).

An dieser Stelle lässt sich ein Bezug zu Bhabhas Konzept des Dritten Raums herstellen. Ähnlich wie CSR-Kommunikation ermöglicht dieser Raum die Aushandlung organisationaler Legitimität in einem offenen Kontext. Zwar bezieht sich Bhabha ausdrücklich auf koloniale Machtverhältnisse und nicht auf Organisationen oder CSR, eine Verbindung lässt sich im Rahmen dieser Arbeit dennoch herstellen, da genau solche Machtverhältnisse hier im Kontext von CSR, anhand von schriftlichem Unternehmensmaterial und Interviews, untersucht werden.

Wie dargestellt, werden Organisationen aus der CCO-Perspektive als polyphone Phänomene verstanden, die in und durch Kommunikation entstehen. CSR-Kommunikation ist dabei eine von mehreren kommunikativen Praktiken, die gemeinsam die Organisation konstituieren (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 24; eigene Übers.). Eine CCO-Perspektive erweist sich insbesondere in der digitalen und vernetzten Gesellschaft als wertvoll, da ein kommunikationszentrierter Blick dabei helfen kann, die neuen Realitäten und dynamischen Veränderungen in den Stakeholder-Beziehungen von Organisationen zu erklären. Gleichzeitig gewinnt die CCO-Perspektive in der wissenschaftlichen Fachgemeinschaft im Bereich CSR-Kommunikation zunehmend an Bedeutung, z. B. auf Konferenzen und in Übersichtsartikeln (vgl. Schoeneborn et al. 2022: 74; eigene Übers.).

Aufbauend auf der konstitutiven Perspektive im Hinblick auf Organisationen bietet Cooren mit dem Bauchrednermodell eine Möglichkeit, CSR als dialogischen Prozess zu verstehen, der von Unentscheidbarkeit und Überraschbarkeit geprägt ist und die Rolle kommunikativer Praktiken in der Organisation verdeutlicht (vgl. Cooren 2020: 176; eigene Übers.).

3.3 Das Bauchrednermodell nach Cooren

In dieser Arbeit wird sich auf das Bauchrednermodell von Cooren konzentriert, da dieses ermöglicht, Text- und Interviewmaterial nicht nur als individuelle Meinungsäußerungen zu analysieren, sondern als Situationen, in denen Organisationen stellvertretend zum Sprechen gebracht werden.

Im Jahr 2010 hat François Cooren in seinem Werk *Action and Agency in Dialogue: Passion, Incarnation, and Ventriloquism* erstmals sein Modell des *Ventriloquismus* veröffentlicht und damit die CCO-Perspektive um neue Erkenntnisse erweitert. In der Organisationsforschung dominierten lange Zeit Vorstellungen von Organisationen als relativ feste Strukturen, die sich über formale Merkmale wie Standorte, Namen oder strategische Zielsetzungen bestimmen lassen. Die CCO-Perspektive bricht mit diesem Verständnis, indem sie Organisationen nicht als vorausgesetzte Einheiten, sondern als fortlaufende Effekte kommunikativer Praxis begreift. Die Kommunikation konstituiert Organisationen aus Sicht der CCO-Perspektive, wie in Kapitel 3.1 bereits erläutert. Vor diesem Hintergrund kann das Konzept des Ventriloquismus von Cooren herangezogen werden, um die konstitutive Rolle von Kommunikation genauer zu fassen. Es macht sichtbar, wie in Interaktionen unterschiedliche menschliche und nicht-menschliche Entitäten, z. B. Regeln, Texte oder Werte zum Ausdruck gebracht werden und dadurch handlungswirksam werden (vgl. Nathues et al. 2021: 1457; eigene Übers.).

Der Literaturwissenschaftler Bakhtin gehörte zu den Ersten, der auf die polyphone und viestimmige Beschaffenheit von Diskursen hinwies. Aus seiner Perspektive existieren keine neutralen Wörter, stattdessen sind alle Texte oder Interaktionen in Kontexte eingebettet. In jeder Äußerung sind Figuren hörbar, die als ventriloquiert betrachtet werden können. Diese werden zum Sprechen gebracht oder bringen sich selbst zum Ausdruck, indem sie in einen Dialog treten. Bakhtins Ansätze wurden in der Kommunikationswissenschaft aufgegriffen und weiterentwickelt. Cooren und Sandler (2014) zeigen in Bezug darauf, dass die Konzepte der Ventriloquismus und der Polyphonie geeignet sind, die kommunikative Konstitution von Realität analytisch zu erfassen. Sie gehen davon aus, dass in jeder Form von Kommunikation, beispielsweise in Texten, Äußerungen oder Gesten, Entitäten identifizierbar sind, die sich artikulieren und damit als konstitutiv für eine jeweilige Situation anerkannt werden können (vgl. Cooren/Sandler 2014: 226; eigene Übers.). Eine Person kann sich daher nicht vollständig autonom ausdrücken oder mit uneingeschränkter Autorität als ‚sie selbst‘ sprechen, da die Formen des Ausdrucks, wie z. B. Sprache und Deutungsmuster der Welt, nicht von einem einzelnen Individuum selbst kommen, sondern sozial vermittelt sind. Jeglicher Ausdruck ist daher relational und greift auf bereits vorhandene Stimmen, Formen und Bedeutungen zurück, die von anderen hervorgebracht wurden. Subjektivität

entsteht demnach nicht unabhängig von Interaktion, sondern konstituiert sich durch sie, indem Personen Worte, Ausdrucksweisen und Tonlagen übernehmen, die ihnen von außen zur Verfügung gestellt werden (vgl. Cooren/Sandler 2014: 227; eigene Übers.). Eine ventriloquale Perspektive auf Texte und Interaktionen macht sichtbar, wie die Welt kommunikativ konstituiert wird (vgl. ebd.: 238; eigene Übers.). Cooren und Sandler (2014) stellen zum Ende ihres Aufsatzes heraus, dass die Welt nach Bakhtin sprechend und personifiziert ist und durch menschliches Handeln zum Ausdruck kommt. Sie wird von Menschen erfahren und ihre Handlungen und Worte sind in sie eingebettet. Bakhtin schlägt vor, diese Realität aus der Perspektive der handelnden und wahrnehmenden Individuen zu erfassen (vgl. ebd.: 240; eigene Übers.).

Auch Nietzsche (2009 [1887]), Derrida (1982), Latour (1994) oder Barad (2007) argumentieren, dass es keinen absoluten Ursprung des Handelns gibt und dass zahlreiche unterschiedliche Akteure identifiziert werden können, die an einer Handlung oder Aktivität beteiligt sind oder zu ihr beitragen (vgl. Cooren 2013a: 42 f.; eigene Übers.).

Handeln wird durch Gründe, Emotionen oder Leidenschaften angetrieben, die zugleich auf das Umfeld wirken und in Interaktionen zum Ausdruck kommen. Gefühle können wirksam werden und als handelnd in einer bestimmten Situation erlebt werden. Menschen werden also von verschiedenen Emotionen belebt oder beeinflusst, die ihr Handeln mitbestimmen. In Aussagen schwingen also unterschiedliche Akteure mit, die sich mitteilen oder selbst sprechen. Um dies zu erfassen, kann metaphorisch von Bauchrednerei gesprochen werden: Verschiedene Akteure sprechen durch das, was Menschen sagen oder tun (vgl. Cooren 2013a: 43; eigene Übers.).

Cooren selbst verortet seinen Bauchredner-Ansatz in der *Montreal School* innerhalb der CCO-Perspektive (vgl. Belliger/Krieger 2016: 72; eigene Übers.). Ein zentrales Kennzeichen der Montreal School ist nach Cooren ihre explizite Anbindung an die Akteur-Netzwerk-Theorie⁸. Vor diesem Hintergrund übt Cooren Kritik am Four-Flows-Modell von McPhee und Zaug, da dieses nicht-menschliche Akteure aus der Analyse organisationaler Kommunikation ausklammert. McPhee und Zaug orientieren sich an Giddens, indem sie soziale Akteure als „bewusste, fähige Akteure“ (McPhee/Zaug 2009) verstehen und damit auf menschliche Individuen beschränken. Cooren und Fairhurst (2009) erachten diese Engführung als problematisch und argumentieren unter anderem, dass das Modell eine inkonsistente Auffassung von Handlungsmacht zugrunde legt (vgl. Belliger/Krieger 2016: 72; eigene Übers.). In Anlehnung an Latour verdeutlichen Cooren und Fairhurst, dass nicht-menschliche Entitäten Interaktionen nicht nur verändern, sondern zugleich zu deren Stabilisierung beitragen

⁸ Die *Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)* ist ein sozialwissenschaftlicher Ansatz, der das Soziale als Ergebnis von Netzwerken aus menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren versteht und klassische Dichotomien wie Subjekt/Objekt oder Natur/Gesellschaft auflöst (vgl. Kneer 2009: 20 f.).

können. Ihr Anliegen besteht darin, jene kommunikativen Eigenschaften herauszuarbeiten, durch die Organisationen überhaupt hervorgebracht werden können (vgl. Fairhurst/Cooren 2009: 124; eigene Übers.). Kommunikation wird dabei als ein Gefüge von Handlungen verstanden, das unterschiedliche Akteure miteinander verknüpft (vgl. ebd.: 134; eigene Übers.).

Auf dieser Grundlage argumentiert Cooren, dass Akteure in der Kommunikation nicht autonom handeln, sondern von „Figuren“ ventriloquiert werden. Unter Figuren versteht er Formen, die in ihren unterschiedlichen Erscheinungsweisen beobachtbar sind und jeweils eine eigene Geschichte sowie Entwicklung mitbringen, vergleichbar mit Akteuren in Interaktionen. Die Kommunikation, die Organisation als eine Form von Ventriloquismus konstituiert erlaubt es, Wiederholungen, Muster und Iterationen analytisch zu erfassen, ohne die situativen Details konkreter Interaktionen aus dem Blick zu verlieren. Ventriloquismus erklärt somit, wie Organisationen kommunikativ stabilisiert werden können, indem auch solche Figuren wirksam werden, die in lokalen Interaktionen nicht unmittelbar präsent sind, diese aber über Zeit und Raum hinweg konsistent prägen. In Anlehnung an die Akteur-Netzwerk-Theorie von Latour vertritt Cooren die Auffassung, dass Figuren keinen ontologischen Sonderstatus gegenüber anderen Akteuren besitzen, da Handlungsmacht als Prozess des Ventriloquierens und Ventriloquiertwerdens zu verstehen ist. Dabei existieren menschliche, nicht-menschliche und kollektive Akteure gleichermaßen in der Kommunikation. Nicht-menschliche Figuren sind darauf angewiesen, durch menschliche Akteure zum Sprechen gebracht, vertreten oder in ihrem Namen artikuliert zu werden (vgl. Belliger/Krieger 2016: 76; eigene Übers.).

Im folgenden Abschnitt soll das Bauchrednermodell von François Cooren ausführlich erläutert werden. Latour (1996, 2005) betont, dass Handeln immer ein geteiltes Geschehen ist, das bedeutet, dass, wann immer eine Person zu handeln scheint, auch andere in das Handeln eingebunden werden (vgl. Cooren 2010: 131; eigene Übers.). Das Bauchrednermodell von Cooren geht davon aus, dass in menschlichen Interaktionen neben Personen auch „Dinge“ Einfluss auf die Konversation haben (vgl. Cooren 2013b: 262; eigene Übers.). Der Begriff des „Bauchredners“ dient als Metapher für die Rekonzeptionalisierung von Kommunikation, denn nach Cooren ventriloquisieren Menschen Figuren und Figuren ventriloquisieren sie. Bei der Konstitution von Organisationen und im sozialen Leben spielen Figuren eine zentrale Rolle. Indem man beispielsweise die Figur der Sicherheit implizit oder explizit zum Sprechen bringt, positioniert man sich selbst als von diesem Prinzip geleitet oder wird von ihr geleitet, wodurch die eigene Haltung zu diesem Thema begründet, gerechtfertigt oder erklärt wird. Das Konzept des Bauchredens macht also auf diese Weise die Mehrstimmigkeit von Kommunikation sichtbar (vgl. ebd.: 263; eigene Übers.). Beim Bauchreden werden nach Cooren implizit oder explizit Figuren mobilisiert, die von Bauchredner:innen auch

häufig „Puppen“ genannt werden (vgl. Cooren 2014: 1; eigene Übers.), die durch Interaktionen „zum Sprechen“ gebracht werden (vgl. ebd.: 2; eigene Übers.). Sie können unterschiedliche Formen annehmen, z. B. Fakten oder Situationen, die als „für sich selbst sprechend“ präsentiert werden, Gruppen oder Kollektive, deren Ansichten von Einzelpersonen vermittelt werden (z. B. wenn ein:e Sprecher:in die Position einer Regierung oder einer ethnischen Gemeinschaft darlegt) oder Werte und Prinzipien, im Namen derer sich Individuen positionieren. Nach Cooren kann alles oder jede:r, für den:die gesprochen wird, als Figur betrachtet werden (vgl. Cooren 2014: 2; eigene Übers.). Menschen agieren als Bauchredner:innen, indem sie im Namen von oder für Figuren sprechen, zu denen sie sich verbunden fühlen. Gleichzeitig können sie selbst als „bauchgeredet“ gelten, insofern sie durch die von ihnen inszenierten Figuren, Situationen, Prinzipien, Werte, Verfahren, Organisationen usw. belebt, bewegt, motiviert oder inspiriert werden (vgl. ebd.: 3; eigene Übers.). Von Bedeutung ist dabei, dass Figuren von ihren Sprecher:innen nicht immer bewusst ausgewählt werden. Figuren sollten aber nach Cooren als vollwertige Teilnehmer:innen von alltäglichen Gesprächssituationen betrachtet werden. Menschliche Bauchredner:innen sind dabei mit ihren Figuren verschränkt. Sie werden von ihnen bewohnt, beschäftigt und bewegt und auch durch die jeweils bauchredende Person konstituiert (vgl. Cooren 2013b: 264; eigene Übers.). Folgendes Beispiel dient als kurze Veranschaulichung: Eine Person, die im Verlauf einer Verhandlung implizit oder explizit im Namen der Lohngerechtigkeit spricht und damit diese Figur ins Spiel bringt, wird als von diesem Anliegen geleitet oder motiviert wahrgenommen (vgl. Cooren 2010: 136; eigene Übers.).

Der Ventriloquismus-Ansatz ermöglicht es, den fragmentierten und situativen Charakter von Interaktionen analytisch zu erfassen, ohne dabei einen Gegensatz zwischen Handlung und Struktur zu reproduzieren. Stattdessen wird sichtbar, wie institutionalisierte Machtbeziehungen (z. B. festgeschriebene Regeln im Unternehmen) und die mit ihnen verbundenen Kontrollpotenziale (z. B. Entscheidungen) sich in und durch konkrete Interaktionen manifestieren (vgl. Cooren 2013b: 264; eigene Übers.). Die unterschiedlichen Formen von Handlungsmacht, die in einer Situation implizit oder explizit aktiviert werden, fungieren als Mittel, dem Gesagten Nachdruck zu verleihen. Wenn eine Autoritätsperson spricht, artikuliert sich darin nicht nur ihre individuelle Stimme, sondern auch die Institution, die sie vertritt. Gewicht erhält ein Sprechakt daher dadurch, dass mehrere Figuren gleichzeitig zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Cooren 2010: 134; eigene Übers.). Genau solche Prozesse sollen im Rahmen der qualitativen Interviewanalyse dieser Arbeit empirisch untersucht werden. Interaktion erscheint also grundsätzlich offen und verhandelbar, da sich Bedeutung in fortlaufenden Handlungen von Aktion und Reaktion konstituiert. Zugleich wird von Cooren die Frage nach Handlungsmacht problematisiert, da in Gesprächen unterschiedliche menschliche und nicht-menschliche Entitäten als handlungswirksam hervortreten können (vgl.

Cooren 2008: 1; eigene Übers.). Die so erweiterte dialogische Szene macht sichtbar, dass Worte nicht nur von Personen, sondern auch im Namen vielfältiger Figuren etwas bewirken und eröffnet damit einen differenzierteren Zugang zu Fragen von Macht und Autorität, die in der Dialog- und Gesprächsanalyse bislang häufig randständig behandelt wurden (vgl. Cooren 2008: 1; eigene Übers.).

In diesem Zusammenhang plädiert Cooren dafür, den analytischen Blick auf jene Aspekte zu erweitern, die in der Gesprächs-, Dialog- und Interaktionsanalyse häufig ausgeblendet bleiben, insbesondere auf Emotionen, Gefühle und Leidenschaften, die Menschen im Alltag erleben und ausdrücken. Er argumentiert, dass diese Phänomene als vollwertige Mitwirkende in Gesprächen zu begreifen sind. Zwar existiert bereits eine umfangreiche Forschung zur Darstellung von Emotionen in Interaktionen (u. a. Parrott & Harré, 1996; Haviland, 1989; Putnam, 2007), Coorens Anliegen geht jedoch darüber hinaus. Er schlägt vor, Handlungsmacht nicht auf Sprecher:innen und Hörer:innen zu beschränken, sondern unterschiedliche Arten von Entitäten als Teilnehmer:innen dialogischer Situationen anzuerkennen. Wie Cooren darlegt, stammt das Wort „Emotion“ vom lateinischen Wort *movere* ab, was „bewegen“ bedeutet. Wenn also davon ausgegangen wird, dass Menschen durch Gefühle, Emotionen oder Leidenschaften tatsächlich „bewegt“ werden, können diese als handlungswirksam verstanden werden und somit mindestens mitverantwortlich dafür sein, was in einer Gesprächssituation gesagt wird (vgl. Cooren 2008: 5; eigene Übers.). Dabei ist es unerheblich, ob Emotionen explizit thematisiert oder implizit wirksam werden, da sie sich in Interaktionen häufig selbst bemerkbar machen (vgl. ebd.: 6; eigene Übers.).

Aus Coorens Arbeiten lässt sich ableiten, dass Interaktion und Handlung nicht isoliert verstanden werden können. Gespräche lassen sich nur dann angemessen analysieren, wenn anerkannt wird, dass in dialogischen Situationen nicht ausschließlich Menschen handeln, sondern eine Vielzahl unterschiedlicher Entitäten wirksam wird. Wenn anerkannt wird, dass mehrere Dinge in dialogischen Gesprächen identifiziert werden können, kann aufgezeigt werden, dass Interaktionen von Unsicherheiten, Unterbrechungen etc. geprägt sind. Diese Perspektive macht gleichzeitig deutlich, dass Interagierende nicht als isolierte Individuen auftreten. Sie existieren nur in Verbindung mit den Entitäten, die sie mobilisieren, wie Werte, Prinzipien, Texte, Ideologien, Emotionen, Kollektive oder andere Personen. Die bereits angesprochene prinzipielle Offenheit dieser Konstellationen erklärt, weshalb Bedeutungen in Interaktionen nie eindeutig abgegrenzt werden können. Darüber hinaus sind Akteure in Interaktionen zeitliche Knotenpunkte miteinander verknüpfter Handlungsketten. Wie diese Ketten begrenzt, verlängert oder unterbrochen werden, beeinflusst den Verlauf der Interaktion und verweist auf die zentrale Rolle von Sprache und Rhetorik. Macht und Autorität ergeben sich dabei aus der Fähigkeit, solche Handlungszusammenhänge zu beeinflussen (vgl. Cooren 2008: 13; eigene Übers.). Aus dieser Sicht sind Macht und Autorität keine

verborgenen Größen, sondern Bezeichnungen für die Vielzahl menschlicher und nicht-menschlicher Akteure, die mit bestimmten Interaktionspartner:innen in Verbindung gebracht werden. Autorität zu besitzen bedeutet hierbei, Prinzipien, Personen, Kollektive, Texte oder Ressourcen mobilisieren und in ihrem Namen sprechen zu können und gleichzeitig von diesen autorisiert zu werden (vgl. Cooren 2008: 13 f.; eigene Übers.).

Eine ventriloquistische Analyse zielt darauf ab, zu zeigen, wie Figuren in Gesprächssituationen sprechen. Wesentlich ist dabei, dass diese Figuren es erlauben, das Gesagte mit den Emotionen der Menschen (wie z. B. Wünsche, Ängste), ihren Verpflichtungen (z. B. Verantwortlichkeiten, Pflichten) sowie mit der jeweils erlebten Situation zu verknüpfen, die nicht nur aus Emotionen und Verpflichtungen besteht, sondern auch aus allen weiteren Elementen, die als Teil der Situation wahrgenommen werden können, wie beispielsweise eine hohe Arbeitslast (vgl. Cooren 2014: 7; eigene Übers.).

Genau dieses Vorgehen bildet die Grundlage der Text- und Interviewanalyse dieser Arbeit und wird mit postkolonialen Ansätzen nach Said, Spivak und Bhabha verbunden. Das folgende Kapitel führt beide theoretischen Perspektiven zusammen und erläutert, weshalb sie für die vorliegende Untersuchung als besonders geeignet erachtet werden.

3.4 Zusammenführung postkolonialer Ansätze mit dem Bauchrednermodell

Bisher wurden die postkolonialen Ansätze, insbesondere die von Said, Spivak und Bhabha, noch nicht explizit in Studien mit dem Ventriloquismus-Modell von Cooren verknüpft. Allerdings lässt sich die Ventriloquismus-Perspektive auf die Befunde der drei Forscher:innen übertragen.

Aus der Perspektive der CCO lässt sich die Ausübung des Orientalismus, wie sie von Said beschrieben wird, als eine Form des Ventriloquismus verstehen. Westliche Denker:innen sprechen dabei oft im Namen des Orients und verleihen diesem ausschließlich durch eigene eurozentrische Kategorien und Bilder eine vermeintliche Stimme. Said verdeutlicht damit, dass der Orient als diskursive Figur konstruiert wird, dessen scheinbare Stimme in Wirklichkeit die Perspektive des Westens widerspiegelt. Auf diese Weise wird die „Stimme des Orients“ durch den Westen ventriloquiert.

Spivaks Unterscheidung zwischen Vertreten (politische Repräsentation) und Darstellen (diskursive Repräsentation) bietet eine direkte theoretische Brücke zum Ventriloquismus-Konzept. Unternehmen, Gewerkschaften oder NGOs, die im MRDH *über* oder *für* Betroffene sprechen, lassen sich als ventriloquistische Akteure verstehen. Sie verleihen Subalternen insofern eine Stimme, als dass sie deren Anliegen über eigene Narrative der Zusammenarbeit artikulieren und damit ihre eigenen Erfahrungen mit diesen teilen.

Bhabhas Konzept der Hybridität bzw. des Dritten Raums eröffnet einen Raum, in dem ventriloquistische Sprechakte nicht einfach reproduziert, sondern gebrochen, verhandelt

und hybridisiert werden. In so einem Dritten Raum, wie er im Kontext der Entwicklung des MRDH entsteht, erhalten subalterne Akteure die Möglichkeit, ventriloquistische Zuschreibungen umzudeuten und zu verschieben. Ihre Stimme wird dabei nicht mehr ausschließlich durch Organisationen vermittelt, sondern tritt als eigenständige, wenn auch relational hervorgebrachte Artikulation hervor.

4. Forschungsstand

Das folgende Kapitel dient dazu, den organisationskommunikationswissenschaftlichen Stand der Forschung zu den Themen Postkolonialismus und Ventriloquismus nach Cooren zusammenzufassen.

Der Forschungsstand für diese Masterarbeit ist weniger umfangreich als bei vielen anderen organisationskommunikationswissenschaftlichen Themen. Der Schnittpunkt aus postkolonialer Theorie und CCO bzw. Ventriloquismus ist bislang nur in wenigen Studien behandelt worden und im Kontext von menschenrechtlichen Beschwerdemechanismen bisher nahezu unerforscht.

Der erste Beitrag *Postcolonial Māori Television? The dirty politics of indigenous cultural production* von Jo Smith (2011) stammt aus dem Bereich postkolonialer Studien und untersucht, inwiefern Gayatri Spivaks Konzept der „neuen Subalternen“ dazu beitragen kann, die politische Bedeutung von *Māori Television* zu verstehen (vgl. Smith 2011: 719; eigene Übers.). Am Anfang des Artikels wird zunächst die Spannung zwischen postkolonialer Theorie und indigenen Perspektiven herausgearbeitet. Aufbauend auf Tuhiwai-Smith wird kritisiert, dass postkoloniale Ansätze indigene Wissensformen häufig ausschließen, weshalb eine „von unten“ entwickelte Kritik notwendig ist (vgl. ebd.: 720; eigene Übers.). Daraus entsteht die Annahme, dass die populäre Verankerung des Fernsehens und seine Nähe zu alltäglichen Lebensrhythmen einen besonderen Zugang zu einer postkolonialen Kritik eröffnen, die „von unten“ hervorgebracht wird. Argumentiert wird, dass die polysemen Potenziale von *Māori Television* neue Vorstellungen von Indigenität formen können. Indigene Identitäten entstehen auf unterschiedlichen Ebenen und sind historisch sowie räumlich variabel. Nach Smith ist es notwendig, vielfältige Orte der Kritik zu entwickeln, um flexible Analyserahmen zu ermöglichen, mit denen Verschiebungen sozialer Machtverhältnisse und indigene Kämpfe analysiert und sichtbar gemacht werden können. Spivaks Konzept des neuen Subalternen stellt hierfür ein mögliches theoretisches Werkzeug dar (vgl. ebd.: 719; eigene Übers.).

Seit seiner Gründung 2004 macht *Māori Television* indigene Perspektiven sichtbar und stellt dominante Vorstellungen nationaler Identität in Neuseeland infrage, indem der Sender u. a. Māori-kulturelle Praktiken und internationale indigene Anliegen in den Mittelpunkt rückt.

Smith betont, dass dies jedoch weiterhin von einem von kolonialer Geschichte geprägten nationalen Kontext geprägt ist (vgl. Smith 2011: 719; eigene Übers.).

Im Verlauf des Textes wird Spivaks Konzept des neuen Subalternen aufgearbeitet, bevor *Māori Television* als Fallbeispiel untersucht wird. Der Sender eröffnet Räume, in denen indigene Perspektiven artikuliert werden können, bleibt aber in staatliche und mediale Strukturen eingebunden, die Handlungsspielräume begrenzen. Gleichzeitig erzeugt er durch die polysemen Bedeutungen seiner Programme neue Vokabulare und Bilder kultureller Identität und ermöglicht Diskussionen über Indigenität, Macht und Repräsentation (vgl. ebd.: 722-727; eigene Übers.).

Zentrale Befunde dieses Werkes zeigen, dass *Māori Television* indigene Perspektiven, Sprache und kulturelle Praktiken sichtbar macht, dabei jedoch innerhalb institutioneller und staatlicher Vorgaben agiert, die Kreativität und Handlungsspielräume einschränken (vgl. ebd.: 721-724; eigene Übers.). Der Sender verdeutlicht eine eingeschränkte Durchlässigkeit, wie sie Spivak beim neuen Subalternen beschreibt und zeigt, wie dominante Diskurse der Eliten weiterhin die Artikulation indigener Stimmen prägen (vgl. ebd.: 721-722; eigene Übers.). Insgesamt macht *Māori Television* die Spannungen zwischen selbstbestimmter Repräsentation und strukturell vorgegebenen Grenzen deutlich. Diese Befunde könnten sich auch in den CSR-Dokumenten und Interviews der untersuchten Organisationen widerspiegeln.

Der zweite Beitrag *A critical analysis of North American business leaders' neocolonial discourse: global fears and local consequences* stammt von Steve McKenna (2011) aus dem Bereich Human Resource Management. Dabei handelt es sich um eine Studie, die mithilfe eines postkolonialen Analyse- und Kritikrahmens untersucht, wie 24 nordamerikanische Unternehmensleiter:innen über die wirtschaftliche Entwicklung Chinas und Indiens sowie über zeitgenössische internationale Begegnungen sprechen (vgl. McKenna 2011: 387; eigene Übers.). Dabei stützt sich die Analyse vor allem auf die theoretischen Ansätze von Said zum Orientalismus sowie von Bhabha zu den „Zwischenräumen“. Darüber hinaus werden auch u.a. relevante Arbeiten von Prasad, Jack und Westwood berücksichtigt.

Im ersten Teil des Textes werden Saims Argumente aufgearbeitet, bevor damit geschlossen wird, dass die Darstellungen Chinas und Indiens durch die Wirtschaftsführer:innen einen gegenwärtigen neokolonialen Diskurs widerspiegeln, ganz ähnlich wie Said die Funktionsweise des Orientalismus beschreibt (vgl. ebd.: 389; eigene Übers.). Im Anschluss daran diskutiert der Text kurz zentrale Aspekte von Bhabhas Theorie sowie weiterer postkolonialer Ansätze. Daraufhin wird der Aufbau der Untersuchung beschrieben, einschließlich der Zusammensetzung der Stichprobe, der Branchenzugehörigkeit der Befragten sowie der methodischen Vorgehensweise bei der Datenerhebung und -analyse. Besonderes Augenmerk liegt auf der qualitativen Auswertung der Interviews mittels NVIVO, die es ermöglicht, die

vielfältigen Stimmen in den Daten zu identifizieren und Hinweise auf die Präsenz eines neokolonialen Diskurses herauszuarbeiten. Die Analyse konzentriert sich dabei auf drei übergeordnete Themenbereiche: (a) die wirtschaftliche Entwicklung Chinas und Indiens, (b) Geschäftspraktiken chinesischer und indischer Unternehmen und (c) Westliche Reaktionen und Implikationen für Arbeitnehmer:innen.

Die Studie zeigt, dass nordamerikanische Wirtschaftsführer:innen China und Indien häufig orientalistisch und neokolonial darstellen, gleichzeitig aber deren eigenständige Entwicklungswege anerkennen (vgl. McKenna 2011: 394, 401; eigene Übers.). Ihre Diskurse verbinden westliche Entwicklungs- und Modernisierungsideale mit binären Vorstellungen vom „Anderen“ (vgl. Said). Die Führungskräfte wiesen aber auch darauf hin, dass China und Indien diese Repräsentationen ablehnen und sie infrage stellen. Bhabhas Konzepte von Mimikry, Hybridität und Zwischenräumen helfen zu verstehen, wie diese Länder vermutlich nicht einfach nachahmen, sondern strategisch neue Räume der globalen Wirtschaftsordnung mitgestalten. Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse die Ambivalenz und Unsicherheit nordamerikanischer Führungskräfte gegenüber den aufstrebenden Mächten und unterstreichen somit die Bedeutung postkolonialer Analysen für das Verständnis globaler Machtverschiebungen (vgl. ebd.: 403; eigene Übers.).

Die beiden Texte liefern wichtige Anlaufstellen für die nachfolgende Untersuchung und geben wertvolle Impulse für die Entwicklung der Analyseinstrumente sowie die Auswertung unter Anwendung von Bhabhas Konzept. Zusätzlich dazu wurden folgende Studien gefunden, die sich vor allem auf Bhabhas Konzept des Third Space beziehen: *Co-Constructing “Third Spaces” for Engagement with and for Minoritized Community Groups and Environmental Scientists* und *The Third Design Space: A postcolonial perspective on corporate engagement with open source software communities*. Die Studien stammen jedoch nicht aus dem Bereich der Organisationskommunikation, sondern sind in den Feldern der Organisationsforschung, Bildungs- und Sozialforschung, Umwelt- und Geowissenschaften sowie Informationssysteme und Open-Source- und Softwareforschung verortet. Der erste Text verfolgt die Idee, gemeinsam mit marginalisierten bzw. minorisierten Gemeinschaften Dritte Räume zu ko-konstruieren, um Partizipation, Dialog und Wissensproduktion jenseits dominanter institutioneller Strukturen zu ermöglichen. Der zweite Artikel untersucht die Zusammenarbeit von Unternehmen mit Open-Source-Software-Communities aus einer postkolonialen Perspektive. Anhand der Metapher des *Third Design Space*, angelehnt an Bhabhas Konzept des Dritten Raums, zeigen die Autor:innen, dass diese Zusammenarbeit weder eindeutig unternehmerisch noch gemeinschaftlich ist, sondern in einem hybriden Aushandlungsraum stattfindet. Methodisch arbeiten beide Beiträge qualitativ: Der erste Text basiert auf einer empirischen Datenerhebung mit halbstandardisierten Interviews und anschließender Diskursanalyse, während der zweite Text eine Duoethnographie als kritisch-reflexive

qualitative Forschungsmethode nutzt und eine postkoloniale Metapher entwickelt. Beide wurden zwar nicht direkt zur Entwicklung der Analyseinstrumente herangezogen, dienen aber als Bezugspunkte für die Anwendung von Bhabhas Konzept.

Der dritte Beitrag ist zentral für die Auswertung der in dieser Arbeit geführten Interviews. Zunächst wird er allgemein vorgestellt, bevor die konkreten Aspekte des Frameworks erläutert werden, die der späteren Analyse des Interviewmaterials dienen. Ellen Nathues, Mark van Vuuren und François Cooren haben im Jahr 2021 ein Framework veröffentlicht, mit dem sie die bis dahin vorhandene Lücke eines angemessenen methodologischen Rahmens für den Ventriloquismus nach Cooren schließen wollten. Darin wird untersucht, wie Mitarbeiter:innengespräche über Visionen ventriloquial analysiert werden können. Das Framework gliedert sich in vier Stufen und ermöglicht es, nachzuvollziehen, wie Visionen in die organisatorische Existenz ‚hineingeredet‘ werden. Anhand dieses Beitrags wird gezeigt, wie ventriloquiale Effekte identifiziert, strukturiert und dargestellt werden können. So erhalten Organisations- und Kommunikationsforscher:innen ein systematisches Werkzeug, um Organisieren aus einer kommunikativen konstitutiven Perspektive zu analysieren (vgl. Nathues et al. 2021: 1457; eigene Übers.). Die Autor:innen knüpfen an die Vorstellung an, dass Kommunikation mit Bauchrederei vergleichbar ist, um anzuerkennen, dass es keine absolute Quelle von Handlungsmacht gibt. *Ventriloquism* versteht Handlungsmacht relational, also als Ergebnis gemeinsamer Vermittlung zwischen verschiedenen Akteuren (vgl. ebd.: 1459; eigene Übers.). Bevor die einzelnen Schritte des Frameworks vorgestellt werden, werden zunächst zentrale Begriffe erklärt, die fundamental für die spätere Analyse der Interviews sind.

Nathues et al. (2021) definieren für ihre ventriloquistische Methodik folgende Begriffe: *ventriloquists* (Bauchredner:innen), *figures/puppets* (Figuren/Puppen) und *Vents* (animierende Kräfte). Nach den Autor:innen kann jede Entität als Bauchredner:in oder als Figur/Puppe auftreten (vgl. ebd.: 1460; eigene Übers.). Wenn Sprecher:innen als Bauchredner:innen auftreten, dann „ruft“ eine Person eine oder mehrere Figuren auf und lässt diese somit sprechen. Dabei unterscheiden die Autor:innen zwischen *expliziten* und *impliziten* Anrufungen von Figuren. Eine explizite Anrufung liegt vor, wenn die Figur in der Äußerung direkt benannt und damit offen sichtbar gemacht wird. So positioniert sich ein:e Sprecher:in als Bauchredner:in, wenn sie formuliert: „Diese neue Vorschrift wirft ein schlechtes Licht darauf, wie unsere Organisation Daten zuvor gehandhabt hat“ und der Vorschrift damit ausdrücklich eine Stimme verleiht. Demgegenüber wird von einer impliziten Anrufung gesprochen, wenn die Figur nicht ausdrücklich genannt, sondern in die Äußerung eingewoben ist. Dies wäre der Fall bei der Aussage: „Die Art, wie wir Daten jetzt handhaben müssen, unterscheidet sich stark davon, wie wir sie vorher gehandhabt haben“. Der Unterschied zwischen expliziter und impliziter Anrufung liegt somit nicht im Inhalt der Figur, sondern in ihrer

Erscheinungsweise, entweder als direkt genannte oder als indirekt mitgeführte Äußerung (vgl. Nathues et al. 2021: 1461; eigene Übers.).

Vents hingegen, also die animierenden Kräfte einer Situation, lassen die sprechende Person als Puppe erscheinen, die durch ein bestimmtes *vent* zum Sprechen gebracht wird. Zum Beispiel: „Was mir am meisten Sorgen bereitet, ist diese neue Vorschrift, an die sich unsere Organisation halten muss“. Damit positioniert sich die sprechende Person als von etwas angetrieben, dem sie besondere Bedeutung beimisst, nämlich der neuen Vorschrift. Diese veranlasst die Person dazu, genau das zu sagen, was sie sagt und entsprechend zu fühlen oder zu handeln (vgl. ebd.: 1461; eigene Übers.).

Figuren bezeichnen dabei, unabhängig davon, ob die sprechende Person als Bauchredner:in oder als Puppe positioniert ist, die zum Sprechen gebrachten Entitäten, auf die sich Äußerungen beziehen. Dazu zählen beispielsweise Regeln, Hierarchien, Zahlen, Fakten oder andere als handlungswirksam dargestellte Sachverhalte (vgl. ebd.: 1461; eigene Übers.). Eine ventriloquiale Perspektive auf Kommunikation zielt darauf ab, zum einen Figuren herauszuarbeiten, die von Sprecher:innen explizit oder implizit aufgerufen und „zum Sprechen gebracht“ werden und zum anderen die Vents sichtbar zu machen, also die Antriebe, Prinzipien oder Ereignisse, durch die Menschen veranlasst werden, auf eine bestimmte Weise zu handeln und zu sprechen.

Die Methodik basiert auf einem vierstufigen analytischen Framework: Zunächst werden explizite und implizite Anrufungen von Figuren sowie Vents identifiziert. Anschließend werden diese in Cluster gruppiert und zu übergeordneten Sammlungen zusammengeführt, um dominante Aktivitäten sichtbar zu machen. In einem dritten Schritt werden die Cluster und Sammlungen zueinander in Beziehung gesetzt. Abschließend werden die Analyseergebnisse anhand ausgewählter Vignetten dargestellt, die die ventriloquialen Effekte im empirischen Material nachvollziehbar illustrieren (vgl. ebd.: 1462; eigene Übers.).

In Phase 1 geht es konkreter darum, systematisch zu identifizieren, welche Figuren und Vents in Interaktionen zum Sprechen gebracht werden oder das Sprechen antreiben. Dazu werden Äußerungen daraufhin analysiert, ob Figuren explizit oder implizit angerufen werden oder ob Sprecher:innen durch bestimmte Vents (z. B. Regeln, Prinzipien, Ereignisse) animiert erscheinen. Um diese ventriloquialen Effekte präzise zu erfassen, orientiert sich die Analyse an drei leitenden Fragen (siehe Tabelle, angelehnt an Nathues et al. 2021), die die Aufmerksamkeit gezielt auf diese drei Effektarten lenken (vgl. ebd.: 1462 f.; eigene Übers.).

	Explizite Aufrufung	Implizite Aufrufung	Animation
Leitfrage	Was ruft eine Person mit dem, was sie sagt, auf?	Welche Stimme(n) lassen sich in dem erkennen, was eine Person sagt?	Was scheint eine Person dazu zu bringen, das zu sagen, was sie sagt?
Beispiel	Anki benennt explizit die Stimmen und Verhaltensweisen der Kund:innen (1).	Anki inszeniert indirekt die Hierarchie im Krankenhaus, den Status der Kolleg:innen sowie Krankenhausregeln (z. B. dass Angestellte Patient:innen nicht bei der Arztwahl helfen dürfen) (2).	Anki scheint von ihrem Prinzip, Patient:innen an erste Stelle zu setzen, dazu gebracht zu werden, Tresu zu unterbrechen, obwohl Unterbrechen als unhöflich gilt (3).
Rolle der sprechenden Person	Bauchrednerin: lässt andere Stimmen explizit sprechen.	Bauchrednerin: lässt andere Stimmen implizit sprechen, indem sie auf sie verweist.	Puppe: wird durch das, was ihr wichtig ist, zum Sprechen gebracht.

Tabelle 1: (Ventriloquiale Fragen Phase 1)

In Phase 2 werden zunächst alle Vents und Figuren in Cluster gruppiert (Nathues et al. 2021 z. B. erstellten den Cluster *Gefühle* aus codierten Aspekten wie Einsamkeit, Frustration, Entmutigung usw.), wobei die Transkripte in iterativen Schleifen verglichen werden (vgl. ebd.: 1464; eigene Übers.).

In Phase 3 werden die in Phase 2 gebildeten Cluster und Sammlungen ventriloquialer Stimmen zu einer integrierten Struktur verknüpft. Ziel ist es, die Beziehungen zwischen Vents, Figuren und ihren Ursprüngen systematisch zu erfassen, sodass ein zusammenhängendes Bild der ventriloquialen Effekte entsteht. Die konkrete Umsetzung hängt vom Forschungsziel, den Daten und vorherigen Studien ab. Die Methode dient dazu, die Figuren, Vents und Autor:innen in Beziehung zueinander zu setzen und das Untersuchungsobjekt als vernetzte Struktur zu verstehen. Die Verknüpfung der Autor:innen mit den abstrahierten Vents und Figuren wird in dieser Arbeit nicht vorgenommen. Visualisierungen können diese Beziehungen zusätzlich übersichtlich darstellen (vgl. ebd.: 1465; eigene Übers.).

In Phase 4 werden besonders illustrative Sequenzen oder Vignetten aus den Daten ausgewählt, die ventriloquialen Effekten sichtbar werden lassen. Jede Vignette wird mit einer Erläuterung versehen, welche Stimmen sich in ihr manifestieren und wie diese miteinander in Beziehung stehen (vgl. ebd.: 1465; eigene Übers.). In dieser Arbeit wird ein anderes Vorhaben gewählt, das in Kapitel 6.3 näher erläutert wird.

Das vorgestellte Framework bietet ein systematisches Werkzeug, das in reduzierter Form auf die Interviewtranskripte angewendet werden soll, um ventriloquiale Effekte von Vertreter:innen der beteiligten Organisationen im Zusammenhang mit dem Beschwerdemechanismus MRDH zu analysieren.

Aus dem Forschungsstand ergibt sich eine erkennbare Forschungslücke in diesem Feld.

Diese Arbeit verbindet postkoloniale Perspektiven, insbesondere die von Spivak, Said und Bhabha mit Arbeiten von Smith (2011), McKenna (2011) und dem Framework (2021) zum Ventriloquismus aus der CCO-Perspektive, um einen Beitrag zu zeitgemäßer, inklusiver Forschung zu leisten. Dabei wird ein Fallbeispiel untersucht, dessen länderübergreifende Vorgehensweise im Rahmen des Beschwerdemechanismus MRDH in Deutschland bisher noch wenig dokumentiert ist. Aus den Ergebnissen wird sich erhofft, übertragbare Erkenntnisse zu gewinnen, die Aussagen über verschiedene Organisationstypen ermöglichen.

5. Untersuchungsdesign

Im folgenden Kapitel wird das Untersuchungsdesign erläutert. Zunächst erfolgt die Ableitung der Forschungsfrage sowie die Darstellung des methodischen Vorgehens. Für diese Arbeit wird ein Methodenmix angewendet, der sowohl eine Inhaltsanalyse von CSR-Kommunikation als auch Expert:inneninterviews umfasst. Anschließend wird der Untersuchungsfall vorgestellt. Darüber hinaus wird die Entwicklung der Erhebungsinstrumente für beide Untersuchungsschritte beschrieben. Auch das Untersuchungsmaterial und die Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe werden beschrieben.

5.1 Ableitung der Fragestellung und methodisches Vorgehen bei der Datenerhebung

Die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen, dass der Forschungsstand an der Schnittstelle von postkolonialer Theorie und der Analyse von Figuren bzw. handelnden Akteuren im Sinne des Bauchrednermodells nach Cooren im Kontext von Unternehmen, Gewerkschaften und Non-Profit-Organisationen bislang wenig erschlossen ist. Vor diesem Hintergrund verfolgt das Forschungsvorhaben einen explorativen Zugang, indem der Fall des *Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos*, mit dem sich die gemeinnützige Organisation Partner Südmexikos e.V. beschäftigt, analysiert wird. Der Fall wird in Kapitel 5.4 ausführlich erläutert. Ziel der Untersuchung ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, welchen kommunikativen Zugang unterschiedliche Organisationstypen zu subalternen Gruppen haben und inwiefern sie als Reproduzent:innen einer westlich geprägten Sichtweise in diesem Kontext fungieren. Im Rahmen dieser Arbeit soll daher untersucht werden, inwiefern unterschiedliche deutsche Organisationen weiterhin essentialisierende Denkweisen und hegemoniale Wissensordnungen reproduzieren bzw. in ihrer Praxis aufrechterhalten. Daraus ergibt sich, wie bereits eingangs benannt, die folgende Fragestellung für das Forschungsvorhaben: *Wie wird die Stimme subalternen Gruppen in kommunikativen Praktiken von Unternehmen, Gewerkschaften und NGOs dargestellt, vertreten und ventriloquierte – und stellt das eine Form epistemischer Gewalt dar?* Der erste Teil der Fragestellung soll mit den beiden Untersuchungsmethoden, die in Kapitel 5.5 und 5.6 erläutert werden, beleuchtet und beantwortet werden, während der zweite Teil zur „epistemischen Gewalt“ im

Diskussionsteil behandelt wird. Das Erkenntnisinteresse ergibt sich aus der bestehenden Forschungslücke, dass postkoloniale Theorieansätze bisher nur selten mit Fragestellungen der Organisationskommunikation verknüpft und in diesem Feld empirisch untersucht werden. Zu der Thematik, inwiefern organisationales Handeln europäischer Organisationen in globalen Wertschöpfungsstrukturen postkoloniale Kontinuitäten aufweist oder reproduziert, insbesondere mit der Schwerpunktsetzung vom Umgang mit Arbeitnehmer:innen und Betroffenen aus dem Globalen Süden, gibt es kaum organisationskommunikationswissenschaftliche Studien. Somit besteht hier ein Forschungsbedarf.

Um das Forschungsvorhaben theoretisch in der klassischen Organisationskommunikationsforschung zu verorten, verbindet die Arbeit postkoloniale Theorien mit dem Bauchrednermodell nach Cooren aus der CCO-Perspektive. Dadurch soll analysiert werden, wie subalterne Stimmen in deutschen Organisationen vertreten und ventriloquiert werden. Die Definition der heiligen Dreifaltigkeit sowie weiterer zentraler postkolonialer Ansätze einschließlich des Konzepts der epistemischen Gewalt in Kapitel 2.4 waren dafür grundlegend. Ergänzend dazu wurde die CCO-Perspektive in der CSR-Kommunikation dargestellt, wobei dem Bauchrednermodell eine besondere Bedeutung zukommt. Aufgrund dessen und ausgehend von der oben genannten Fragestellung, wurden die folgenden forschungsleitenden Fragen gebildet:

1. Wie werden Subalterne und ihre Interessen in kommunikativen Praktiken verschiedener Organisationstypen vertreten und verhandelt bzw. inwieweit haben sie Möglichkeiten für sich selbst zu sprechen?
2. Aus welchen Sprechpositionen (Figuren, Vents etc.) sprechen Unternehmen, Gewerkschaften und NGOs über subalterne Gruppen?
3. Was sagen die Untersuchungen über eine potenzielle Reproduktion von epistemischer Gewalt (nach Brunner u.a.) aus?

Da in dieser Arbeit qualitative Forschung mit dem Schwerpunkt auf Exploration des Untersuchungsgegenstandes im Vordergrund steht, wurden keine vorab feststehenden Hypothesen formuliert, die im Verlauf des Forschungsprozesses getestet werden sollen. Die forschungsleitenden Fragen dienen stattdessen der inhaltlichen Orientierung des Vorhabens und der systematischen Strukturierung des Untersuchungsmaterials. Für diese Arbeit wird ein zweigeteiltes methodisches Vorgehen gewählt, um einen breiteren Zugang zum Untersuchungsmaterial sowie eine möglichst vielseitige und fundierte Analyse zu ermöglichen. In den folgenden Abschnitten werden die beiden methodischen Zugänge erläutert.

5.2 Beschreibung der Methode: Qualitative Inhaltsanalyse

Die Forschungsmethode des ersten Teils der Untersuchung wird die qualitative Inhaltsanalyse von Textmaterial sein. „Die Inhaltsanalyse ist eine empirische Methode zur systematischen, intersubjektiv nachvollziehbaren Beschreibung inhaltlicher und formaler Merkmale von Mitteilungen [...]“ (Früh 2017: 29). Die für die Untersuchung relevanten Texte werden dabei hinsichtlich theoretisch interessierender Merkmale klassifiziert, um Komplexität zu reduzieren (vgl. ebd.: 63; eigene Übers.). Das bedeutet, dass die „unüberschaubare soziale Wirklichkeit“ auf ihre „zentralen Strukturen“ beschränkt wird (vgl. Rössler 2017: 18). Inhaltlich strukturierende qualitative Inhaltsanalysen sind ein gängiges Verfahren zur Anwendung deduktiv-induktiver Kategorienbildung (vgl. Kuckartz 2018: 96). Häufig wird hierbei ein mehrstufiges Verfahren zur Bildung von Kategorien angewendet (vgl. ebd. 97). Die Inhaltsanalyse bietet den Vorteil, dass die Datenerhebung zu einem unabhängigen Zeitpunkt erfolgen kann, beliebig reproduzierbar ist und dass das Untersuchungsobjekt während des Forschungsprozesses nicht verändert wird (vgl. Früh 2017: 44).

Näheres zu der Methodik folgt bei der Entwicklung des Kategoriensystems für die Textanalyse in Kapitel 5.5.2 und 5.5.3. Im nächsten Kapitel wird die Methode der Expert:inneninterviews dargelegt.

5.3 Beschreibung der Methode: Expert:inneninterview

Expert:inneninterviews dienen dazu, „die Logiken des Handelns in Organisationen und gesellschaftlichen Teilbereichen zu identifizieren, Strukturen und Strukturveränderungen zu erforschen oder soziale Fragestellungen zu bearbeiten“ (Blöbaum et al. 2016: 182). Im Gegensatz zu anderen offenen Interviewformen bildet hierbei nicht die Person mit ihren Meinungen und Einstellungen im individuellen Leben den Gegenstand der Analyse, sondern ein organisatorischer bzw. ein institutioneller Zusammenhang, „der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen „Faktor“ darstellen“ (Meuser/Nagel 2002: 72). D. h., dass das Expert:inneninterview die Befragten als Funktionsträger interviewt. Sie nehmen eine organisationale Position ein, die es ihnen ermöglicht, ihr Wissen und ihre Interpretationen in einem größeren sozialen Kontext wirksam werden zu lassen (vgl. Bogner et al. 2014: 17). Als Expert:innen repräsentieren sie damit eine spezifische Problemperspektive, die für den institutionellen Rahmen charakteristisch ist, in dem sie ihr Wissen erworben haben und in dem sie handeln (vgl. Meuser/Nagel 2009: 469). Funktionen der Expert:inneninterviews sind z. B. die Exploration eines Forschungsfeldes, die Wissensaneignung, die Erkenntnissicherung oder der Wissensabgleich (vgl. Hoffmann 2005: 269). Nach Gläser und Laudel werden sie eingesetzt, wenn „soziale Situationen oder Prozesse rekonstruiert werden sollen“ (Gläser/Laudel 2010: 13). Die Forschenden greifen im Expert:inneninterview auf den Wissensvorsprung der befragten

Person zu dem untersuchten Realitätsbereich zurück, um daraus neue Erkenntnisse zu gewinnen (vgl. ebd.). Dabei lässt sich ihr Wissen in Kontext- und Betriebswissen unterscheiden. Kontextwissen meint, „das Fachwissen von Akteuren über einen Gegenstandsbereich, mit dem sie sich professionell [...] beschäftigen“ (Blöbaum et al. 2016: 181). Das Betriebswissen umfasst Kenntnisse über das Handeln im eigenen professionellen Kontext und wird zugleich als interne Expertise bezeichnet (vgl. Blöbaum et al. 2016: 181 f.). Es bezieht sich also auf den eigenen Handlungszusammenhang der Expert:innen (vgl. Bogner et al. 2014: 23).

Nach Bogner et al. lassen sich Expert:inneninterviews in explorative, systematisierende und theoriegenerierende Interviewtypen unterteilen. In dieser Arbeit werden Elemente dieser Typen kombiniert. Zum einen dienen die Interviews der Erhebung von Kontext- und Betriebswissen und zielen damit auf eine explorative Erschließung des Feldes ab, indem unterschiedliche Perspektiven, Deutungen und Handlungsvorstellungen der Akteure sichtbar gemacht werden sollen (vgl. ebd.: 23 f.). Zum anderen weist der in Kapitel 5.6.2 beschriebene Leitfaden systematisierende Anteile auf, da er stärker ausdifferenziert ist und somit weniger Offenheit zulässt als klassische explorative oder theoriegenerierende Interviews (vgl. ebd.: 24). Das theoriegenerierende Expert:inneninterview fokussiert insbesondere auf „Handlungsorientierungen, implizite Entscheidungsmaximen, handlungsanleitende Wahrnehmungsmuster, Weltbilder, Routinen usw.“ (Bogner et al. 2014: 25). Expert:innen fungieren hierbei primär als Vertreter:innen bzw. Funktionsträger:innen ihrer Organisation, wobei das Ziel darin besteht, „in analytischer und interpretativer Auseinandersetzung mit dem empirischen Material“ (Bogner et al. 2014: 25) Zusammenhänge herauszuarbeiten und theoretische Konzepte zu entwickeln (vgl. ebd.: 25). Insgesamt liegen die Schwerpunkte dieser Untersuchung auf dem explorativen und dem theoriegenerierenden Zugang.

Narrative Interviews wurden nicht gewählt, da sie auf zusammenhängende lebensgeschichtliche Erzählungen abzielen und insbesondere dort geeignet sind, wo Sinn- und Deutungsmuster in Geschichten rekonstruiert werden sollen. (vgl. Keunecke 2017: 305). Da im vorliegenden Forschungsvorhaben konkrete Aspekte untersucht und vergleichbare Aussagen erhoben werden sollen, erscheint dieses offene Erzählformat ungeeignet. Fokussierte Interviews wurden ebenfalls ausgeschlossen, da sie auf einem vorab festgelegten Stimulus, z. B. einem konkreten Medienangebot, basieren und der Interviewverlauf daran ausgerichtet ist (vgl. ebd.: 307), was hier nicht gegeben ist. Das problemzentrierte Interview wäre grundsätzlich einsetzbar gewesen, da es leitfadengestützt Vergleichbarkeit ermöglicht und zugleich offen für neue Aspekte bleibt (vgl. ebd.: 307 f.). Dennoch wurde sich für Expert:inneninterviews entschieden, da diese gezielt auf die Erhebung von spezialisiertem Wissen aus der beruflichen Praxis und Expertise der Befragten ausgerichtet sind.

Expert:inneninterviews werden in der Kommunikationswissenschaft häufig in Kombination mit anderen Methoden eingesetzt, da unterschiedliche Methoden verschiedene Facetten eines Forschungsgegenstandes beleuchten können. Methoden lassen sich miteinander kombinieren, zueinander in Beziehung setzen und zur wechselseitigen Validierung nutzen. So können etwa die im Expert:inneninterview gewonnenen subjektiven Sichtweisen mit Medieninhalten verglichen werden (vgl. Blöbaum et al. 2016: 184), wie es auch in dieser Arbeit vorgesehen ist.

Für die leitfadengestützten Expert:inneninterviews mit gezielter Auswahl der Interviewpartner:innen wurde sich entschieden, da sich diese Art der Interviewführung insbesondere dafür eignet, Kontexte zu analysieren, „in denen es um einen organisatorischen oder institutionellen Zusammenhang geht, der mit dem Lebenszusammenhang der darin agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen Faktor darstellen“ (Meuser/Nagel 2002: 72 f.).

5.4 Fallvorstellung MRDH

Die deutsche Bundesregierung setzt mit dem „Nationalen Aktionsplan Wirtschaft und Menschenrechte“ (NAP) die Leitprinzipien der Vereinten Nationen in Deutschland um. Einen zentralen Bestandteil bilden dabei die Branchendialoge, die vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) federführend durchgeführt werden. Sie sollen Unternehmen in Branchen mit besonderen menschenrechtlichen Herausforderungen Orientierung bieten und bei der Umsetzung der menschenrechtlichen Sorgfaltspflicht unterstützen, um die Situation in globalen Liefer- und Wertschöpfungsketten zu verbessern. Der Branchendialog ist ein Multi-Stakeholder-Forum, das Unternehmen, Verbände, Gewerkschaften, zivilgesellschaftliche Organisationen und Nachhaltigkeitsinitiativen zusammenführt, um gemeinsam branchenspezifische Lösungen für menschenrechtliche Herausforderungen zu entwickeln (vgl. BMAS 2025: 4).

Im Jahr 2020 wurde im Rahmen des Branchendialogs Automobilindustrie unter der Leitung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales (BMAS) der *Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos* (MRDH) entwickelt und in Mexiko als erstes Pilotprojekt des Branchendialogs umgesetzt (vgl. CSR 2024). Das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz (LkSG) wurde seit 2023 für Unternehmen mit mindestens 3.000 Beschäftigten in Deutschland in Kraft gesetzt und wurde ab dem 1. Januar 2024 auf Unternehmen ab 1.000 Beschäftigten ausgeweitet. Gemäß § 8 sind Unternehmen verpflichtet, ein unternehmensinternes Beschwerdeverfahren einzurichten (vgl. BMJV 2021: 7). Die praktische Umsetzung gestaltet sich häufig schwierig, da Rechteinhabende den Mechanismen oft nur wenig Vertrauen entgegenbringen und Sprachbarrieren den Zugang erschweren. Ein unternehmensübergreifender Mechanismus kann hingegen Ressourcen bündeln, als Frühwarnsystem dienen und

Betroffenen einen effektiven Zugang ermöglichen. Vor diesem Hintergrund wurde in Mexiko ein Konzept für einen solchen übergreifenden Beschwerdemechanismus entwickelt, bei dem Betroffene von Menschenrechtsverletzungen selbst Beschwerden einreichen können (vgl. BMAS 2025: 8). Nähere Erläuterungen zur Funktionsweise folgt in der Auswertung der Interviews.

Der MRDH-Mechanismus wurde am 7.5.2024 mit dem Ziel gestartet, Menschenrechtsrisiken in der mexikanischen Automobilzulieferkette zu identifizieren und zu reduzieren. Unternehmen der Automobilbranche haben sich hierfür mit Akteuren aus der mexikanischen und deutschen Zivilgesellschaft, Gewerkschaften, nationalen Menschenrechtsinstitutionen sowie der deutschen und mexikanischen Regierung zusammengeschlossen (vgl. CSR 2024).

Für die vorliegende Untersuchung werden nicht alle am Mechanismus beteiligten Organisationen einbezogen, sondern ausschließlich deutsche Unternehmen, zivilgesellschaftliche Organisationen und eine Gewerkschaft. Diese Limitation ist durch begrenzte Erreichbarkeit mexikanischer Akteure sowie durch den spezifischen Fokus der Forschungsfrage bedingt. Im Folgenden werden die Organisationen, die im Rahmen dieser Untersuchung interviewt wurden, vorgestellt und charakterisiert. Im Folgenden werden die drei befragten Organisationstypen näher vorgestellt.

Lange Zeit hat sich die Organisationskommunikation wenig mit Nichtregierungsorganisationen auseinandergesetzt, sondern vor allem mit Wirtschaftsorganisationen (vgl. Arlt/Arlt 2018: 15). Nichtregierungsorganisationen (kurz NGO) sind als Interessenverbände zu verstehen, „die nicht staatlich organisiert oder von von politischen Parteien initiiert worden sind“ (vgl. Frisch/Schmidtgall 2016: 4). Sie vertreten politische und gesellschaftliche, soziale und/oder ökonomische Ziele. Im Prozess der politischen Willensbildung übernehmen sie die Artikulationsfunktion. Sie setzen Themen auf die politische Agenda, vollziehen Projektarbeit und vertreten Interessen meist über nationale Grenzen hinweg. Politikfelder, zu denen sich NGOs häufig engagieren, sind Menschenrechte, Entwicklungszusammenarbeit, humanitäre Hilfe und Ökologie (vgl. bpb 2026a).

Gewerkschaften sind partei- und gegnerunabhängige Vereinigungen von und für Arbeitnehmer:innen (vgl. bpd 2026b), die strategisch ambitioniert (vgl. Hoebel 2012: 78) sind und auf freiwilliger Mitgliedschaft basieren (vgl. bpd 2026b). Gewerkschaften müssen trotz Deutungspluralismus gemeinsame Ziele formulieren und vertreten, die Perspektiven von Mitgliedern und Aktivist:innen wirksam einbinden und kontinuierlich ausreichend viele engagierte Mitglieder rekrutieren (vgl. Hoebel 2012: 78). Sie finanzieren sich über satzungsmäßig festgelegte Mitgliedsbeiträge. Ihr Ziel ist es, die wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Interessen von Arbeitnehmer:innen zu vertreten. Die Interessenvertretung und Einflussnahme von Gewerkschaften richten sich auf die Institutionen und Akteure

politischer Entscheidungsprozesse, insbesondere im Bereich der Sozial- und Wirtschaftspolitik (vgl. bpd 2026b).

Unternehmen oder häufig auch „Betriebe“ (Kette 2021: 21) sind ein „in der Marktwirtschaft vorkommendes wirtschaftliches Gebilde, das nach einem von der Unternehmensleitung bestimmten Wirtschaftsplan durch Einsatz der Produktionsfaktoren Güter hervorbringt“ (bpb 2026c) mit der vorrangigen Zielsetzung der Gewinnmaximierung (vgl. Kette 2021: 28). Unternehmen unterscheiden sich u. a. aufgrund ihrer Autonomie von anderen Organisationstypen (vgl. ebd.: 22). Unternehmen sind Eigentümer-geführt, was ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal gegenüber anderen Organisationstypen darstellt. Für die Eigentümer sind Unternehmen ein Instrument zur Geldvermehrung (vgl. ebd.: 28). Die Mitglieder der Unternehmen werden auch als Personal verstanden, das v. a. Entscheidungsbeiträge in die Unternehmen einbringt (vgl. ebd.: 34).

Im nächsten Schritt werden die beiden methodischen Zugänge erläutert.

5.5 Qualitative Inhaltsanalyse: CSR-Kommunikation zum MRDH

In den nachfolgenden Abschnitten wird das methodische Vorgehen für die qualitative Textanalyse dieser Arbeit dargestellt. Dabei werden die Auswahl des Untersuchungsmaterials sowie die deduktive und induktive Kategorienbildung erläutert, gefolgt von der Vorstellung des ausgearbeiteten Kategoriensystems.

5.5.1 Auswahl des Untersuchungsmaterials und Stichprobenziehung

Das Untersuchungsmaterial für die qualitative Inhaltsanalyse wurde anhand einer Google Schlagwortsuche selektiert und eingegrenzt (s. A1). Für die Schlagwortsuche wurde festgelegt, dass Texte berücksichtigt werden, die den Beschwerdemechanismus MRDH behandeln. Daher wurden alle Texte zusammengetragen, die deutsche und mexikanische Organisationen zu dem Mechanismus publiziert haben. Ein Großteil der Texte stammt von den beteiligten Organisationen am Beschwerdemechanismus selbst. Aber auch andere NGOs sowie das BMAS, ProDESC aus Mexiko etc. haben Pressemitteilungen und Artikel dazu veröffentlicht. Alle zu dem Thema erfassten Texte wurden in die Inhaltsanalyse bewusst einbezogen, weil die Menge nicht erheblich war. Ergänzend dazu wurden die Grundsatzserklärungen und Verhaltenskodizes der drei deutschen, am MRDH beteiligten, Unternehmen Mercedes Benz, BMW und ZF Friedrichshafen bewusst selektiert, um Informationen darüber zu erhalten, welche Botschaften die Unternehmen in diesen Richtlinien vermitteln, ob sie sich ähneln etc. Zusätzlich dazu wurden Websiteartikel einbezogen, die die Sorgfaltspflichten der Unternehmen thematisieren und sich auf Menschenrechte beziehen. Mit dieser bewussten Auswahl soll ein Eindruck darüber gewonnen werden, wie sich die Unternehmen in einem Teil ihrer CSR-Kommunikation in Bezug auf Menschenrechte

positionieren und was dabei ihre Botschaften sind. Auf den Websites der am MRDH beteiligten NGOs sowie IG Metall wurden ebenfalls Artikel aus der CSR-Kommunikation in Bezug auf Menschenrechte untersucht, um auch ihre externe Kommunikation, mit der sie sich öffentlich vertreten, zu erfassen.

Im Mittelpunkt der Analyse stand die Frage, wie subalterne Gruppen in den untersuchten Texten artikuliert werden und insbesondere, ob und in welchem Umfang sie selbst zu Wort kommen oder ob sie lediglich durch beteiligte Organisationen vertreten werden. Darüber hinaus wurde das CSR-Material der Organisationen sowie weitere relevante Texte anderer Akteure untersucht, um zu analysieren, wie subalterne Gruppen dargestellt werden und ob Betroffene die Möglichkeit erhalten, ihre Perspektiven selbst einzubringen. Diese Vorabanalyse ermöglicht einen Vergleich zwischen dem schriftlich vorliegenden CSR-Material der am Beschwerdemechanismus beteiligten Akteure und den Aussagen aus den im Rahmen dieser Masterarbeit durchgeführten Interviews, die die zentrale Datengrundlage der Untersuchung bilden.

Die Inhaltsanalyse dieser Arbeit ist in Bezug auf die Menge des Materials limitiert, da nur Texte *von* und *über* Organisationen untersucht wurden. Außerdem umfasst eine Google Schlagwortsuche nicht jegliche externe Kommunikation der am Beschwerdemechanismus beteiligten Akteure. Kanäle aus den sozialen Medien beispielsweise wurden gänzlich ausgeklammert. Das begründet sich daraus, dass die Kernmethodik dieser Arbeit in der Durchführung und Analyse von Interviews mit beteiligten deutschen Organisationen am MRDH liegt und eine tiefgreifende Untersuchung der CSR-Kommunikation der beteiligten deutschen Akteure den Rahmen dieser Arbeit übersteigen würde.

Da die Forschungsfrage auf die „kommunikativen Praktiken“ der am MRDH beteiligten Akteure abzielt, wurden verschiedene Formen schriftlicher CSR-Kommunikation analysiert. Dazu zählen insbesondere Artikel, Pressemitteilungen sowie weiteres Material, das explizit Bezug auf Menschenrechte nimmt. Durch die Untersuchung dieser Dokumente soll ein fundierter Eindruck darüber gewonnen werden, wie die Organisationen ihre Positionen darstellen, andere Akteure vertreten und Stimmen ventriloquieren. Die Grundgesamtheit für die Inhaltsanalyse umfasst somit alle vorhandenen Beiträge der externen Kommunikation der beteiligten Organisationen sowie weiterer Akteure im Kontext des MRDH.

Um eine angemessene Stichprobe für die Untersuchung zu generieren, wurde ein bewusstes Auswahlverfahren, die willkürliche Auswahl (vgl. Jandura/Leidecker 2013: 69) gewählt, da nur eine begrenzte Anzahl an Artikeln zum Beschwerdemechanismus verfügbar ist. Im ersten Schritt wurde festgelegt, dass ausschließlich Material ab dem Jahr 2023 in die Stichprobe aufgenommen wird, um eine inhaltliche Aktualität im Hinblick auf die jeweiligen Organisationsphilosophien zu gewährleisten. Durch die eingeschränkte Menge des Materials konnte keine einfache Zufallsauswahl oder eine andere Art der Stichprobenziehung im

nächsten Schritt erfolgen (vgl. Rössler/Geise 2013: 274). Stattdessen wurden sämtliche als relevant identifizierte Texte in die Analyse einbezogen. Insgesamt umfasst die Analyse 56 Texte.

Nachdem nun das Untersuchungsmaterial mit der Bestimmung der Auswahl-, Analyse-, Codier- und Kontexteinheit sowie das Vorgehen bei der Stichprobenziehung vorgestellt wurde, wird im nächsten Kapitel die Entwicklung des Kategoriensystems für die inhaltlich-strukturierende Inhaltsanalyse von Textmaterial erklärt.

5.5.2 Deduktive Kategorienbildung

Bei der deduktiven Kategorienbildung bzw. der A-priori-Kategorienbildung nach Kuckartz werden Kategorien unabhängig vom vorliegenden Datenmaterial gebildet (vgl. Kuckartz 2018: 64). Stattdessen werden die Konstrukte bzw. Hauptthemen aus der Forschungsfrage und der zugrundeliegenden Theorie abgeleitet (vgl. ebd. 101). Im Zuge dieser Arbeit wird sich an der Vorgehensweise von Udo Kuckartz orientiert.

Zur Ableitung geeigneter Konstrukte, die zur Beantwortung der Forschungsfrage herangezogen werden können, wurde die zugrunde liegende Kerntheorie dieser Arbeit tiefgehend untersucht. Das Holy Trinity bestehend aus Said, Spivak und Bhabha sowie zwei Texte aus dem Forschungsstand (vgl. Smith 2011 und vgl. McKenna 2011), stellten hierfür die Grundlage dar. Die zentralen Themen und Aussagen der jeweiligen Theorien wurden tabellarisch gegenübergestellt (s. A2). Die am häufigsten wiederkehrenden Inhalte wurden dabei zusammengeführt. Auf dieser Grundlage wurden zunächst 15 Themen identifiziert: *Repräsentation, Binarität, Stereotype, Darstellungen, Identität, Konstruktion, Essentialismus, Hybridität, Eurozentrismus, Dritter Raum /Third Space, Mimesis, Mimikry, Differenz, Stimme marginalisierter Gruppen und hegemoniale Wissenssysteme*.

Die verschiedenen Textsorten bei dieser Inhaltsanalyse stellten eine Herausforderung bei der Entwicklung eines einzigen Kategoriensystems dar. Dies wird im nächsten Schritt, bei der induktiven Kategorienbildung näher erläutert. Die identifizierten Themen wurden im Rahmen der induktiven Kategorienbildung verdichtet.

5.5.3 Induktive Kategorienbildung

Bei der induktiven Bildung von Kategorien werden die Kategorien „direkt an den empirischen Daten gebildet“ (Kuckartz 2018: 64). Dafür wird das gesamt vorliegende Material zunächst entlang der Hauptkategorien codiert (vgl. ebd. 102). Im Anschluss daran sollte „bei einer inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach dem ersten Codierprozess eine Ausdifferenzierung der zunächst noch relativ allgemeinen Kategorien vorgenommen werden“ (Kuckartz 2017: 106), um danach im zweiten Codiervorgang das komplette Material mit den ausdifferenzierten Kategorien zu codieren (vgl. ebd. 110). Bei der induktiven

Kategorienbildung dieser Arbeit war eine vollständige Orientierung an diesem Vorgehen nicht möglich. Die Vorgehensweise wird im folgenden Abschnitt dargelegt.

Teile des Materials wurden zunächst mit den in Kapitel 5.5.2 beschriebenen 15 Hauptthemen codiert. Dabei wurde nach wenigen Codierungen festgestellt, dass einige der Themen in den Texten so nicht zugeordnet werden können, wie zum Beispiel Bhabhas Konzept der Mimesis bzw. Mimikry. So konnten die abgeleiteten Themen am Ende des ersten Codierprozesses zu vier thematischen Hauptkategorien verdichtet werden.

Nachdem nun die Vorgehensweise bei der Bildung der A-priori-Kategorien und der induktiven Kategorien für die Textanalyse dargelegt wurde, folgt im nächsten Abschnitt die Vorstellung des Kategoriensystems.

5.5.4 Ausgearbeitetes Kategoriensystem für die qualitative Inhaltsanalyse

Für das Kategoriensystem zur Durchführung der Textanalyse wurden die Kategorientypen *formale Kategorien*, *Faktenkategorien* und *thematische Kategorien* verwendet (vgl. Kuckartz 2018: 34 f.). Alle Kategorien basieren auf nominalem Skalenniveau, da aufgrund der unterschiedlichen Textarten und der variierenden inhaltlichen Zielsetzungen der Texte (z. B. Pressemitteilungen versus Grundsatzserklärungen) weder eine Ordinal- noch eine Verhältnisskala sinnvoll gebildet werden konnte. Zunächst werden nachfolgend die formalen Kategorien erläutert.

Formale Kategorien, die zur „Erhebung formaler Codiereinheiten“ (Rössler 2017: 111) dienen und sich meist durch „messen, zählen oder Transkription erheben lassen“ (ebd.), wurden anhand der vorliegenden Texte abgeleitet. Die folgenden vier formalen Kategorien wurden dabei gebildet: 1. *Organisation*, 2. *Textsorte*, 3. *Datum/Jahr* und 4. *Titel*. Formale Kategorien haben die Funktion, Sachverhalte zu strukturieren und deskriptive Befunde zu erbringen. Sie fungieren z. B. als Schlüsselcodes, „um die hierarchisch zerlegten Analyseeinheiten anschließend wieder zusammen[zuf]ühren [L. P.]“ (Rössler 2017: 112). Die formalen Kategorien können daher herangezogen werden, um die Struktur des Textmaterials in der Auswertung präzise abzubilden (vgl. ebd.: 111 f.).

Im Folgenden werden die für diese Inhaltsanalyse definierten formalen Kategorien näher erläutert. Die formale Kategorie *Organisation* soll die jeweilige Organisation erfassen, die den vorliegenden Text publiziert hat. Daraus lassen sich Rückschlüsse auf Standpunkte, Meinungen etc. der jeweiligen Organisation zuordnen. Es wird auf eine Codierung der Autor:innen verzichtet, da dieser Aspekt für die Analyse nicht relevant ist. Darüber hinaus erfolgt eine Codierung der Textsorte und des Datums. Wenn das genaue Datum nicht ersichtlich ist, wird das Jahr erfasst. Dies dient der formalen und zeitlichen Einordnung des Materials. Dabei ist ein interessantes Untersuchungskriterium, ob zum offiziellen Start des Beschwerdemechanismus im Mai 2024 besonders viele Artikel erschienen sind oder ob sich

die Publikationen gleichmäßig verteilen o. ä. Auch der Titel wird zur formalen Einordnung erfasst, da er eine erste inhaltliche Orientierung ermöglicht und eine Abgrenzung der Texte voneinander ermöglicht.

Bei der Bildung der induktiven Kategorien am Material sind folgende Kategorien ergänzend zu den vier verdichteten Hauptkategorien dazu gekommen: *Kommunikative Akteure* und *Themenschwerpunkte*. Beide Kategorien werden offen codiert.

Mit der (Fakten-)Kategorie *kommunikative Akteure* soll erfasst werden, welche Akteure in den jeweiligen Artikeln zu Wort kommen. Die Kategorie wird bei direkten und indirekten Zitaten von Angehörigen der jeweiligen Organisation codiert. Auf diese Weise soll nachvollzogen werden, welche Akteure im Untersuchungsmaterial zu Wort kommen. Dadurch lässt sich analysieren, wer wie häufig spricht und ob dieselben Personen in unterschiedlichen Texten auftreten. Die (Fakten-)Kategorie *Themenschwerpunkte* wurde, wie die Kategorie *kommunikative Akteure*, im Zuge der induktiven Kategorienbildung aus dem Material heraus entwickelt. Da die Texte eine Vielzahl unterschiedlicher Themen behandeln, wurde eine themenbezogene Kategorie eingeführt. Sie sollte der inhaltlichen Erfassung der jeweiligen Artikel dienen.

Neben den vier formalen Kategorien und den beiden Faktenkategorien, besteht das Kategoriensystem aus vier thematischen Hauptkategorien. Thematische Kategorien legen ihr Augenmerk auf ein bestimmtes Segment im Text, z. B. auf ein bestimmtes Argument, auf eine Denkfigur o. ä. (vgl. Kuckartz 2018: 34). Die vier Hauptkategorien sind der namensgebenden Oberkategorie *Kommunikative Praktiken* zuzuordnen.

Die erste Hauptkategorie *Binarität* orientiert sich vor allem an Edward Saids Konzept des Orientalismus. Sie dient dazu zu erfassen, in welchen Fällen westliche Organisationen, also jene, die am Beschwerdemechanismus beteiligt waren (ggf. plus weitere relevante Akteure), den Nicht-Westen bzw. nichtwestliche Akteure kommunikativ als „anders“ konstruieren. Dies umfasst Praktiken der Abgrenzung, der Zuschreibung fester, (essentialisierter) Identitäten sowie der Darstellung des Gegenübers als grundlegend verschieden (vgl. Said 1978: 20 f.). Die Kategorie kann mittels zwei Subkategorien erfasst werden: *Differenzierung zwischen Organisation und anderen Akteuren: wir / sie* und *b) Zuschreibung fester Identitäten / Rollen von Handlungsmacht durch die jeweilige Organisation: aktiv / passiv*. Subkategorie a) wird codiert, wenn eine der Organisationen den Ausdruck „wir“ verwendet oder von sich spricht und damit auf die eigene Organisation Bezug nimmt und sich von anderen Organisationen abgrenzt. Subkategorie b) wird verwendet, wenn Menschen aus dem *Nicht-Westen* feste Rollen von Handlungsmacht zugeschrieben werden. Sie unterscheidet sich von Kategorie a) insofern, als dass hier Fälle erfasst werden, in denen am Beschwerdemechanismus beteiligte westliche Organisationen bestimmende oder normsetzende Aussagen treffen. Ursprünglich sollte die Kategorie ausschließlich Fälle erfassen, in denen Akteure

aus dem Globalen Süden, indigene Gruppen oder andere vergleichbare Bevölkerungsgruppen mit festen, essentialisierten Rollen versehen werden. Im Verlauf der Analyse zeigte sich jedoch, dass es für die praktische Anwendung sinnvoller ist, die Kategorie breiter zu fassen: Auch Zulieferer sowie Mitarbeitende unterschiedlicher Ebenen fallen aufgrund der Struktur des Materials unter diese Form der Rollen- und Positionszuschreibung.

Die zweite Kategorie „Repräsentation“ wurde in erster Linie aus Spivaks Werk *Can the Subaltern Speak?* abgeleitet. Repräsentation im Sinne von Vertretung meint politisches „Sprechen anstelle von“ anderen Subjekten. Nach Spivak stabilisiert diese Form des „Sprechens für“ asymmetrische Machtverhältnisse. Dadurch bleiben marginalisierte Gruppen häufig unsichtbar und werden erneut zum Schweigen gebracht (vgl. Spivak 1988: 70). In dieser Arbeit sollen Textstellen codiert werden, an denen in Vertretung für Stimmen aus dem Globalen Süden gesprochen wird. Damit sind alle Personen und Gruppen gemeint, für die in Vertretung gesprochen wird, z. B. auch Lieferant:innen aus Mexiko. Die Gegenkategorie erfasst Textstellen, in denen Stimmen aus dem Globalen Süden direkt für sich selbst sprechen. Es werden ausschließlich direkte Zitate codiert, da diese die eigenständige Äußerung der jeweiligen Person widerspiegeln.

Die dritte Kategorie *Hybridität / Dritter Raum* ergibt sich aus Bhabhas Konzept zur Hybridität und dem Dritten Raum. Sie wird codiert, wenn eine Aushandlung von Überschneidungen zwischen zwei Oppositionen (hier: Westen und Nicht-Westen) stattfindet (vgl. Bhabha 1994: 25) und Bedeutungen neu ausgehandelt werden, fernab von kulturell geprägten Symbolen und Vorstellungen (vgl. ebd.: 37). Das bedeutet im Fall dieser Arbeit Textstellen, die auf gemeinsame Aussagen von beteiligten Akteuren am MRDH verweisen bzw. auf eine Zusammenarbeit westlicher mit nicht-westlichen Akteuren verweisen.

Die vierte Kategorie *Ventriloquismus* basiert auf dem gleichnamigen Konzept von François Cooren. Es beschreibt das Phänomen, dass kommunizierende Akteure nicht nur „für sich selbst“ sprechen, sondern in ihren Äußerungen andere Figuren, Instanzen oder Entitäten „zum Sprechen bringen“ (vgl. Cooren 2014: 1 f.). Cooren unterscheidet dafür in *a) Fakten*, *b) Gruppen* und *c) Werte / Prinzipien*. Diese drei kommunikativen Phänomene werden den zuvor codierten Textstellen nachträglich zugeordnet. Das bedeutet, dass diese Kategorie erst im Anschluss an die erste Codierung angewendet wird: Nachdem das Material vollständig codiert wurde, wird es erneut analysiert, um die entsprechenden Phänomene systematisch zu identifizieren. Mit Fakten sind jene Aussagen oder Passagen gemeint, in denen Fakten oder Situationen durch eine Organisation so präsentiert werden, als ob sie für sich selbst sprechen. Mit Gruppen ist gemeint, wenn explizit von Kollektiven gesprochen wird, deren Blickwinkel und Positionen vertreten werden. Die Kategorie Werte / Prinzipien wird codiert, wenn sich Personen bzw. Organisationen als die Sprecher:innen dieser Prinzipien positionieren (vgl. Cooren 2014: 2).

Im Laufe der induktiven Kategorienbildung wurde noch die Restekategorie *Sonstiges* ergänzt, die codiert wurde, wenn Textstellen keiner anderen Hauptkategorie zugeordnet wurden. Aus Platzgründen wird das vollständige Kategoriensystem nicht im Hauptteil dargestellt (s. Codierleitfaden mit Kategoriensystem in A3).

Das Kategoriensystem wurde eng an der theoretischen Grundlage dieser Arbeit entwickelt, da bislang keine vergleichbare Forschung vorliegt. Zusätzlich wurden zwei zentrale Texte aus dem Forschungsstand herangezogen, deren konzeptionelle Elemente, wie in Kapitel 5.5.1 erläutert, in die Kategorienbildung eingeflossen sind. Bei der Bildung des Kategoriensystems wurde angestrebt, zentrale theoretische Positionen des Holy Trinity postkolonialer Theorie (Spivak, Bhabha, Said) jeweils in eigenständigen Kategorien abzubilden. Ergänzend wurde Coorens Konzept des Ventriloquismus berücksichtigt, das innerhalb der beiden dieser Arbeit zugrunde liegenden methodischen Ansätze (Inhaltsanalyse von CSR-Kommunikation und Expert:inneninterviews) eine eigenständige Analysedimension darstellt.

5.6 Expert:inneninterviews: Deutsche Organisationen zum MRDH

In den folgenden Kapiteln wird das zweite methodische Vorgehen dieser Arbeit erläutert, das zugleich einen Schwerpunkt der Untersuchung bildet. Zunächst wird die Untersuchungsgruppe vorgestellt, bevor die Entwicklung des Leitfadens, die Durchführung der Interviews sowie die Transkription der Interviewgespräche beschrieben werden.

5.6.1 Beschreibung der Untersuchungsgruppe

Die Untersuchungsgruppe dieser Arbeit setzt sich aus Mitarbeitenden deutscher Organisationen zusammen, die an der Entwicklung des MRDH-Beschwerdemechanismus beteiligt waren. Entsprechend umfasst die Gruppe Gesprächspartner:innen aus beteiligten Unternehmen, Non-Profit-Organisationen, einer Gewerkschaft sowie dem Praxispartner dieser Arbeit.

Nach dem *Four-Flows-Modell* (McPhee/Zaug) stellen Mitarbeitende einer Organisation diejenigen Akteure dar, die kommunikative Prozesse in Organisationen gestalten. Sie verhandeln beispielsweise, wer als Mitglied und Akteur gilt (z. B. im Multi-Stakeholderboard) (membership negotiation). Sie strukturieren Abläufe, Regeln und Entscheidungsprozesse (organizational self-structuring). Sie koordinieren die Zusammenarbeit unterschiedlicher Gruppen (activity coordination). Sie repräsentieren die Organisation und positionieren sie gegenüber anderen Stakeholdern und Anspruchsgruppen (institutional positioning) (vgl. Bellinger/Krieger 2016: 62 ff.; eigene Übers.). Ohne die kommunikativen Handlungen, Perspektiven und Aushandlungen der Mitarbeitenden wäre der Beschwerdemechanismus nicht als Organisation analytisch fassbar. Nach dem Bauchrednermodell von Cooren konstituieren

die Mitarbeitenden durch ihr Sprechen als „Bauchredner:innen“ den Mechanismus und damit Organisation.

Im Hinblick auf den theoretischen Hintergrund dieser Arbeit, insbesondere die postkolonialen Ansätze, stellt sich die Frage, weshalb ausschließlich deutsche Mitarbeitende interviewt wurden und nicht auch mexikanische Partnerorganisationen oder betroffene Personen in Mexiko. Zwar wäre Letzteres, insbesondere vor dem Hintergrund von Spivaks Kritik, besonders naheliegend, jedoch sprachen mehrere Gründe für diese Arbeit dagegen. Zum einen stellte die Erreichbarkeit der mexikanischen Organisationen eine organisatorische Herausforderung dar, die zudem mit potenziellen Sprachbarrieren verbunden gewesen wäre. Betroffene vor Ort wären für ein Interview nahezu nicht zugänglich gewesen, auf diese Problematik wird in der Interviewauswertung eingegangen. Zum anderen ist diese Arbeit im Feld der Organisationskommunikation verortet, sodass Mitglieder der beteiligten Organisationen für die Beantwortung der Forschungsfrage geeigneter als unmittelbar Betroffene sind. Darüber hinaus richtet die Fragestellung den Fokus darauf, wie europäische Akteure die Stimmen subalternen Gruppen darstellen, vertreten und ventriloquieren. Damit lassen sich Fragen nach postkolonialer und epistemischer Gewalt sowie grundlegende systemische Problematiken bearbeiten. Die aufgezählten Elemente stellen eine Forschungslücke dar, die in anderen Arbeiten weiter bearbeitet werden könnte.

Im Rahmen dieser Untersuchung stellt sich also die Frage, wie Organisation mittels Kommunikation am Beispiel des MRDH-Beschwerdemechanismus konstituiert wird, unter besonderer Berücksichtigung fortwährender postkolonialer Machtverhältnisse.

5.6.2 Beschreibung des Interviewleitfadens

Der Leitfaden wurde aus dem Erkenntnisinteresse und der vorliegenden Problemstellung entwickelt sowie unter Berücksichtigung der bisherigen Beobachtungen des untersuchten Realitätsbereichs.

Wie bereits bei der Entwicklung des Kategoriensystems für die qualitative Textanalyse wurde auch für die Erstellung des Leitfadens die tabellarische Übersicht der deduktiv abgeleiteten theoretischen Konzepte nach Said, Spivak, Bhabha, Smith und McKenna herangezogen. Auf dieser Grundlage wurde der Fragebogen konzipiert, um eine hohe theoretische Fundierung zu gewährleisten. Er gliedert sich in drei thematische Blöcke, die dazu beitragen sollen, während des Interviews einen roten Faden herzustellen. Es wird sowohl Kontext als auch Betriebswissen abgefragt (näheres dazu in Kapitel 5.3). Im Folgenden wird die Entwicklung der Fragen an der Theorie orientiert expliziert.

Zu Beginn eines qualitativen Interviews sollte der Blick auf den zu untersuchenden Realitätsbereich weit gefasst werden, sodass die befragte Person zunächst niedrigschwellig berichten kann und leicht in das Gespräch findet (vgl. Bogner et al. 2014). Daher wurde die

Einstiegsfrage gewählt, mit welchen Themen sich die Interviewpartner:in in der täglichen Arbeit beschäftigt. Darauf folgte die „Sondierung“ (nach Witzel 1985), inwiefern das Thema Menschenrechte eine Rolle in der eigenen Arbeit spielt (vgl. Bogner et al. 2014: 66). Damit sollte unverfänglich, aber schnell auf das eigentliche Thema des Interviews gelenkt werden. Um einen persönlichen Einblick in die Motive und Bezugspunkte der interviewten Person zum Thema Menschenrechte zu erhalten und zugleich eine erste Reflexion anzuregen, folgten nach der persönlichen Vorstellung, Fragen zum individuellen Erstkontakt mit Menschenrechten sowie zu persönlichen Einstellungen zu dem Thema. Anschließend wurde der Fokus weg von der individuellen Person hin zu der Organisation gerichtet, in dem der:die Proband:in beruflich beschäftigt ist. Damit sollte ein allgemeiner Überblick über die Ausrichtung der Organisationen geschaffen werden. Zudem soll die Frage ermöglichen, implizit zu erfassen, welchen tatsächlichen Stellenwert das Thema besitzt und ob die Antworten über repetitive Aussagen im Sinne gängiger CSR-Rhetorik hinausgehen.

Dieser erste Interviewblock soll einerseits zum freien Erzählen anregen (vgl. Bogner et al. 2014: 62), gleichzeitig jedoch bereits eine vorläufige Einschätzung der befragten Person und Organisation im Hinblick auf den Umgang mit dem Thema Menschenrechte ermöglichen.

Zum Einstieg in den zweiten Block und damit in den thematischen Schwerpunkt des Interviews, sollte zunächst die Ausgangssituation für alle Beteiligten präzisiert werden. Daher wurde seitens der Interviewerin kurz die Entstehungsgrundlage des MRDH erläutert, verbunden mit der Nachfrage, ob die interviewte Organisation bereits von Beginn an in den Entwicklungsprozess eingebunden war. Um die Proband:innen stärker aus ihrem aktuellen Arbeitskontext in das Thema einzubinden, wurde zunächst nach dem Anlass für die Einrichtung des Branchendialogs Automobilindustrie gefragt. Auch damit kann erfasst werden, welche Beweggründe Organisationen hatten, sich an dem Projekt zu beteiligen. Darauf folgte die nächste Hauptfrage zum Funktionieren des Beschwerdemechanismus. Mit den dazugehörigen Sondierungen sollen konkrete Aspekte adressiert werden, die bis dahin noch nicht angesprochen wurden (vgl. Keunecke 2017: 308). Die Fragen zur Nutzung und Wahrnehmung des Mechanismus zielen darauf ab, ob der Mechanismus bei der Zielgruppe bekannt ist und so eine Interaktionsmöglichkeit auf Seiten der Betroffenen ermöglicht (Stimme marginalisierter Gruppen vgl. Spivak und Dritter Raum vgl. Bhabha). Interessant sind außerdem mögliche Unterschiede in der von den Organisationen wahrgenommenen Bekanntheit des Mechanismus sowie Hinweise darauf, ob (laut den Organisationen) Befürchtungen der Rechteinhabenden vor Sanktionen beim Einreichen von Beschwerden bestehen. Die Frage nach den Zielen des Mechanismus untersucht, ob die Organisationen beispielsweise Teilhabe und Abhilfe für Betroffene im Sinne von Bhabhas Konzept des Dritten Raums anstreben. Frage Sechs, die typische Kommunikationsabläufe der beteiligten

Akteure sowie die organisationale Rolle und die der Interviewpartner:in selbst thematisiert, leitet sich aus mehreren Kategorien ab. Im Zentrum steht die Frage, wie mexikanische Akteure repräsentiert und durch die Aussagen der Proband:innen dargestellt werden. Dadurch lässt sich analysieren, ob und in welchem Ausmaß eurozentrische Perspektiven reproduziert werden und inwiefern zwischen den verschiedenen Akteursgruppen differenziert wird. Mit Frage Sieben soll herausgefiltert werden, wie die Beteiligung der mexikanischen Zivilgesellschaft während des Entwicklungsprozesses ausgesehen hat und welche Form von Repräsentation oder Konstruktion dabei stattfindet. Zu den Sondierungsfragen wird mehr in Kapitel 5.6.2 erläutert bei der Modifizierung des Fragebogens aufgrund des Pretests. Frage Acht und die zugehörigen Sondierungsfragen sprechen offen und direkt an, ob Betroffene in Mexiko selbst in die Entwicklung des Beschwerdemechanismusprozesses einbezogen wurden. Diese Frage entstammt Bhabhas Konzept des Dritten Raumes und kann potenziell bei der Beantwortung Hinweise auf Formen von Marginalisierung bzw. Unterdrückung (vgl. Spivak) sowie auf hegemoniale Wissensordnungen (vgl. Said) geben. Um vertiefend zu untersuchen, inwiefern die Perspektiven der mexikanischen Bevölkerung bzw. der Arbeiter:innen bei der Entwicklung des Mechanismus berücksichtigt wurden, zielte Frage Neun darauf ab, konkreter zu erfassen, ob kulturelle Hintergründe der mexikanischen Kontexte einbezogen wurden und ob die jeweiligen Organisationen einen reflektierten Umgang damit gefunden haben. Die Frage knüpft sowohl an Bhabhas Konzept des Dritten Raums an, im Sinne des Aushandelns neuer Perspektiven, als auch an Sais Kritik an Eurozentrismus, Essentialismus und hegemonialen Wissensordnungen. Mit Frage Zehn und den zugehörigen Sondierungsfragen zu möglichen Rückmeldungen, die die Proband:innen bzw. die Organisation von Betroffenen aus Mexiko erhalten haben, sollte indirekt erfasst werden, ob Rückmeldungen überhaupt in Betracht gezogen und gegebenenfalls in organisationales Handeln einbezogen werden. Die Reaktionen der Interviewten ermöglichen Rückschlüsse darauf, ob eher ein eurozentristisches Verständnis vorliegt oder ob sich Ansätze einer Annäherung zeigen, sofern die Perspektiven der Betroffenen für die interviewte Person erkennbar Relevanz besitzen. Mit Frage Elf wird eine Stellungnahme der Interviewpartner:innen dazu angestrebt, welche Aspekte des MRDH aus Sicht ihrer Organisation bereits gut funktionieren und welche Herausforderungen, Chancen und Grenzen sie in Bezug auf den Mechanismus sehen. Die Frage soll eine reflektierte Einschätzung fördern, z. B. im Hinblick auf zuvor diskutierte Aspekte wie die Berücksichtigung der Stimmen mexikanischer Akteure und dazu anregen, mögliche essentialistische Denkmuster zu hinterfragen sowie Perspektiven für eine weitergehende Annäherung zu eröffnen.

Nach dem zweiten Fragenblock, der den Schwerpunkt des Leitfadens zur Entwicklung des MRDH-Beschwerdemechanismus bildet und ausführlich die Arbeitsweise und auch den Umgang mit Perspektiven jenseits der europäischen, insbesondere den, der mexikanischen

Beteiligten beleuchtet hat, richtet sich der dritte Block auf ein Gedankenexperiment, das die Interviewpartner:innen zu einer möglichen Zukunftsvision anregen soll. Die zwölfte Frage knüpft explizit an Bhabhas Konzept des Dritten Raums an und zielt darauf ab, Vorschläge der Interviewpartner:innen zu erheben, wie eine direkte Beteiligung von Mitarbeitenden und/oder Betroffenen in Mexiko gestaltet werden könnte. Die anschließende Sondierungsfrage richtet den Fokus auf Ideen für konkrete Austauschformate, die partizipative Einbindung ermöglichen. Damit soll erfasst werden, welche Formen der Zusammenarbeit westlich geprägte Organisationen als realisierbar ansehen, um Menschen aus dem „Nicht-Westen“ in Prozesse einzubeziehen und hybride, gemeinsam ausgehandelte Perspektiven zu fördern. Mit Frage 13 wird eine Stellungnahme dazu angeregt, inwiefern aus den Perspektiven mexikanischer Betroffener gelernt werden kann. Ziel ist es herauszuarbeiten, wie offen die Organisationen hierfür sind, welche Tiefe diese Lernprozesse erreichen und welche Priorität ihnen zugeschrieben wird. Auch diese Frage knüpft deutlich an Bhabhas Konzepte an. Mit Frage 14 soll der Blick wieder auf die Gegenwart gelenkt und erfasst werden, inwiefern die Organisationen potenzielle Diskrepanzen zwischen idealtypischen Beteiligungsansätzen und ihrer praktischen Umsetzbarkeit wahrnehmen. Die Reaktionen der Interviewpartner:innen können dabei Hinweise auf organisationsspezifische Wertorientierungen sowie auf mögliche essentialistische oder eurozentrische Deutungsmuster geben. Frage 15 zielt darauf ab zu erfassen, welche konkreten ersten Schritte die Proband:innen beziehungsweise ihre Organisationen ergreifen würden, um die im Interview diskutierten Inhalte praktisch umzusetzen. Damit wird das zuvor angestoßene Gedankenexperiment weitergeführt und die Teilnehmenden werden angeregt, mögliche Umsetzungsideen und Handlungsperspektiven näher auszuführen. Die Abschlussfrage richtet den Blick abschließend auf die Zukunft und zielt darauf ab, eine Prognose der Interviewten darüber zu erhalten, ob sich die Art und Weise, wie Menschen aus dem Globalen Süden einbezogen werden, innerhalb der nächsten zehn Jahre verändern wird. Damit werden zentrale Themen der vorherigen Interviewfragen aufgegriffen und es lassen sich Rückschlüsse auf die Handlungsorientierungen und Bestrebungen der jeweiligen Organisationen bezüglich dieses Themas ziehen.

Der inhaltliche Schwerpunkt des Fragebogens wurde bewusst auf Bhabhas theoretische Konzepte der Hybridität bzw. des Dritten Raums gelegt. Ausgangspunkt ist die Überlegung, dass in europäischen Organisationen tendenziell Wissens- und Denksysteme wirksam sein können, die eurozentrierte Perspektiven reproduzieren und im Arbeitsalltag nicht immer explizit reflektiert werden. Bhabha beschäftigt sich zentral mit der Frage, wie etablierte, hegemoniale Wissensordnungen durchbrochen und Räume für Aushandlung, Hybridität und neue Perspektiven geschaffen werden können. Der Fragebogen richtet daher den Fokus darauf, wie die am MRDH beteiligten Organisationen mit diesen Herausforderungen

umgehen und inwiefern sie Stimmen marginalisierter Gruppen sichtbar machen, einbeziehen und priorisieren.

Bei der Konstruktion des Leitfadens wurden aus dem Bauchrednermodell nach Cooren keine deduktiven Kategorien abgeleitet, da das Modell als übergeordnetes Framework für die Auswertung der Interviews dient. Das bedeutet, dass nicht nur einzelne Aspekte, sondern alle Interviews sowohl im Hinblick auf postkoloniale Perspektiven als auch anhand des Bauchrednermodells ausgewertet werden. Letzteres bildet somit einen zentralen Auswertungsgegenstand der Untersuchung.

5.6.3 Pretest und Überarbeitung des Leitfadens

Am 14.10.2025 wurde ein Pretest des Interviewleitfadens mit einer Person aus der Organisation des Praxispartners dieser Arbeit durchgeführt. Durch das Probeinterview wurden einige Nachfragen ergänzt und der Fragebogen somit zur Schärfung des Forschungsvorhabens modifiziert.

Aufgrund der im Pretest sehr ausführlichen Antwort wurde die vierte Frage zum Anlass der Gründung des Branchendialogs überarbeitet, da sie im Vergleich zu anderen Leitfadenfragen eine geringere Relevanz aufweist. Anstelle einer strikten Vorgabe, die Antwort auf einen Satz zu begrenzen, was potenziell Druck auf die Interviewpartner:innen ausgeübt hätte, wurde der Zusatz „kurz erklären“ aufgenommen. Dieser weist darauf hin, dass eine knappe Antwort ausreichend ist und trägt dazu bei, die Gesprächssituation natürlich zu halten. Bei der fünften Hauptfrage „Wie funktioniert der Beschwerdemechanismus?“ wurden mehrere gezielte Nachfragen ergänzt: „Wie ist der Mechanismus angelaufen? Wird er von Betroffenen genutzt, wie erhofft? Wie bekannt ist er?“. Im Pretest zeigte sich, dass ohne explizite Nachfragen bereits Hinweise zur Bekanntheit des MRDH gegeben wurden und diese Aussagen Rückschlüsse auf die Wahrnehmung und das Engagement der beteiligten Organisationen zulassen. Daher wurde dieser Aspekt als zusätzliche Nachfrage aufgenommen, sofern er nicht bereits in der Beantwortung der Hauptfrage angesprochen wurde. Ebenfalls aus dem Pretest ergab sich der Hinweis auf mögliche Ängste vor negativen Konsequenzen seitens der Rechteinhabenden. Dieser Punkt wurde als weitere Nachfrage integriert, um potenziell unterschiedliche Aussagen zwischen den beteiligten deutschen Organisationen sichtbar zu machen und Erkenntnisse im Hinblick auf epistemische Gewalt zu gewinnen. Auch bei Frage 7 zur Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen aus Deutschland und Mexiko wurde aufgrund der Pretest-Ergebnisse eine Zusatzfrage aufgenommen, die nach der Gewichtung deutscher und mexikanischer Akteure fragt. Diese Ergänzung ermöglicht es, in der Auswertung insbesondere im Hinblick auf das Bauchrednermodell relevante Einsichten zu gewinnen und gleichzeitig mögliche

Wahrnehmungsdifferenzen, hegemoniale Wissensordnungen sowie asymmetrische Strukturen herauszuarbeiten.

Außerdem wurden auf Grundlage der Erkenntnisse aus dem Pretest einige Fragen des ursprünglichen Leitfadens für das Interview mit dem Praxispartner gekürzt. Der Grund dafür ist, dass der Praxispartner an der Entwicklung des Mechanismus nicht beteiligt war, sondern erst während der Pilotphase in das Projekt eingebunden wurde und daher bestimmte Fragen nicht beantworten kann.

5.6.4 Durchführung der Interviews

Insgesamt wurden sieben leitfadengestützte Interviews innerhalb eines Zeitraums vom 28.10.2025 und 28.11.2025 per Zoom durchgeführt. Eines der zu befragenden deutschen Unternehmen hat den Leitfaden für das Interview per E-Mail angefordert. Nachdem die Zusendung des Leitfadens begründet abgelehnt worden war, erfolgte trotz mehrerer, zeitlich versetzter Erinnerungen keine weitere Rückmeldung. Aus diesem Grund konnten statt der ursprünglich geplanten acht Interviews letztlich nur sieben durchgeführt werden. Die Dauer der Gespräche variierte zwischen 48 Minuten und einer Stunde sieben Minuten, wobei sich die meisten Interviews zwischen 48 und 53 Minuten einpendelten. Diese Unterschiede ergeben sich aus der offenen, erzählgenerierenden Interviewform, bei der Umfang und Tiefe der Ausführungen individuell variieren.

Im Vorabfragebogen (s. Auswertung in A8) wurden Geschlecht, Alter und Branche der Proband:innen abgefragt, um grundlegende Merkmale der Befragten zu erfassen und eine deskriptive Charakterisierung der Stichprobe zu ermöglichen. Das Fragen nach der Branche diente der Differenzierung nach Organisationstypen, während Geschlecht und Alter als soziodemografische Kontrollvariablen erhoben wurden. Im Hinblick auf Geschlecht und Alter konnten keine Verknüpfungen zu den Sprechpositionen festgestellt werden. Welcher Organisationstyp interviewt wurde, übte wiederum Einfluss aus. Dies wird in der Auswertung und Ergebnisdarstellung detailliert aufgezeigt.

Zu Beginn jedes Interviews wurden der Forschungskontext sowie die datenschutzrechtlichen Rahmenbedingungen erläutert. Dazu gehörten Hinweise auf die Durchführung im Rahmen einer Masterarbeit im Fach Organisationskommunikation, die ausschließliche Einsicht der Prüferinnen in die Aussagen, die Verschlüsselung personenbezogener Daten sowie deren Löschung nach Abschluss der Arbeit. Zudem wurde das Einverständnis zur Audioaufzeichnung eingeholt. Den Befragten wurde zugesichert, dass Fragen jederzeit ausgelassen werden können und dass ehrliche, ausführliche Schilderungen und persönliche Einblicke ausdrücklich erwünscht seien, da sie die Qualität der Untersuchung erhöhen.

Nach jedem Interview wurde ein standardisiertes Protokoll ausgefüllt, das Beobachtungen zum Auftreten der befragten Person, thematische Schwerpunkte, mögliche Störfaktoren

sowie weitere Auffälligkeiten dokumentierte. Dies diente der Kontextualisierung und Reflexion der Datenerhebung. Der Interviewleitfaden lag in unterschiedlichen Varianten vor: einer „Sie“- und einer „Du“-Version. Für den Praxispartner der Arbeit wurde zudem eine angepasste Fassung mit 13 statt 16 Fragen erstellt, da dieser nicht an der Entwicklung des Mechanismus beteiligt war.

Die Expert:inneninterviews wurden mit einem Audio-Transkriptionsgerät mit Erlaubnis der Interviewpartner:innen (vgl. Bogner et al. 2014: 40) aufgezeichnet. Transkribiert wurden die vorliegenden Audiodateien mit der universitätsinternen *Apphub*. Im Zuge der nachfolgenden händischen Transkription wurden personenbezogene Angaben anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf die Befragten direkt möglich sind. Jedoch ist weiterhin ersichtlich, welcher Organisationstyp bzw. welche Organisation welche Aussagen trifft. Das ist für das Verständnis der Entwicklung und Umsetzung des unternehmensübergreifenden Beschwerdemechanismus und der Beantwortung der Forschungsfrage zentral. Alle Interviews wurden vollständig transkribiert, sodass auch solche Passagen enthalten sind, die keinen unmittelbaren Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfrage leisten. Diese Abschnitte wurden im Rahmen der Analyse nicht berücksichtigt. Für die Transkription der erhobenen Interviews diente das Regelwerk von Udo Kuckartz zur computergestützten Auswertung als Orientierung (vgl. Kuckartz 2018: 167 f.). Die Transkriptionsregeln sind im Codierleitfaden für die Expert:inneninterviews einzusehen (s. A11). Im Anschluss an die Transkription erfolgte die computergestützte Auswertung mit der Software F4, die sich für qualitative Textanalysen und die Auswertung von Interviews eignet. Alle Interviewtranskripte sind in A7 hinterlegt.

6. Auswertung und Ergebnisdarstellung

Im folgenden Kapitel werden die Untersuchungsergebnisse der qualitativen Textanalyse sowie der Expert:inneninterviews im Hinblick auf die der Arbeit zugrunde liegenden Forschungsfrage und theoretischen Perspektiven dargestellt. Zunächst werden die zentralen Befunde der Inhaltsanalyse vorgestellt. Anschließend folgt die Auswertung der Interviews, die im Rückbezug auf die Ergebnisse der Textanalyse interpretiert wird.

6.1 Auswertung der qualitativen Textanalyse

Die qualitative Textanalyse erfolgte in einem Zeitraum vom 30.10.2025 bis 7.11.2025. Die Erfassung der formalen Kategorien *Organisation*, *Textsorte*, *Datum/Jahr* und *Titel* dienten vor allem dazu, das Untersuchungsmaterial einzuordnen und zu systematisieren.

Kommunikate folgender Organisationen wurden codiert: BMW, Mercedes-Benz, ZF Friedrichshafen, INKOTA-Netzwerk e. V., Partner Südmexikos e. V., IG Metall, WEED e. V., Deutsches Institut für Menschenrechte, Germanwatch e. V., Business & Human Rights

Ressource Centre (BHRRRC), Zentrum für Unternehmens- und Menschenrechtsinformationen, Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Transparency International Deutschland e. V., Global Compact Netzwerk Deutschland e. V., die Website „FactorAutomotor“, Somos el Medio (Mexiko) und ProDESC. Die Textsorten beliefen sich auf CSR-Webseitenbeiträge, Pressemitteilungen, Stellungnahmen, Jahresberichte und Selbstverpflichtungstexte. Die meisten Beiträge stammen aus dem Jahr 2025 (33). Undatierte Website-Artikel wurden zur einheitlichen Zuordnung ebenfalls diesem Jahr zugeordnet. Aus dem Jahr 2024 wurden elf Texte codiert, aus dem Jahr 2023 sieben, zwei aus dem Jahr 2022 und ein Artikel aus dem Jahr 2019. Der Text aus 2019 wurde einbezogen, weil er interessante Aussagen über ein Projekt von ZF Friedrichshafen liefert. Die Titel dienen ausschließlich der formalen Zuordnung und werden an dieser Stelle nicht aufgeführt.

Nun folgt die Auswertung der inhaltlichen Kategorien. (Eine Interpretation der Ergebnisse folgt mit der Auswertung der Kategorie vierten Hauptkategorie *Ventriloquismus*.) Begonnen wird dabei mit den beiden Faktenkategorien *Kommunikative Akteure* und *Themenschwerpunkte*. Die Kategorie *Kommunikative Akteure* wurde 64-mal codiert, wobei sechs Zitate indirekt und 58 direkt waren. Einige der direkten Zitate tauchen dabei in identischer Form in unterschiedlichen Artikeln auf. Während der eigentlichen Inhaltsanalyse stellte sich heraus, dass die Kategorie *Themenschwerpunkte* nicht praxistauglich und damit nicht erforderlich war. Das zentrale Thema eines Artikels ließ sich in der Regel bereits anhand des Titels eindeutig bestimmen. Bei einzelnen Artikeln wurde stattdessen die Memo-Funktion in F4 genutzt, um wesentliche Textaspekte festzuhalten.

Die Oberkategorie *Kommunikative Praktiken* umfasst, wie bereits in Kapitel 5.5.4 erklärt, vier Hauptkategorien. Die erste Kategorie *Binarität* ist in folgende Unterkategorien eingeteilt: 3.1a) *Differenzierung zwischen Organisation und anderen Akteuren: wir / sie* und 3.1b) *Zuschreibung fester Identitäten / Rollen von Handlungsmacht durch die jeweilige Organisation: aktiv / passiv*. Kategorie 3.1a) wurde 137-mal codiert. Dabei wurden die beiden Code of Conducts, die Verhaltensrichtlinie von Mercedes, die drei Grundsatzserklärungen, der Kodex zu Menschenrechten von BMW, sowie Website-Artikel der drei Unternehmen codiert sowie eine Pressemitteilung und eine Gemeinsame Erklärung von IG Metall. In den Grundsatzserklärungen von Mercedes-Benz und ZF werden „lokale Gemeinschaften und indigene Völker“ primär als Objekte unternehmerischer Schutz- und Verantwortungspraktiken konstruiert. Durch Formulierungen wie „wir achten“ (Mercedes Grundsatzserklärung) oder „Schutz [...] indigener Völker“ (ZF Grundsatzserklärung) positionieren sich die Unternehmen hier in der aktiven Rolle des Schutzes subalternen Gruppen, während diesen die passive Rolle der „geschützt werdenden“ zugeschrieben wird. Diese Aussagen konstruieren die betroffenen Menschen primär über ihre Betroffenheit durch unternehmerisches Handeln, wodurch ihre eigene Handlungsmacht als eigenständige Subjekte in den Hintergrund tritt.

Im Gegensatz dazu verwendet IG Metall zum Beispiel kollektive Bezugnahmen wie „indigene Identität“ primär zur Beschreibung politischer Bedrohungslagen. Auch hier erfolgt eine kollektive Verdichtung, jedoch mit der Funktion, strukturelle Gefährdung sichtbar zu machen, nicht zur Legitimation einer potenziell paternalistischen Schutzrolle. NGO-Akteure wie ProDESC verwenden kollektive Kategorien primär in einem rechtlich-politischen Sinn. Die Formulierung „Menschen, deren Rechte durch Unternehmen verletzt wurden“ (ProDESC) beispielsweise konstruiert keine kulturell oder ontologisch festgelegte Gruppe, sondern bezeichnet ein kontingentes Rechtssubjekt innerhalb eines juristischen Rahmens. Der Gruppenbegriff dient hier der Artikulation von rechtlichen Ansprüchen Handlungsmöglichkeiten und nicht der essentialisierenden Festschreibung von Differenz.

Die zweite Kategorie heißt *Repräsentation* und besteht aus zwei Unterkategorien: 3.2a) *in Vertretung für* und 3.2b) *für sich selbst sprechen*. Kategorie 3.2a) wurde 36-mal codiert. In den analysierten Zitaten sprechen Unternehmen, staatliche Akteure, NGOs und Gewerkschaften wiederholt stellvertretend für Menschen im Globalen Süden. Betroffene erscheinen dabei vor allem als Schutzbedürftige oder Leidtragende struktureller Missstände, während ihre Perspektiven überwiegend indirekt vermittelt werden. Probleme, Bedürfnisse und Lösungsansätze werden primär von den Organisationen definiert, wodurch Deutungsautorität und Handlungsmacht bei den sprechenden Akteuren verbleiben. Das BMAS beispielsweise spricht davon, dass „Multi-Stakeholder-Initiativen das Potenzial haben, den Bedürfnissen von Rechteinhabern und Unternehmen gerecht zu werden“, während Somos el medio betont, dass der „Mechanismus die Interessen der Rechtsträgerinnen und Rechtsträger in Mexiko in den Mittelpunkt stellt“. Die Kategorie 3.2b) *für sich selbst sprechen* wurde in dem untersuchten Material sechs-mal codiert. Dieser Kategorie wurden zwei Textabschnitte von einem INKOTA-Text, einer dem Business and Human Rights Centre Mexiko und drei Abschnitte einem Text vom BMAS zugeordnet. Die zitierten Akteure aus mexikanischen zivilgesellschaftlichen Organisationen (u. a. Diana Figueroa, Fundación Avina) positionieren sich als eigenständige Sprecher:innen mit klaren normativen Erwartungen an den MRDH. Diana Figueroa beispielsweise bezeichnet den Mechanismus grundsätzlich als wichtigen und ambitionierten Schritt zur Verbesserung der Menschenrechtssituation in automobilen Lieferketten, formuliert demgegenüber aber auch deutliche Bedingungen für die Wirksamkeit des MRDH. Sie wünscht sich eine breitere und verbindlichere Beteiligung der Unternehmen, Transparenz in den Lieferketten, langfristiges Engagement über 2025 hinaus sowie gesicherte öffentliche Finanzierung (vgl. Business and Human Rights Centre Mexiko). Die dritte Kategorie *Hybridität / Dritter Raum* beinhaltet keine ausdifferenzierten Subkategorien und wurde 27-mal codiert. Verschiedene Organisationen, wie BMW, INKOTA, Global Compact, ProDESC etc. haben sich dazu geäußert. In vielen Textstellen wird mehrfach betont, dass der Beschwerdemechanismus in Mexiko in Zusammenarbeit verschiedener

Akteure entwickelt wurde. Es wird konkret erwähnt, dass deutsche Unternehmen, mexikanische NGOs, Gewerkschaften, Regierungsinstitutionen und Menschenrechtsorganisationen gemeinsam den Mechanismus konzipiert und implementiert haben. Auch der Multi-Stakeholder-basierte Ansatz wird hervorgehoben, bei dem Vertreter potenziell Betroffener, Unternehmen, Verbände und Gewerkschaften zusammenarbeiten. Auffällig ist, dass in vielen codierten Textpassagen nur allgemein vom Einbezug von z. B. „Gewerkschaften, Zivilgesellschaft, Menschenrechtsinstitutionen“ gesprochen wird, ohne dass Mexiko explizit erwähnt wird. Demgegenüber machen u. a. die Organisationen ProDESC, Fundación Avina und Centro de Información einen expliziten Bezug zu Mexiko. Inwiefern hier tatsächlich ein „Dritter Raum“ nach Bhabha entsteht, wird in der Interviewauswertung näher erläutert.

Die vierte und letzte Kategorie der Textanalyse heißt *Ventriloquismus* und besteht aus den Subkategorien a) *Fakten* (231-mal codiert), b) *Gruppen* (82-mal codiert) und c) *Werte / Prinzipien* (123-mal codiert). Diese Kategorie hat nachträglich alle bereits codierten Textstellen erneut codiert, um Ventriloquismus-Effekte herauszuarbeiten. Es wurden unterschiedliche Themen für Kategorie a) codiert, wie beispielsweise das Bauchreden von regulatorischen Rahmenwerken wie z. B. ISO-Normen, die UN-Leitprinzipien, das LkSG, Initiativen wie *Cobalt for Development* oder *Initiative for Responsible Mining Assurance (IRMA)*. Menschenrechtsverletzungen werden sehr häufig genannt, wie z. B. Verletzungen von Arbeitsrechten, Umweltbedingte Menschenrechtsverletzungen, Korruption als Ursache für Menschenrechtsverletzungen usw. Auch verschiedene Abhilfemaßnahmen oder auch andere Organisationen wurden genannt. Für Kategorie b) wurde eine Vielzahl unterschiedlicher Gruppen codiert, deren Stimmen in den Texten ventriloquierte wurden. Dazu zählen bei BMW, Mercedes und ZF zum Beispiel eigene Beschäftigte („Für uns und für jeden einzelnen Mitarbeitenden“, BMW) oder externe Stakeholder wie Lieferant:innen („Abgeleitet aus der Verhaltensrichtlinie [...] hat das Unternehmen [...] Anforderungen an Partner und Lieferanten bezüglich der Einhaltung von Menschenrechten formuliert“, Mercedes). NGOs vertreten unter anderem die Interessen indigener Gemeinschaften. So berichtet Anton Pieper von WEED nach seinem Feldbesuch in Mexiko über die Gemeinden am Rio Santiago. Auch staatliche und regulatorische Akteure werden genannt, wie z. B. das BMAS und das Deutsche Institut für Menschenrechte etc. Für Kategorie c) wurden beispielsweise Werte wie die Förderung von Gleichberechtigung, Inklusion und Vielfalt, die Ablehnung von jeglicher Form von Diskriminierung und Bedrohung oder der Schutz personenbezogener Daten hervorgehoben. Die Restkategorie *Sonstiges* wurde vergeben, wenn interessante Aspekte im Rahmen des Forschungsinteresses keiner der anderen Kategorien zugeordnet werden konnten. Sie wurde insgesamt 145-mal codiert. Dabei handelte es sich v.a um ergänzende Hintergrundinformationen, die jedoch nicht in die weitere Analyse eingeflossen sind.

6.2 Auswertung der Interviews nach Kuckartz

Die folgende Ergebnisdarstellung präsentiert zunächst die Interviewergebnisse nach Kuckartz anhand von acht Kernthemen, bevor im zweiten Teil der Auswertung das Framework von Nathues et al. auf ausgewählte Interviewpassagen angewendet wird.

Finanzielle Ressourcen

Ein zentraler Bezugspunkt, der in allen Interviews, meist mehrfach, thematisiert wird, ist die Problematik begrenzter finanzieller Ressourcen im Zusammenhang mit dem MRDH. Der Mechanismus finanziere sich „zur Hälfte von dem Ministerium für Kooperation und Zusammenarbeit und zur anderen Hälfte durch Unternehmen“ (G1, Z. 179-181). Insbesondere die drei befragten NGOs verweisen explizit auf die aus ihrer Sicht unzureichenden finanziellen Mittel, die dem MRDH zur Verfügung stünden (N1, Z. 312; N2, Z. 679-683; N3, Z. 188-191). N2 beschreibt die Finanzierung des Beschwerdemechanismus sogar als eine „Riesenhürde“ (N2, Z. 679). Es bedürfe „sehr viel Geld“ (N2, Z. 682 f.), um niedrighschwellige und inklusive Beschwerdeverfahren zu ermöglichen. Zudem seien finanzielle Ressourcen notwendig, um lokale Partner:innen zu befähigen, z. B. durch die Organisation von Workshops oder die Bereitstellung von Informationsmaterialien (N2, Z. 615-617). Auch von Unternehmensseite wird auf strukturelle Begrenzungen verwiesen. U1 äußert den Wunsch nach einer lokalen Anlaufstelle oder einem Büro in Mexiko, an das sich Betroffene wenden und eigene Anliegen einbringen könnten. Dies sei jedoch „wahrscheinlich aus finanziellen und kapazitiven Mitteln eigentlich kaum umsetzbar“ (U1, Z. 530-535). Ergänzend wird betont, dass der MRDH auch „in Anbetracht [...] der aktuellen Lage der Automobilindustrie“ ein Projekt bleiben werde, das mit begrenztem Budget auskommen müsse (U1, Z. 585-587). G1 verweist aus der eigenen Perspektive auf einen weiteren Aspekt, in dem Unternehmen eine bestimmte Rolle einnehmen. So wird es als positiv hervorgehoben, wenn Unternehmen „nicht so sehr auf kurzfristigen Gewinn aus wären“, sondern ein Interesse daran hätten, ein „wirtschaftliches Geflecht in der Region zu fördern“ (G1, Z. 522-524), sodass langfristige Perspektiven für die Bevölkerung entstünden und die „Gemeinde“ profitiere (G1, Z. 525-530). Mit Blick auf die zukünftige Entwicklung der finanziellen Rahmenbedingungen überwiegen pessimistische Einschätzungen. N1, N2 und P1 verweisen auf eine zunehmende Einschränkung zivilgesellschaftlicher Handlungsspielräume (N1, Z. 705-707), da „sämtliche Haushaltsmittel gekürzt“ würden (P1, Z. 883-885). Zudem habe sich die Förderlandschaft insgesamt verändert, insbesondere Fördermittel für Nord-Süd-Zusammenarbeit seien schwerer zugänglich geworden (N2, Z. 723-725).

Gewichtung der Akteure

Ein zentraler, jedoch unterschiedlich bewerteter Aspekt in den Interviews betrifft die wahrgenommene Gewichtung der beteiligten Akteure bei der Entwicklung des MRDH. Insbesondere zivilgesellschaftliche Vertreter:innen verweisen auf asymmetrische Beteiligungsverhältnisse. N1 beschreibt die Entwicklungsphase als von einer „Power-Imbalance“ geprägt (N1, Z. 339), während N2 die Beteiligung als „eindeutig asymmetrisch“ charakterisiert (N2, Z. 324 f.). Demgegenüber hebt N3 hervor, dass die Umsetzung des Mechanismus von einer annähernd gleichgewichteten Beteiligung geprägt gewesen sei, wobei sich insbesondere mexikanische Organisationen aktiv eingebracht hätten (N3, Z. 524-526). Diese Einschätzung ist jedoch insofern einzuordnen, als N3 selbst nicht an der initialen Entwicklungsphase beteiligt war und hierzu „nichts aus eigener Anschauung“ berichten könne (N3, Z. 221 f.). G1 verweist auf eine unterrepräsentierte Rolle von Gewerkschaften, sowohl auf deutscher als auch auf mexikanischer Seite (G1, Z. 359 f.).

Die Unternehmensvertreter:innen U1 und U2 betonen demgegenüber eine formale Parität innerhalb des Multi-Stakeholder-Boards. Beide sprechen von einer ausgeglichenen Beteiligung aller Akteursgruppen. U1 betont jedoch dabei, dass die Gewichtung „zumindest in der Theorie“ paritätisch ist (U1, Z. 306). U2 verweist ergänzend darauf, dass alle beteiligten Parteien über ein und dasselbe Stimmrecht verfügt hätten und es keinen dominierenden Akteur gegeben habe (U2, Z. 410-414). Zudem wird von U1 argumentiert, dass „rein lokale Themen“ primär von Akteuren vor Ort bearbeitet werden sollten, wobei man sich auf die jeweilige Expertise der anderen Stakeholder verlassen habe (U1, Z. 366-369). Mehrere Interviewaussagen deuten jedoch darauf hin, dass die initiale Entwicklungsphase des MRDH primär in Deutschland stattfand. Mexikanische NGOs seien erst später, im Zuge einer Reise zivilgesellschaftlicher Akteure nach Mexiko in den Jahren 2021 oder 2022, systematischer eingebunden worden (N1, Z. 290-292). Vor diesem Hintergrund beschreibt N1 die Entwicklung des Mechanismus als „entgegen des eigenen Anspruchs eine Top-Down-Maßnahme“ (N1, Z. 295 f.). Zwar hätten mexikanische Partner:innen Kommentare einbringen können, diese seien jedoch nicht durchgängig berücksichtigt worden. Insgesamt wird von einer dominanten Rolle der deutschen Arbeitsgruppe berichtet, während die mexikanischen Stakeholder eher konsultativ eingebunden gewesen seien (N2, Z. 320-323).

Zusammenarbeit

Ein weiterer relevanter Aspekt zur Einordnung der Zusammenarbeit mit mexikanischen Akteuren betrifft die Ausgestaltung der internationalen Kooperation. N3 kann hier nur eingeschränkt Auskunft geben, da die Person erst nach Abschluss der Entwicklungsphase in das Projekt eingebunden war (N3, Z. 220). Mehrere Interviewpartner:innen betonen, dass die

transnationale Zusammenarbeit zu Beginn herausfordernd gewesen sei (N1, Z. 327) und es zunächst Schwierigkeiten gegeben habe, mexikanische zivilgesellschaftliche Organisationen in den Entwicklungsprozess einzubinden (N2, Z. 286 f.). In der frühen Phase seien ausschließlich deutsche NGOs beteiligt gewesen, da der Beschwerdemechanismus zunächst als unternehmensübergreifendes Instrument konzipiert war und das Pilotland noch nicht feststand. Erst mit der Entscheidung für Mexiko setzte ein Sondierungsprozess ein, in dessen Verlauf mexikanische Organisationen in die Konzeptionsphase einbezogen wurden, jedoch deutlich später als die deutsche Zivilgesellschaft (N3, Z. 242-253). Die Zusammenarbeit erfolgte v. a. über eine deutsche Arbeitsgruppe, die Entwürfe erarbeitete und diese mit einer mexikanischen Austauschgruppe diskutierte, die Kommentare einbringen konnte. Direkter Austausch sei insbesondere zu Beginn nicht von allen Stakeholdern gewünscht gewesen, da externe Organisationen außerhalb des Branchendialogs nicht in die Verhandlungen einbezogen werden sollten. Diese begrenzte Einbindung wird von N2 als zentraler „Stolperstein“ in der Entwicklung des Beschwerdemechanismus bewertet (N2, Z. 286-298). Alle an der Entwicklung des MRDH beteiligten Organisationen beschreiben die Zusammenarbeit insgesamt als positiv und kooperativ. Mehrere Interviewpartner:innen betonen eine enge, konstruktive Arbeitsweise zwischen den beteiligten Akteuren (N1, Z. 312; P1, Z. 330-332; U1, Z. 260; U2, Z. 377). Während die Kooperation im deutschen zivilgesellschaftlichen Kontext überwiegend als reibungslos wahrgenommen wird, verweist N2 auf stärkere Spannungen im mexikanischen Umfeld, die unter anderem mit Konkurrenzverhältnissen zwischen Organisationen sowie einem ausgeprägten Misstrauen gegenüber Unternehmen erklärt werden. Zudem wird angemerkt, dass mexikanische Akteure die deutsche Zivilgesellschaft teilweise als nicht ausreichend kritisch wahrgenommen hätten (in Bezug auf beteiligte Unternehmen am MRDH) (N2, Z. 335-348). Zugleich werden vereinzelt kommunikative Herausforderungen in der internationalen Zusammenarbeit benannt, z. B. sprachliche Barrieren und kulturell unterschiedliche Kommunikationsstile, die punktuell zu Missverständnissen geführt hätten. Diese Aspekte werden jedoch nicht als grundlegend konflikthaft, sondern als Begleiterscheinungen eines insgesamt überwiegend positiven und kooperativen Multi-Stakeholder-Prozesses eingeordnet (U2, Z. 336-348).

Einbezug mexikanischer Akteure und Perspektiven

Zu Beginn orientierten sich die deutschen Organisationen am Rahmen der UNGP-Effektivitätskriterien für Beschwerdemechanismen (N2, Z. 357 f.). Die mexikanischen Partnerorganisationen sollten auf dieser Basis informiert und eingeladen werden, ihre Kommentare einzubringen. N2 beschreibt dabei den Anspruch, die mexikanische Perspektive aktiv in den Prozess einbringen zu wollen (N2, Z. 367), während U1 betont, dass erwartet wurde, dass die mexikanischen zivilgesellschaftlichen Organisationen ihre Erfahrungen einbringen

würden (U1, Z. 274 f.). Die Interviews zeigen, dass die direkte Beteiligung mexikanischer Arbeitnehmer:innen und Betroffener am MRDH-Prozess weitgehend ausblieb. G1, U1 und U2 vertrauen darauf, dass die Perspektiven der Betroffenen über Gewerkschaften (G1, Z. 395 f.; U1, Z. 321 f.; U2, Z. 438 ff.) und NGOs (U1, U2) eingebracht wurden, da eine direkte Beteiligung ansonsten „nicht darstellbar gewesen“ wäre (U1, Z. 322). N3 und P1 bestätigen, dass eine echte direkte Einbindung nicht stattfand (N3, Z. 290; P1, Z. 425). N3 diskutiert, dass eine Beteiligung nur dann sinnvoll sei, wenn sie strukturell abgesichert und für die Betroffenen tatsächlich vorteilhaft ist (N3, Z. 298-304). U2 hebt hervor, dass eine intermediäre Einbindung über NGOs oder Gewerkschaften effektiver ist, da diese die Anliegen der Betroffenen bündeln und koordinieren, während eine direkte Beteiligung aller Stakeholder praktisch kaum umsetzbar ist (U2, Z. 654-659). Mehrere Interviewte weisen auf bestehende Ängste vor Repressalien hin, die eine direkte Beteiligung zusätzlich erschweren (N1, Z. 391; N2, Z. 421; G1, Z. 156; U1, Z. 390).

N2 betont, dass während der Konzeptionsphase intensiv mit Expert:innen-Organisationen zusammengearbeitet wurde (z. B. die Friedrich-Ebert-Stiftung), um die Sichtweisen der Bevölkerung vor Ort in Mexiko zu berücksichtigen (N2, Z. 421-425). U1 verweist darauf, dass die Perspektiven der mexikanischen Arbeitnehmer:innen und Betroffenen durch den Einbezug von mexikanischen NGOs und Gewerkschaften versucht wurde sicherzustellen (U1, Z. 344-346). G1 beschreibt die mexikanischen Akteure als „kulturellen Kompass“, der auf Unterschiede in der lokalen Praxis aufmerksam machte (G1, Z. 414 f.). N1 weist darauf hin, dass zur Einschätzung, inwiefern die Perspektiven tatsächlich berücksichtigt wurden, Rückfragen bei den mexikanischen Akteuren notwendig wären (N1, Z. 406 ff.).

Die Interviews verdeutlichen zudem, dass unterschiedliche Auffassungen von Mitbestimmung eine Herausforderung darstellen würden. N3 verweist darauf, dass Vorstellungen darüber, was als Rechtsverletzung oder angemessene Abhilfe gilt, je nach kulturellem und lokalem Kontext variieren und nicht vollständig durch ein standardisiertes System abgebildet werden könnten (N3, Z. 320-329). Gleichzeitig wird betont, dass der Mechanismus in Mexiko bereits niedrigschwellig ausgestaltet ist und praktische Rahmenbedingungen berücksichtigt, wie z. B. die technische Ausstattung oder Schreibfähigkeiten der Betroffenen (P1, Z. 538-556).

Positive und herausfordernde Aspekte

Im Folgenden werden jene Aspekte ausgewertet, die im Entwicklungsprozess des MRDH von den Interviewpartner:innen als besonders positiv hervorgehoben wurden. Mehrere Interviewpartner:innen heben die zentrale Rolle lokaler Akteure für die Bekanntmachung und Funktionsfähigkeit des MRDH hervor. Insbesondere N2 und N3 betonen die Arbeit der

mexikanischen Organisation CEREAL. Nach Einschätzung von N2 habe sich die Bekanntmachung des Mechanismus im Laufe der Zeit „eingegroovt“ (N2, Z. 485). N3 beschreibt CEREAL als zentrale Anlaufstelle für Beschwerden, die beispielsweise niedrigschwellige Anliegen bereits vor Ort durch Beratung lösen würde und bezeichnet die Organisation als ein „Schlüsselement“ des Mechanismus. Auch die weitgehend einheitliche Sprachsituation in Mexiko sei aus Sicht von N3 positiv gewesen, insbesondere angesichts der begrenzten finanziellen Ressourcen (N3, Z. 406-413). Auch weitere Akteure bewerten die Arbeit vor Ort positiv. P1 zeigt sich insbesondere von der Arbeitsweise des Expert:innenpanels in Mexiko beeindruckt, z. B. durch deren hohes Engagement und ihre Herangehensweise (P1, Z. 625-628). U1 ergänzt, dass die Kommunikation mit den Akteuren vor Ort insgesamt sehr gut funktioniert habe (U1, Z. 410). Die Zusammenarbeit im Multi-Stakeholder-Format wird insgesamt als positiv bewertet. N1 betont, dass allein die gemeinsame Arbeit unterschiedlicher Stakeholder an einem Projekt bereits einen wesentlichen Erfolg darstelle (N1, Z. 473 f.). G1 hebt insbesondere den Aufbau von Vertrauen zwischen den beteiligten Akteursgruppen als zentrale Errungenschaft hervor. Trotz unterschiedlicher Ansätze hätten Zivilgesellschaft und Gewerkschaften kooperiert. Zwischen deutschen Unternehmen und zivilgesellschaftlichen Akteuren habe sich Vertrauen jedoch erst nach einer längeren Phase entwickelt. Erst auf dieser Basis sei der Kontakt zu den mexikanischen Partner:innen aufgebaut worden, wobei die Schaffung einer Vertrauensbasis ebenfalls Zeit benötigt habe (G1, Z. 189-195). U2 bestätigt insgesamt eine gut funktionierende Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Stakeholdern (U2, Z. 507-515).

Ergänzend werden zentrale Herausforderungen analysiert, die im Zusammenhang mit der Entwicklung des Mechanismus identifiziert wurden. Als eine Herausforderung wird von mehreren Interviewten die Sicherstellung langfristiger Verbindlichkeit und ein fortsetzten des Engagements aller Beteiligten benannt. N3 verweist auf die Schwierigkeit, einen dauerhaften Willen zur Unterstützung „solcher Mechanismen“ aufrechtzuerhalten (N3, Z. 438 ff.). P1 sieht eine wesentliche Herausforderung darin, dass der Mechanismus überhaupt genutzt werde (P1, Z. 602 f.). U1 problematisiert zudem die Governance⁹-Struktur des MRDH und sieht hier Potenziale zur Effizienzsteigerung, z. B. durch den gezielteren Einsatz von Zeit und Kapazitäten (U1, Z. 413-419). Ein wiederkehrendes Thema sei die Schwierigkeit, neue Mitgliedsunternehmen zu gewinnen. U1 beschreibt dies als derzeit „nicht gerade einfach“ (U1, Z. 451), während U2 konstatiert, dass bislang keine neuen Unternehmen gewonnen werden konnten (U2, Z. 547 f.). Damit sei auch die Finanzierung des Mechanismus ab 2026 gefährdet, da bislang kein tragfähiger Kompromiss gefunden worden wäre (U2, Z. 540 f.), obwohl im vergangenen Jahr intensive Bemühungen unternommen wurden (U2, Z.

⁹ *Governance* bezeichnet die Regeln, Strukturen und Prozesse zur Steuerung und Koordination von Organisationen, Unternehmen oder politischen Systemen (vgl. Schuppert 2008: 16).

525-528). N1 sieht ein großes Problem darin, den Mechanismus einzustellen, da dies einen Vertrauensbruch gegenüber den Betroffenen darstellen würde (N1, Z. 479).

Weiterentwicklung

Mehrere Interviewpartner:innen äußern im Hinblick auf die Weiterentwicklung des MRDH Bedenken. U2 hebt hervor, dass der Mechanismus zur Vertrauensbildung beitragen könne und dass eine längere Laufzeit notwendig gewesen wäre, um Fragen von Akzeptanz und Vertrauen angemessen zu beantworten (U2, Z. 566 ff.). Mehrere Interviewpartner:innen verorten den MRDH in einem zunehmend schwierigen politischen und wirtschaftlichen Umfeld. N1 und N3 verweisen auf ein politisches Klima, in dem die Kapazitäten von Unternehmen für menschenrechtliche Themen abnehmen und ein „Rollback“ in Bezug auf Sorgfaltspflichten und Wirtschaft und Menschenrechte zu beobachten sei (N1, Z. 500 f.; N3, Z. 456 ff.). Gleichzeitig äußern N1, N3 und G1 erhebliche Bedenken hinsichtlich der finanziellen Zukunft des Mechanismus. N1 geht davon aus, dass der MRDH, wenn er fortgeführt werden sollte, mit einem „extrem kleinen Budget“ auskommen müsse (N1, Z. 511). N3 betont, dass insbesondere die Governance-Arbeit sehr personalintensiv sei und unzureichende Finanzierung das Multi-Stakeholder-Format langfristig gefährden würde (N3, Z. 504 ff.). G1 ergänzt, dass ab 2026 eine vollständige Finanzierung durch Unternehmen vorgesehen sei (G1, Z. 182). N1, N2 und N3 betonen übereinstimmend, dass die lokale Bekanntmachung weiter ausgebaut werden müsse, insbesondere durch die Einbindung regionaler Organisationen in Mexiko (N1, Z. 262-265; N2, Z. 610 ff.; N3, Z. 387 f.). Während N1 den Aufbau eines flächendeckenden Netzwerks lokaler Akteure als „utopisch“ einschätzt (N1, Z. 539 f.), verweisen N2 und N3 auf die Bedeutung von Workshops vor Ort (N2, Z. 617; N3, Z. 470-474). Zudem wird eine Entlastung des Expert:innenpanels durch zusätzliche Mediator:innen als notwendig erachtet, da eine Einzelkoordinierungsstelle nicht zugleich Koordination und Mediation leisten könne (N3, Z. 482 ff.). N1 sieht ein zentrales Defizit in der bislang geringen Beteiligung mexikanischer Gewerkschaften und fordert, die Existenz des Mechanismus stärker in die Betriebe zu tragen (N1, Z. 564-573). P1 ergänzt, dass die Veröffentlichungsstrategie angepasst werden müsse und deutsche Unternehmen stärkeren Druck auf mexikanische Unternehmen ausüben sollten (P1, Z. 700-707).

Formen der direkten Beteiligung

Die Interviews thematisieren unterschiedliche Ansätze und Herausforderungen dazu, wie die Betroffenen direkt in den MRDH-Prozess eingebunden werden könnten. N3 schlägt ein Nachsteuerungsinstrument vor, bei dem Arbeitnehmer:innen in Mexiko nach der Zufriedenheit mit der Abhilfe und deren Umsetzung befragt werden könnten (N3, Z. 543). Auch N2 betont die Bedeutung direkter Rückmeldungen, z. B. über Feedback-Loops oder mithilfe

eines Fragebogens, verweist jedoch auf die Notwendigkeit, Ressourcen der Betroffenen zu schonen und Beteiligungsformate niedrigschwellig zu gestalten. Auch würden Betroffene Rückmeldungen häufig zurückhalten, aus Sorge, die Abläufe nicht zu verstehen oder dass diese weit von ihrer Lebensrealität entfernt sind. N2 unterstreicht daher die Notwendigkeit niedrigschwelliger Formate und intensiver Sensibilisierung, um Partizipation tatsächlich wirksam zu gestalten (N2, Z. 577 ff.). G1 nennt den Wunsch einer Etablierung von gewerkschaftlichen Strukturen in den Werken, an die sich Mitarbeitende vertrauensvoll bei Problemfällen wenden können (G1, Z. 505 f.). U1 ist der Meinung, dass es einen lokalen Türöffner brauche, um einen Zugang zu Betroffenen zu erhalten. Daher wurde die Einbindung über lokale NGOs und Gewerkschaften gewählt (U1, Z. 517-520). U2 hebt ebenfalls die Rolle eines neutralen Vermittlers hervor, der die Interessen der Betroffenen koordinieren und filtern kann (U2, Z. 623-631). P1 betont, dass die Beteiligung von Betroffenen am MRDH durch strukturelle Rahmenbedingungen begrenzt werde. So müsse zunächst das Bewusstsein der Unternehmen für ihre Verantwortung gestärkt werden. Externe Faktoren wie organisierte Kriminalität in Mexiko hätten die Partizipation zusätzlich erschwert. Insgesamt können gesellschaftliche Strukturen die Möglichkeiten zur direkten Beteiligung von Betroffenen bereits im Vorfeld einschränken, sodass der MRDH innerhalb dieser Rahmenbedingungen operieren muss (P1, Z. 744 ff.). Insgesamt zeigen die Interviews, dass Beteiligung von Rechteinhabenden in der Praxis überwiegend intermediär über NGOs, Gewerkschaften oder lokale Vertreter:innen erfolgt. Direkte Einbindung aller Betroffenen gilt als ineffizient und schwer realisierbar, gleichzeitig wird der Anspruch an Partizipation und Feedback ernst genommen und systematisch in Überlegungen zu Implementierung und Abhilfe integriert.

Lernprozesse und interkulturelles Verständnis

Alle Interviewpartner:innen betonen, dass durch die Zusammenarbeit mit mexikanischen Akteuren ein bedeutender Lernprozess innerhalb der Organisationen stattgefunden habe. N1 hebt hervor, dass insbesondere der Kontakt zu „on the ground“ arbeitenden Personen und Betroffenen sowohl für Gewerkschaften als auch für zivilgesellschaftliche Organisationen lehrreich sei, wobei ergänzt wird, dass die NGOs selbst für die Entwicklung des MRDH nicht direkt mit den Betroffenen interagiert hätten (N1, Z. 639-644, Z. 604-607). N2, N3 und G1 betonen ähnlich, dass aus den Prozessen kontinuierlich Erkenntnisse gewonnen werden würden, z B. über die Grenzen bestehender Konzepte oder Möglichkeiten zur Verbesserung des Mechanismus (N2, Z. 624-639; N3, Z. 546 ff.; G1, Z. 537-548). P1 beschreibt Lernprozesse als zentrale Grundlage der Arbeit (P1, Z. 823), während U2 den Fokus auf das Erkennen struktureller Probleme legt, um diese gezielter anzugehen (U2, Z. 638 f.). U1 verweist auf Lernpotenziale im Umgang mit Fallinformationen und organisatorischem

Handeln (U1, Z. 543-556). Insgesamt zeigt sich, dass die Arbeit mit mexikanischen Partner:innen wesentliche Lernchancen eröffnet, auch wenn direkte Einbindung von Betroffenen begrenzt ist. Die Interviewten betonen die Bedeutung direkter Begegnungen für die Stärkung des interkulturellen Verständnisses. N1 hebt hervor, dass tatsächliche Begegnungen mit Betroffenen und lokalen Akteuren viel prägender seien als z. B. Berichte (N1, Z. 657-663), während U1 ebenfalls interkulturelle Zusammenarbeit für die Weiterentwicklung von Verständnisprozessen betont. Dabei wird die Relevanz lokaler Expertise unterstrichen: Produkte oder Mechanismen für Mexiko müssten in enger Abstimmung mit Vertreter:innen des Landes entwickelt werden, nicht „aus deutscher Perspektive“ (U1, Z. 563-577). N1 sieht den MRDH als begrenztes Instrument, das keine grundlegenden strukturellen Veränderungen in Mexiko bewirken könne. N1 betont, dass das Ziel primär sei, die Machbarkeit von Abhilfe aufzuzeigen (N1, Z. 677-683), während P1 und G1 auf tieferliegende Systemlogiken und ökonomische Strukturen hinweisen, die eine Umsetzung weitreichender Veränderungen erschweren (P1, Z. 832-843; G1, Z. 599-613). G1 und U1 betonen, dass Erfahrungen aus der Arbeit mit Akteuren des Globalen Südens die strategische Kommunikation und Entscheidungsfindung künftig stärker beeinflussen werden (G1, Z. 622 f.; U1, Z. 616-632). N1 und N2 sehen explizit Potenzial für eine engere Einbindung von Partnerorganisationen aus dem Globalen Süden, wobei N2 das Vorhaben betont, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen und nicht nur sie und ihre Positionen zu vertreten (N1, Z. 699; N2, Z. 713 ff.). Trotz der erarbeiteten Erfahrungen wird ein substanzieller Wandel kurzfristig als unwahrscheinlich eingeschätzt, nicht zuletzt aufgrund historischer, kolonialer und wirtschaftlicher Machtstrukturen (N3, Z. 651-656).

6.3 Auswertung der Interviews im Hinblick nach Framework von Nathues et al. 2021

Ergänzend zur thematischen Auswertung werden ausgewählte, besonders prägnante Interviewaussagen vertieft analysiert, da sie zentrale kommunikative Praktiken im Sinne der Forschungsfrage verdichten. Die Analyse orientiert sich dabei am Framework von Nathues, van Vuuren und Cooren (2021). Die Auswahl der 47 Zitate erfolgte bewusst. Ausschlaggebend war ihre Eignung für eine ventriloquiale Analyse, insbesondere im Hinblick darauf, wie unterschiedliche Stimmen, normative Bezüge und organisationale Logiken in den Aussagen aufgerufen und handlungsleitend wirksam werden. Ziel dieser vertiefenden Analyse ist es, sichtbar zu machen, welche Stimmen in organisationalen Äußerungen mobilisiert werden und wie diese zur Autorisierung, Legitimation oder Strukturierung von Handlungen beitragen. Die nachfolgende Tabelle bündelt die in Phase 1-3 des Frameworks (vgl. Nathues et al. 2021: 1462 ff.; eigene Übers.) identifizierten expliziten Figuren, Vents sowie angerufenen Figuren in einer integrierten Struktur. Sie dient als analytischer Bezugsrahmen für die anschließende Auswertung.

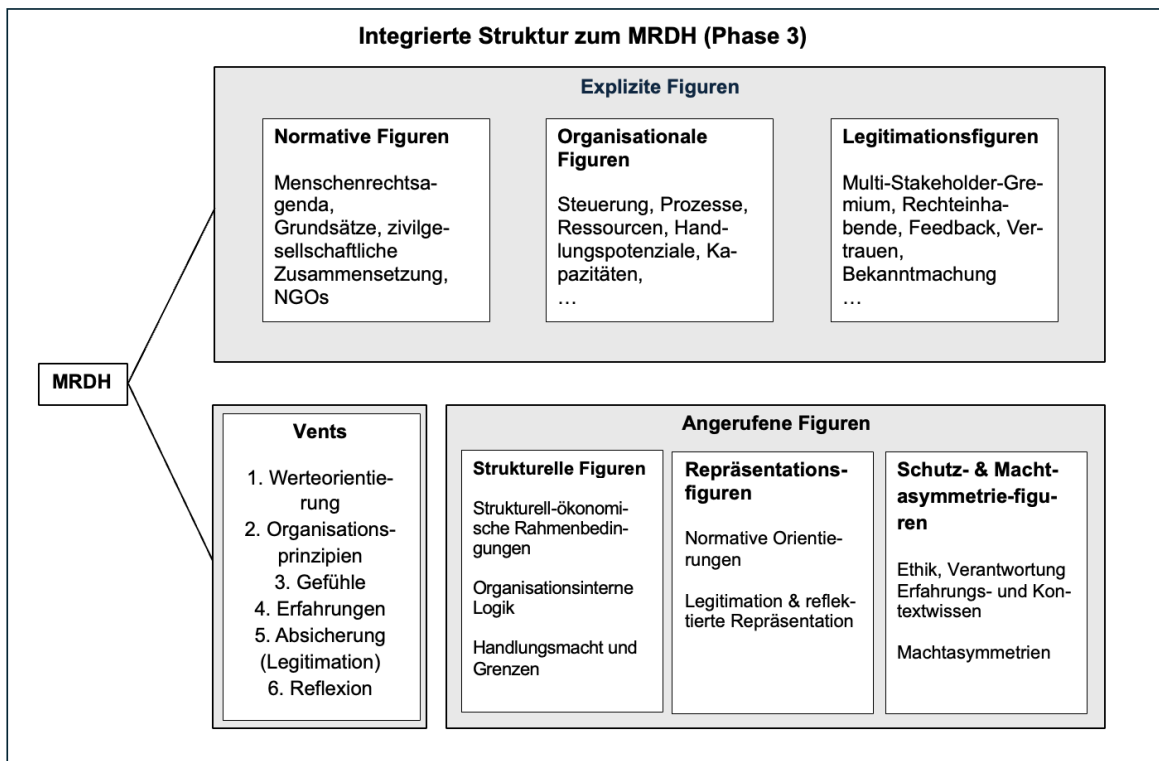


Tabelle 2: Eigene Darstellung einer Integrierten Struktur zum MRDH (Phase 3)

Statt, wie in Phase 4 des Frameworks beschrieben, Vignetten zu bilden, werden im nächsten Schritt die zentralen Aussagen der 47 Zitate jeweils pro Interviewpartner:in gebündelt dargestellt. Dabei wird sichtbar, dass sich die dort rekonstruierten Vents, Figuren und angerufenen Figuren in der hier zusammengefassten Tabellenstruktur wiederfinden. Der Bezug zur Tabelle erfolgt damit implizit über die Zuordnung der jeweiligen Elemente. Die Ergebnisse der Ventriloquismus-Analyse pro Interviewpartner:in werden im Folgenden erläutert.

Zentrale Antriebe bei den Zitaten von N1 sind normative Verantwortungsansprüche, das Bedürfnis nach fairer Partizipation sowie der Wunsch nach struktureller Veränderung. Zugleich wirken Realismuslogiken und ökonomische Rahmenbedingungen als begrenzende Kräfte. Implizit wird Verantwortung einerseits Unternehmen zugeschrieben, andererseits durch Verweis auf strukturelle Zwänge relativiert. Mexikanische Betroffene erscheinen schutzbedürftig, jedoch selten als selbstsprechende Subjekte. N1 spricht häufig im Namen von mexikanischen Arbeiter:innen und lokalen NGOs sowie im Namen einer normativen Ordnung von Verantwortung. Gleichzeitig werden die Automobilindustrie, der MRDH sowie ökonomisch-politische Rahmenbedingungen ventriloquiert. Auffällig ist hier eine Doppelrolle. N1 agiert meist als Bauchredner:in normativer Ansprüche, einmal auch als „Puppe“ struktureller Logiken. Eigene Erfahrungen fungieren zusätzlich als autorisierende Instanz, indem vor-Ort-Erfahrungen und Gespräche die Aussagen legitimieren.

In den Aussagen von N2 bündeln sich normative Partizipationsansprüche, Realismus- und Erfahrungslogiken sowie organisationspraktische Zwänge. Zentrale Vents sind das Anliegen fairer, direkter Beteiligung von Rechteinhabenden, die Wahrnehmung struktureller Machtasymmetrien sowie Frustration über begrenzte Umsetzungsmöglichkeiten. Implizit wird geringe Nutzung oder eingeschränkte Mitwirkung häufig über Hürden (Zeit, *Literacy*, Angst, unternehmensinterne Zugangsgrenzen) erklärt. Institutionelle Verantwortung erscheint dabei teilweise relativiert oder in bestehende Logiken eingebettet. Ventriloquial spricht N2 häufig im Namen von Betroffenen und mexikanischen Partnerorganisationen, ohne dass diese selbst sprechen. Zugleich werden Unternehmen, deutsche Arbeitsgruppen, Antragslogiken und strukturelle Machtgefälle zum Sprechen gebracht. Auch hier wird eine Doppelrolle deutlich: N2 artikuliert normative Kritik und reflektiert Repräsentationsmacht, positioniert sich jedoch gleichzeitig als Teil organisationaler und struktureller Rahmenbedingungen, die Partizipation begrenzen.

In den Aussagen von N3 bündeln sich normative Organisationsleitlinien, Schutz- und Risikoüberlegungen sowie historisch-strukturelle Realismuslogiken. Zentrale Vents sind institutionalisierte Grundsätze (z. B. Kinderschutz, partizipative Projektstandards), das Wissen um Repressionsrisiken, ein starkes Ownership- und Wirksamkeitsverständnis sowie ein historischer Realismus angesichts kolonialer Kontinuitäten. Implizit werden Beteiligung und Vertrauen als vielschichtig gerahmt. Betroffene erscheinen schutzbedürftig, risikobelastet und auf funktionierende Strukturen angewiesen. Gleichzeitig werden Machtasymmetrien teils relativiert (z. B. „50-50“) oder in langfristige historische Prozesse verschoben. Ventriloquial spricht N3 häufig im Namen der eigenen Organisation, ihrer Leitlinien und Koordinierungslogiken. Rechteinhabende, mexikanische Organisationen und „Menschen im Globalen Süden“ werden repräsentiert, jedoch selten als selbstsprechende Subjekte konstruiert. Auch hier reflektiert N3 einerseits Repräsentationsdilemmata und Schutzbedarfe, andererseits stabilisieren professionelle Verfahrenslogiken und strukturelle Deutungen bestehende institutionelle Autorität.

In den Aussagen konstruiert G1 dialogische Beschwerdestrukturen als normative Alternative zu hierarchischer Durchsetzung („Keule von oben“) und langwieriger Justiz. Explizit wird ein System angerufen, das Problemlösung auf Dialogbasis „vor Ort“ ermöglicht und zeitliche wie finanzielle Hürden abbaut. Implizit erscheint formales Recht als sozial selektiv und schwer zugänglich, während dialogische Verfahren als niederschwellige und kooperative Lösung gerahmt werden. Als Vents fungieren gewerkschaftliche Werte wie Solidarität, kollektive Interessenvertretung und der Wunsch nach praktikablen Lösungen für strukturell benachteiligte Rechteinhabende. Dabei zeigt sich eine Doppelrolle. G1 spricht einerseits als institutionelle Vertreter:in gewerkschaftlicher Perspektiven, andererseits als moralisch legitimierte:r Fürsprecher:in von Arbeitnehmer:innen mit eingeschränktem Rechtszugang.

Subalterne Stimmen bleiben vermittelt präsent. Handlungsfähigkeit entsteht innerhalb eines institutionell gerahmten, machtasymmetrisch nur begrenzt reflektierten Dialograums.

P1 agiert in den hier analysierten Passagen primär als Bauchredner:in, indem sie:er sowohl die normativen Leitlinien der eigenen Organisation als auch die Perspektiven der Betroffenen vermittelt, ohne dass letztere selbst sprechen. Vents liegen in der Reflexion über paternalistische Hilfslogiken, die praktische Nähe zu den Betroffenen, Beobachtungen von begrenzter Beteiligung sowie strukturelle Restriktionen (gesellschaftliche Rahmenbedingungen, finanzielle Abhängigkeit). Explizit wird betont, dass Befähigung mexikanischer Akteure und deren Selbstständigkeit zentral sind. Implizit wird P1s Organisation als wichtige Vermittlungsinstanz konstruiert, die nahe an den Betroffenen agiert. Die Stimmen der Betroffenen erscheinen dadurch vermittelt, eigene Beobachtungen und Erfahrungen werden jedoch gleichzeitig eingebracht. Eine Doppelrolle zeigt sich darin, dass P1 sowohl die Stimme der Betroffenen sichtbar macht als auch die eigene organisatorische Praxis reflektiert, dabei jedoch selbst in diese Praxis eingebunden bleibt, wodurch ein ambivalenter, ressourcenabhängiger Aushandlungsraum entsteht.

U1 artikuliert v.a. die Perspektive des eigenen Unternehmens, wobei operative Entscheidungen, ethische Abwägungen und organisatorische Handlungsgrenzen ventriloquiert werden. Betroffene, mexikanische Stakeholder oder Zivilgesellschaft werden nur indirekt hörbar, als Wissensquelle oder Referenzpunkt für Entscheidungen. Ihre Stimme bleibt strukturell vermittelt. U1 reflektiert die Spannungen zwischen globalen Erwartungen, lokalen Kontexten und ethischer Verantwortung, relativiert Handlungsfähigkeit („im Rahmen unserer Möglichkeiten“) und betont selektive Partizipation. Die Doppelrolle zeigt sich darin, dass U1 sowohl das Bewusstsein für Betroffene sichtbar macht als auch die Unternehmenspraxis und Entscheidungslogiken erklärt, wodurch ein ambivalenter, ressourcen- und kontextabhängiger Aushandlungsraum entsteht, in dem Verantwortung formal übernommen wird, faktisch aber begrenzt bleibt.

U2 artikuliert primär die Perspektive des Unternehmens, ventriloquiert dessen Selbstverständnis als engagierter Akteur in Menschenrechts- und Nachhaltigkeitsinitiativen und positioniert sich vorsichtig als „Vorreiter“. Beteiligung von Betroffenen, Zivilgesellschaft, NGOs oder Gewerkschaften wird über stellvertretende Kanäle vermittelt. Direkte Stimmen der Betroffenen bleiben strukturell begrenzt. U2 reflektiert die Spannungen zwischen idealer Partizipation, pragmatischer Umsetzbarkeit und regulatorischen Rahmenbedingungen (LKSG), legitimer Prozesslogik und Effizienzanforderungen. Dabei werden lokale Organisationen und Outreach-Aktivitäten anerkannt, Verantwortlichkeit formal übernommen, faktisch aber an institutionelle Filter gebunden. Es entsteht ein ambivalenter Aushandlungsraum, in dem Verantwortung, kulturelle Sensibilität und partizipative Ansprüche rhetorisch gewichtet werden, ohne die bestehenden Macht- und Steuerungsstrukturen grundlegend zu verändern.

In allen 47 Zitaten zeigt sich eine Doppelrolle der Unternehmensvertreter:innen. Sie artikulieren u. a. Stimmen von Betroffenen und NGOs, während sie zugleich die eigene Praxis und begrenzten Handlungsspielräume legitimieren. So entsteht ein ambivalenter Aushandlungsraum, in dem Partizipation anerkannt, aber strukturell vermittelt und selektiv gefiltert bleibt.

7. Diskussion

Im nächsten Kapitel werden die Ergebnisse dieser Arbeit diskutiert, indem diese anhand der forschungsleitenden Fragen eingeordnet und im Sinne der Forscher:innen Said, Spivak und Bhabha interpretiert werden. Es erfolgt außerdem eine Einordnung der Organisationstypen, eine Reflexion des methodischen Vorgehens sowie eine Ableitung der Implikationen für Organisationen und die Kommunikationspraxis.

7.1 Einordnung der Ergebnisse

Die erste forschungsleitende Frage (s. S. 42) befasst sich mit der Vertretung und Verhandlung mexikanischer Stimmen sowie der Möglichkeit für diese, selbst sprechen zu können. Die Textanalyse zeigte, dass in den CSR-Materialien meist mexikanische Stimmen dargestellt werden, während direkte Zitate von echten Vertreter:innen der betroffenen Menschen in Mexiko nur sechsmal in den untersuchten Texten vorkamen. Die Interviews verdeutlichen, dass mexikanische Betroffene nicht unmittelbar in die Entwicklungsstrukturen des MRDH eingebunden waren. Ihre Perspektiven wurden überwiegend über Organisationen vermittelt. Unternehmen betonen, dass eine direkte Beteiligung „nicht darstellbar“ gewesen wäre. Stattdessen sei auf die Bündelung von Wissen durch die zivilgesellschaftlichen Akteure vertraut worden. CSR-Diskurse greifen notwendigerweise auf kollektive Kategorien zurück, um Verantwortung und Betroffenheit benennen zu können (siehe Beispiele Mercedes, ZF Friedrichshafen, S. 62). Dabei entsteht jedoch häufig eine asymmetrische Subjektordnung, in der Unternehmen als handelnde und schützende Akteure erscheinen, während betroffene Gruppen v. a. als Schutzobjekte positioniert werden. Im Gegensatz dazu konstruieren die untersuchten NGOs, insbesondere die mexikanischen Rechteinhabenden häufiger als Rechtssubjekte, die Ansprüche formulieren. Im nächsten Schritt werden die Ergebnisse der Interviews vor dem Hintergrund der theoretischen Überlegungen von Said, Spivak und Bhabha eingeordnet.

Im Sinne von Said lässt sich der MRDH als in ein Geflecht globaler Machtasymmetrien eingebettet verstehen, in dem Wissensproduktion und Deutungsmacht nicht neutral verteilt sind. Edward Said zeigt in *Orientalism*, dass der Globale Norden den Globalen Süden häufig nicht nur politisch und ökonomisch dominiert, sondern ihn zugleich diskursiv konstruiert, als Raum von Defiziten, Risiken und Entwicklungsbedarf (vgl. Said 1978: 3; eigene Übers.).

Übertragen auf den MRDH bedeutet dies, dass Problemdefinition, Strukturierung der Beteiligung und Festlegung legitimer Lösungsansätze maßgeblich von Akteuren aus dem Globalen Norden geprägt werden. Die mexikanischen Betroffenen erscheinen dabei primär als Adressat:innen von Schutz- und Regulierungsmaßnahmen, weniger als epistemische Subjekte mit gleichrangiger Definitionsmacht. Auch wenn Konsultationen stattfinden, bleibt die grundlegende Rahmensetzung, also wer Probleme wie beschreibt, welche Risiken priorisiert werden und welche Verfahren als angemessen gelten, in den Händen strukturell privilegierter Akteure. In diesem Sinne reproduziert der Mechanismus potenziell jene von Said beschriebenen Wissens- und Machtasymmetrien, in denen Repräsentation eng mit Herrschaft verwoben ist und Partizipation innerhalb vorgegebener diskursiver Grenzen erfolgt. Nach Gayatri Chakravorty Spivak lassen sich die Interviewergebnisse zudem als ein Beispiel politischer Vertretung im Sinne eines „Sprechens für“ interpretieren (vgl. Spivak 1988: 70; eigene Übers.), da andere Akteure die Anliegen der Betroffenen stellvertretend artikulieren. Diese Beobachtung ist jedoch wenig überraschend, da ausschließlich Stellvertreter:innen interviewt wurden. Unter Rückgriff auf *Can the Subaltern Speak?* verweist dies jedoch auf ein tieferliegendes Problem. Spivak beschreibt die strukturell bedingte Sprachlosigkeit der Subalternen innerhalb eines globalen Wissenssystems, in dem bestimmte Stimmen systematisch marginalisiert oder nur vermittelt hörbar werden. In diesem Kontext erscheinen die Betroffenen zwar als normative Bezugspunkte des Diskurses, nicht jedoch als eigenständige, handlungs(mit)lenkende Subjekte. Ihre Perspektiven werden gefiltert, gerahmt und in bereits bestehende institutionelle und diskursive Strukturen eingebettet. Mehrere Interviewpassagen deuten auf eine asymmetrische Beteiligungsstruktur hin, in der die konzeptionelle Vorarbeit maßgeblich in Deutschland stattfand. Mexikanische NGOs seien nach der initialen Entwicklungsphase konsultativ eingebunden worden. Kommentare ihrerseits konnten eingebracht werden, jedoch nicht durchgängig mitentscheidend wirken. Im Hinblick auf das Konzept des Dritten Raums nach Bhabha lässt sich der MRDH als ambivalenter Aushandlungsraum beschreiben, in dem Bedeutungen nicht einfach übernommen, sondern im Kontakt unterschiedlicher Kontexte neu ausgehandelt werden. In Anlehnung an Bhabha entsteht Veränderung weniger durch die Wiederholung fester Kategorien, sondern durch Prozesse der Übersetzung, in denen unterschiedliche normative, kulturelle und institutionelle Elemente miteinander verknüpft werden. Übertragen auf den MRDH bedeutet dies, dass die Interaktion zwischen deutschen und mexikanischen Akteuren nicht ausschließlich als einseitige Machtausübung verstanden werden kann, sondern als Prozess kultureller und normativer Übersetzung. In diesem Zwischenraum können sich hybride Formen der Governance entwickeln, in denen „Differenz“ (vgl. Bhabha 1994: 37; eigene Übers.) produktiv verhandelt wird. Gleichzeitig bleibt dieser Raum von Ambivalenz geprägt. Zwar eröffnet der Übersetzungsprozess die Möglichkeit, Bedeutungen zu

verschieben und bestehende Hierarchien partiell zu irritieren. Dennoch zeigt sich, dass lokale Akteure häufig innerhalb bereits gesetzter institutioneller und diskursiver Rahmen agieren. Die mexikanischen Akteure und insbesondere die Betroffenen von Menschenrechtsverletzungen in Mexiko erscheinen nicht vollständig als eigenständige diskursive Instanz, sondern vielfach als Bezugspunkt innerhalb westlich vorstrukturierter Deutungsmuster. Der MRDH ist daher ein Zwischenraum, in dem Macht und Bedeutungen ausgehandelt werden, ohne dass bestehende Hierarchien gänzlich aufgehoben oder eindeutige Verantwortungspositionen grundlegend verschoben werden.

Eine besonders aufschlussreiche Erkenntnis aus dem Interview mit N2 (Z. 567–599) ist, dass der direkte Einbezug von Betroffenen kritisch hinterfragt beziehungsweise problematisiert wurde. Aus Bhabhas Perspektive eröffnet sich hier ein ambivalenter Dritter Raum, in dem die emanzipatorische Partizipationsforderung durch epistemische Distanzen und Machtasymmetrien durchzogen ist. N2 „idealisiert“ direkte Feedback-Loops, relativiert diese aber, indem konstatiert wird, dass Betroffene Zeitmangel hätten, die Relevanz von Unternehmensverantwortung nicht verstehen, Misstrauen hegen und etablierte Vertretungen bevorzugen würden. Dieser Raum zwischen normativer Position („großer Fan von Partizipation“, Z. 585, N2) und subalternen Lebensrealität konstituiert Handlungspotenzial, bleibt aber ambivalent, da Betroffene erst „sensibilisiert“ werden müssten, um europäische MRDH-Normen zu verstehen. Bhabhas Konzept macht hier somit die hybride Spannung sichtbar. Partizipation wird gefordert, gleichzeitig ist sie aber strukturell begrenzt.

Die zweite forschungsleitende Frage (s. S. 42) ist an den Ventriloquismus nach Cooren angelehnt und fragt danach, aus welchen Sprechpositionen Organisationen subalterne Gruppen ventriloquieren. Daher wird im folgenden Teil der Diskussion verstärkt auf die erzielten Ergebnisse im Hinblick auf das Framework von Nathues et al. (2021) zum Ventriloquismus eingegangen.

In der Analyse der CSR-Materialien und Online-Berichte wurden teilweise ähnliche ventriloquistische Figuren sichtbar wie in den Interviews. So sprechen Unternehmen z. B. im Namen regulatorischer Rahmenwerke (z. B. UN-Leitprinzipien) sowie abstrakter Werte wie Verantwortung, Ethik oder Prävention und Abhilfe. Gleichzeitig dominieren CSR-Leitbegriffe wie gerechte Arbeitsbedingungen, nachhaltige Wertschöpfungsketten oder die Identifikation und Minimierung unternehmerischer Risiken. Demgegenüber betont beispielsweise INKOTA, dass der Einbezug mexikanischer Rechteinhabender entscheidend für die Entwicklung des MRDH war, wodurch betroffene Akteure selbst stärker als sprechende Subjekte in Erscheinung treten.

Auch die Interviewten agieren überwiegend als Bauchredner:innen, indem sie Stimmen von Arbeitnehmer:innen, mexikanischen Partnerorganisationen, Gewerkschaften,

zivilgesellschaftlichen Akteuren, regulatorischen Rahmenbedingungen sowie organisationalen Leitlinien artikulieren. Damit bestätigen die Befunde die Annahme der CCO-Perspektive, dass Kommunikation konstitutive Wirkung entfaltet und Handlungsmacht nicht nur auf individuelle Intentionen zurückgeführt werden kann. Während zivilgesellschaftliche und gewerkschaftliche Vertreter:innen häufig normative Verantwortungsansprüche und Beteiligungsrechte ventriloquieren (z. B: N1: Verantwortungsansprüche an Unternehmen, N2: Beteiligungshürden, N3: organisationale Schutz- und Partizipationsstandards, G1: Schutz und Unterstützung von Arbeitnehmer:innen, P1: Selbstbefähigung der Betroffenen), artikulieren Unternehmensvertreter:innen wie U1 und U2 insbesondere organisationale Rationalitäten, Effizienzlogiken und regulatorische Bezugssysteme. U1 relativiert umfassende Verantwortung mit Verweis auf „organisatorische Möglichkeiten“, globale Lieferkettenstrukturen oder politische und ökonomische Rahmenbedingungen und positioniert Verantwortung als strukturell begrenzten Handlungsspielraum. Lokale Stakeholder, NGOs oder Gewerkschaften werden als notwendige Wissens- und Vermittlungsinstanzen angerufen, deren Perspektiven jedoch selektiv gefiltert und in organisationale Entscheidungslogiken übersetzt werden. U2 ventriloquiert CSR-Diskurse, regulatorische Anforderungen und Governance-Strukturen, indem Engagement in Initiativen, Multi-Stakeholder-Formaten oder Feedbackmechanismen als Ausdruck organisationaler Verantwortung dargestellt wird, während direkte Beteiligung Betroffener häufig als organisatorisch schwierig, ineffizient oder nur vermittelt realisierbar konstruiert wird. Gleichzeitig spiegeln u.a. G1 und P1 die Wahrnehmung von Spannungsfeldern zwischen normativen Erwartungen, organisationalen Möglichkeiten und operativer Machbarkeit wider, wodurch die begrenzte Reichweite direkter Partizipation deutlich wird.

Normative Erwartungen und Werteorientierungen, Organisationsprinzipien- und Leitlinien, Erfahrungswissen und strukturelle Zwänge treten dabei als eigenständige Vents auf, die Handlungsspielräume definieren. Die Ergebnisse zeigen, dass die Interviewten die Bedeutungen und Effekte ihrer Aussagen nicht vollständig kontrollieren. Indem sie strukturelle Zwänge, organisationale Prinzipien oder normative Erwartungen ventriloquial artikulieren, reproduzieren und stabilisieren sie bestehende Verantwortungsordnungen, auch wenn ihre Intention darin besteht, Partizipation zu fördern oder Machtasymmetrien sichtbar zu machen. Verantwortung erscheint somit als Ergebnis eines kommunikativen Geflechts aus menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten, wie z. B. organisationalen Leitlinien oder Normen (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 6; eigene Übers.). Im Sinne des Bauchrednermodells wird hier ein dialogischer und offener Aushandlungsprozess sichtbar, in dem unterschiedliche Stimmen, Erwartungen und strukturelle Kräfte kommunikativ miteinander verknüpft werden und organisationale Verantwortung fortlaufend hervorgebracht wird (vgl. Cooren 2020: 176; eigene Übers.).

Aus postkolonialer Perspektive verweisen diese ventriloquialen Artikulationen auf die von Said beschriebene diskursive Konstruktion des „Anderen“, da Betroffene überwiegend vermittelt und durch institutionelle Sprecher:innen repräsentiert werden, wodurch asymmetrische Sprecherpositionen stabilisiert werden. Im Sinne von Spivak zeigt sich, dass subalterne Stimmen v.a. über NGOs, Gewerkschaften oder organisationale Feedbackstrukturen artikulierbar werden und institutionell gefiltert bleiben. Zugleich wird mit Bhabha ein ambivalenter Aushandlungsraum sichtbar, in dem Dialog, Multi-Stakeholder-Formate und lokale Einbindung zwar Handlungsspielräume eröffnen, diese jedoch innerhalb bestehender Macht- und Entscheidungsstrukturen verbleiben und sie zugleich reproduzieren.

7.2 Beantwortung der Forschungsfrage im Hinblick auf epistemische Gewalt

Zum Abschluss der inhaltlichen Diskussion soll die zweite Teilfrage der Forschungsfrage diskutiert werden, inwieweit die Befunde eine Form epistemischer Gewalt darstellen.

Epistemische Gewalt beschreibt, dass bestimmte Wissens- und Rationalitätsordnungen dominante Machtstrukturen stabilisieren und andere Wirklichkeitsverständnisse marginalisieren oder ausschließen (vgl. Brunner 2020: 183). Sie ist kein Randphänomen, sondern ein konstitutiver Bestandteil der kolonialen Moderne, die durch globale Kapitalismusstrukturen und eurozentrische Wissenssysteme geprägt ist (vgl. ebd.: 190). Die Frage, ob von außen darüber geurteilt werden kann, ob die Reproduktion epistemischer Gewalt in den Untersuchungsergebnissen vorliegt, ist kritisch zu reflektieren. Aus der Außenperspektive ist zu erkennen, dass bestimmte Stimmen tendenziell, nach Auffassung der dieser Arbeit zugrunde liegenden Theorien, marginalisiert oder institutionell gefiltert, v.a. aber ventriloquiert werden, wodurch subalterne Perspektiven nur eingeschränkt artikuliert werden. Der MRDH kann aber von den beteiligten (insbesondere deutschen) Organisationen als Versuch betrachtet werden, epistemische Grenzen zu überwinden. Der Beschwerdemechanismus hat bei seiner Entwicklung Möglichkeiten geschaffen, die subalterne Stimmen sichtbar machen und mexikanische Akteure einbinden. Empirisch zeigen die Befunde ein ambivalentes Bild. Das Multi-Stakeholder-Board, die normativen Ansprüche und partizipativen Ansätze eröffnen Handlungsspielräume, diese werden aber durch organisatorische Rationalitäten, regulatorische Zwänge und bestehende Machtstrukturen begrenzt. Es lässt sich daher keine eindeutige Antwort auf die Frage finden. Die Ergebnisse legen vielmehr nahe, dass sich die Aushandlung von Verantwortung in einem ambivalenten Zwischenraum vollzieht, in dem Versuche der Öffnung gegenüber subalternen Perspektiven stets von fortwirkenden Formen epistemischer Gewalt durchzogen bleiben.

7.3 Rückschlüsse für Organisationstypen

Welche Rückschlüsse lassen sich also in Bezug auf die drei untersuchten Organisationstypen ziehen?

NGOs treten häufig als Vermittler:innen zwischen Betroffenen bzw. Betroffenenvertretung (wie z. B. mexikanische NGOs) und Unternehmen auf. Dabei versuchen sie die Perspektiven der lokalen Bevölkerung bzw. die Vertreter:innen der lokalen Bevölkerung in den Prozess aktiv einzubringen. Dabei werden die mexikanischen Anliegen jedoch institutionalisiert, strukturell eingebettet und in bereits existierende Governance-Logiken integriert. NGOs sollten kritisch reflektieren, dass sie nicht nur „für“ mexikanische Arbeitnehmer:innen sprechen, sondern deren Stimmen dabei institutionell rahmen und somit ein Geflecht aus Machtunterschieden reproduzieren. Um mehr eigenständige Partizipation nach den theoretischen Grundlagen dieser Arbeit zu erzielen, könnten mehr direkte Partizipationswege eröffnet werden, wie wirkliche Co-Creationen von Lösungsansätzen oder adaptive Feedback-Loops. NGOs können „den Dritten Raum nach Bhabha aktiv nutzen“, indem sie hybride Übersetzungsprozesse eröffnen und dabei lokale Normen noch stärker einbeziehen.

Gewerkschaften stehen in engem Austausch mit Arbeitnehmer:innen (wurde durch G1s Aussagen deutlich) und fungieren dabei ebenfalls als Stellvertreter:innen. Sie artikulieren normative Forderungen (z. B. faire Arbeitsbedingungen, direkten Einbezug auf Dialogbasis, Schutz) und versuchen, Handlungsspielräume für Betroffene auszuhandeln. Auch Gewerkschaften könnten versuchen den Aushandlungsraum zu erweitern, um lokale Stimmen noch gezielter zu befähigen. Sie könnten auch bewusst reflektieren, welche Aspekte der Betroffenenperspektiven durch institutionelle Rahmen gefiltert werden und Strategien entwickeln, um die Interessen der Arbeitnehmer:innen noch authentischer einzubringen.

Unternehmen artikulieren überwiegend organisationale Rationalitäten, regulatorische Logiken und Effizienzüberlegungen, stellen aber in den Interviews gleichzeitig ihr Bewusstsein über die Notwendigkeit des Einbezugs lokaler Akteure heraus. Die Interviews zeigen auch, dass Unternehmen Verantwortung v.a. als strukturell begrenzten Handlungsspielraum definieren und direkte Partizipation oft als ineffizient oder organisatorisch schwierig darstellen. Unternehmen sollten reflektieren, dass ihre Handlungen und Definitionen von Verantwortung und Partizipation Machtstrukturen reproduzieren. Sie sollten in Zukunft (weiterhin) in Multi-Stakeholder-Initiativen investieren und dazu beitragen, Aushandlungsräume im Sinne Bhabhas zu schaffen und lokale Stimmen aktiv hörbar zu machen.

7.4 Methodische Limitationen und praktische Implikationen

Im Hinblick auf die qualitative Textanalyse wäre eine breitere Materialauswahl denkbar gewesen. So hätten neben CSR-bezogenen Dokumenten weitere Medientypen zum MRDH einbezogen werden können, z. B. Social-Media-Beiträge der Organisation CEREAL, deren

Öffentlichkeitsarbeit von mehreren Interviewpartner:innen positiv hervorgehoben wurde. Generell hätte die Inhaltsanalyse durch zusätzliche kommunikative Formate ergänzt werden können, um unterschiedliche Arten der Bewerbung des MRDH zu erfassen. Aus Kapazitäts- und Fokussierungsgründen wurde im Rahmen dieser Arbeit jedoch der Fokus auf CSR-Materialien in Form von Online-Artikeln gelegt. Ein methodisch zu reflektierender Aspekt bezüglich der Textanalyse ist, dass die Kategorien 3.1a) *Differenzierung zwischen Organisation und anderen Akteuren: wir / sie* und 3.1b) *Zuschreibung fester Identitäten / Rollen von Handlungsmacht durch die jeweilige Organisation: aktiv / passiv* in der Praxis teilweise nicht trennscharf voneinander abzugrenzen waren. Diese Kategorie könnte daher im Hinblick auf die Trennschärfe überarbeitet werden.

Ein methodisch zu reflektierender Aspekt des Codierprozesses bei den Interviews besteht darin, dass einige Textstellen teilweise über mehr als 15 Zeilen hinweg codiert wurden. Dadurch ging zwar vergleichsweise wenig inhaltliche Information verloren, es wurde aber auch nur in begrenztem Maße Komplexität reduziert (vgl. Früh 2017: 44). Dieses Vorgehen war darin begründet, dass die längeren Aussagen potenziell relevante Aspekte für den zweiten Teil der Analyse, die Anwendung des Bauchrednermodells, enthielten. Um der damit verbundenen Unschärfe in der Codierung zu begegnen, wurden in der Excel-Tabelle, in der die Codierungen dokumentiert sind, zentrale Aspekte innerhalb der Textstellen für die jeweilige Kategorie zusätzlich durch Fettdruck hervorgehoben. Auf diese Weise wurde nachträglich versucht, eine möglichst präzise und trennscharfe Codierung sicherzustellen. Die Auswahl der 47 zitierten Aussagen für die Ventriloquismus-Analyse erfolgte theoriegeleitet und orientierte sich an ihrer Relevanz für die Beantwortung der Forschungsfrage. Berücksichtigt wurden insbesondere solche Sequenzen, die prägnante Anknüpfungspunkte für die Anwendung des Frameworks von Nathues et al. boten. Interviewpassagen, die für die analytische Fokussierung weniger ergiebig erschienen, wurden nicht vertieft einbezogen. Eine noch umfassendere Auswertung hätte darin bestehen können, alle Interviews vollständig und stringent entlang des Frameworks von Nathues et al. zu analysieren, was ebenfalls aufgrund des zu erbringenden Umfangs dieser Arbeit ausgeschlossen wurde.

Limitationen ergeben sich, wie bereits in Kapitel 5.4 angesprochen, aus der Fallauswahl. Der Fokus auf beteiligte deutsche Organisationen, also Unternehmen, Gewerkschaft und NGOs, setzt eine spezifische Perspektivierung. Die Nichtberücksichtigung mexikanischer Akteure verstärkt insofern die im theoretischen Teil problematisierte epistemische Asymmetrie. Dies war jedoch aus Ressourcen-, Zugangs- und Sprachgründen nicht anders umsetzbar. Für eine umfassendere Perspektive hätte auch der Einbezug politischer Organisationen erfolgen können, die am MRDH beteiligt waren. In diesem Zusammenhang wäre insbesondere die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) zu nennen, der nach Aussagen einzelner Interviewpartner:innen eine prägende Rolle bei der

Entwicklung des MRDH zugeschrieben wird. Schließlich hätte auch ein alternativer theoretischer Zugang, z. B. eine stärkere dekoloniale Perspektive, andere analytische Akzentsetzungen ermöglicht. Vor dem Hintergrund der bisherigen Verankerung des Themas in der Organisationskommunikation wurde jedoch ein stärker kanonisierter theoretischer Rahmen gewählt.

8. Fazit

Innerhalb dieser Masterarbeit war es das Ziel herauszufinden, wie die Stimme subalternen Gruppen, v. a. innerhalb der Entwicklung des MRDH-Beschwerdemechanismus, ventriloquiert wird und inwiefern dies bestehende Machtasymmetrien verfestigt.

Im Textmaterial zum MRDH und zu Menschenrechten in Lieferketten der Automobilindustrie wurde häufig stellvertretend für Betroffene als Schutzbedürftige gesprochen, wohingegen NGOs wie ProDESC mexikanische Rechteinhabende primär als rechtliche Subjekte darstellten und weniger als schutzbedürftige Menschen. In den untersuchten Texten wurden mexikanische Stimmen sechs Mal sichtbar gemacht, z. B. durch Diana Figueroa (Vertreterin der Fundación Avina) oder Esperanza Gutiérrez (Kordinatorin der mexikanischen Zivilgesellschaft im Rahmen des MRDH). Texte mit direktem Bezug zum MRDH thematisierten vorwiegend die Zusammenarbeit im Multi-Stakeholder-Board des Mechanismus. Die Anwendung des Ventriloquismus-Modells machte zahlreiche Fakten, Akteursgruppen sowie Werte und Prinzipien sichtbar, die als handlungsleitende Stimmen ventriloquiert wurden, darunter z. B. die UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte, das Lieferkettensorgfaltspflichtengesetz (LkSG) oder Berichte über Arbeitsrechtsverletzungen.

Die empirischen Befunde der Interviews zeigen, dass der MRDH trotz hoher partizipativer Ansprüche durch finanzielle Engpässe (N1/N2/N3), deutsche Dominanz bei der Konzeption und intermediäre Einbindung mexikanischer Partner strukturell eingeschränkt bleibt. Auffällig ist die asymmetrische Gewichtung der Akteure. Während Unternehmen zumindest formale Parität im Multi-Stakeholder-Board betonen (U1 Z. 306; U2 Z. 410-414), beschreiben zivilgesellschaftliche Vertreter:innen z. T. eine klare „Power-Imbalance“ (N1 Z. 339) und deutsche Vorherrschaft (N2 Z. 320-323). Die transnationale Zusammenarbeit wird zwar als konstruktiv wahrgenommen (N1/P1/U1), stößt jedoch an Sprachbarrieren (U2 Z. 343), kulturelle Missverständnisse und Konkurrenz unter mexikanischen NGOs (N2 Z. 335-348). Der Einbezug mexikanischer Perspektiven erfolgte verspätet und konsultativ. CEREAL wird mehrfach positiv hervorgehoben und als „kultureller Kompass“ (G1 Z. 414) bezeichnet, während direkte Rechteinhabenden-Partizipation an Zeitmangel, Misstrauen und Repressionsängsten scheitern würde (N2/G1/U1). Empirisch entsteht ein ambivalenter Zwischenraum, in dem emanzipatorische Potenziale durch organisationale Rationalitäten,

Governance-Herausforderungen und fortwirkende Machtasymmetrien strukturell begrenzt bleiben.

Die Auswertung der Interviewaussagen im Hinblick auf das Ventriloquismus-Modell zeigt zentrale Antriebe wie normative Verantwortungsansprüche, Partizipationswünsche und strukturelle Veränderungsforderungen bei NGOs (N1-N3) sowie Gewerkschaften (G1), die durch Realismuslogiken, ökonomische Zwänge und Risikoüberlegungen begrenzt werden. NGOs und Gewerkschaften agieren oft als Bauchredner:innen für mexikanische Betroffene, die selten selbst sprechend erscheinen, während organisationale Leitlinien, historische Machtasymmetrien und dialogische Alternativen zu hierarchischer Rechtedurchsetzung ventriloquiert werden. Unternehmensvertreter:innen (U1, U2, P1) ventriloquieren Unternehmensperspektiven, ethische Abwägungen, regulatorische Vorgaben (z. B. LkSG) und begrenzte Handlungsfähigkeit, vermitteln Betroffenenstimmen indirekt und legitimieren selektive Partizipation, wodurch ein ambivalenter Aushandlungsraum entsteht, in dem Verantwortung formal anerkannt, faktisch aber durch Machtgefälle und institutionelle Filter eingeschränkt bleibt. Das ist eine Dynamik, die sich in allen 47 Zitaten zeigt.

Im Hinblick auf die dieser Arbeit zugrundeliegenden Fragestellung ist festzuhalten, dass organisationale Kommunikation aus konstitutiver Perspektive nicht nur die Darstellung organisationaler Realität ist, sondern ein zentraler Prozess, durch den Organisationen selbst entstehen und verändert werden (vgl. Cooren 2020: 190 f.; eigene Übers.). Insbesondere CSR- und externe Kommunikation im Allgemeinen sind dialogische Aushandlungen, an denen neben Organisationsmitgliedern auch externe Stakeholder, regulatorische Vorgaben, gesellschaftliche Erwartungen sowie materielle und ökologische Gegebenheiten beteiligt sind, wodurch Legitimität, Verantwortung und organisationale Grenzen fortlaufend durch andere Entitäten mitkonstituiert werden (vgl. Schoeneborn/Trittin 2013: 6; eigene Übers.). Die interviewten Organisationsmitglieder artikulieren verschiedene institutionelle, normative und faktische Stimmen, ventriloquieren Stimmen des Globalen Südens eingebettet in einem asymmetrischen System und tragen somit zur Stabilisierung bestehender Ordnungen bei. Organisationen sollten Kommunikation daher als polyphonen Prozess verstehen, aufmerksam auf unterschiedliche Perspektiven hören und offen für widersprüchliche Meinungen bleiben. Wenn nicht nur Menschen, sondern auch Entitäten sprechen, dienen menschliche Meinungen und Überzeugungen als Kanäle, durch die verschiedene Realitätsaspekte einander widersprechen können oder Handlungsoptionen eröffnen, die sich potenziell harmonisieren lassen (vgl. Cooren 2020: 188 f.; eigene Übers.).

Im Hinblick auf die postkolonialen Perspektiven nach Said, Spivak und Bhabha lässt sich konstatieren, dass deren Konzepte auf die Aussagen des Untersuchungsmaterials angewendet werden können. Dabei werden Machtasymmetrien zwischen mexikanischen und deutschen Akteuren sichtbar, da die Stimmen mexikanischer Akteure häufig vermittelt und

institutionell gefiltert repräsentiert werden. Gleichzeitig zeigen sich Ansätze eines Dritten Raums im Sinne Bhabhas, indem dialogische Prozesse initiiert werden, die Handlungsspielräume für mexikanische Akteure eröffnen. Die untersuchten Organisationen haben sich bewusst für eine Mitwirkung in dem Multi-Stakeholder-Board zum MRDH-Beschwerdemechanismus entschieden. Im Verlauf der Untersuchung zeigte sich, dass Organisationsmitglieder mit Spannungsverhältnissen zwischen normativen Ansprüchen und den bestehenden globalen Ordnungs- und Wirtschaftsstrukturen konfrontiert sind. Diese strukturell bedingten Widersprüche erweisen sich im Kontext globalisierter Wertschöpfungsketten momentan als nur begrenzt auflösbar.

Diese Arbeit erweitert den postkolonialen Forschungsstand der Organisationskommunikation, indem sie Coorens Ventriloquismus-Modell mit postkolonialen Konzepten wie Saids Binaritäten und (De-)Konstruktion des „Anderen“, Spivaks Subalternität und Bhabhas Dritten Raum verknüpft, um Machtasymmetrien im Hinblick auf globale Lieferketten (Automobilindustrie Mexiko) empirisch zu analysieren. Dieser Zugang fehlt bisher, da Organisationskommunikation selten postkoloniale Macht- und Repräsentationsdynamiken in Multi-Stakeholder-Mechanismen, wie dem *Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos*, beleuchtet. Die Einbeziehung verschiedener Organisationstypen verfolgte das Ziel, unterschiedliche Perspektiven und Handlungslogiken sichtbar zu machen. Damit wurde der Zusammenhang von Repräsentation und epistemischer Gewalt im Hinblick auf subalterne Gruppen aus einer multiperspektivischen Sichtweise beleuchtet. Aufbauend auf den Erkenntnissen dieser Arbeit könnte in weiterführenden Forschungsarbeiten z. B. der Einbezug der Perspektiven mexikanischer Beteiligter in einem angemessenen, partizipativen und machtkritischen Rahmen erfolgen, um ihre Stimmen aktiv und eigenständig in den Forschungsprozess einzubringen.

In einer Zeit, die von hitzigen Debatten über Migration, kulturelle Differenz, Identität, Zugehörigkeit und Nationalismus gezeichnet ist – aktuell verschärft durch den Aufstieg rechter Politik und z. B. die Zollmaßnahmen der Trump-Regierung mit direkten Auswirkungen auf Mexiko – sollte postkoloniale Forschung bzw. kritische Theorie vermehrt Beachtung finden. Sie sollte in Lehrplänen unterschiedlichster Fächer zugänglich gemacht, in Mainstream-Theorien von einem breiten Kreis an Wissenschaftler:innen integriert und in Medien verbreitet werden (vgl. Kumar/Parameswaran 2018: 356; eigene Übers.). Organisationen und ganze Gesellschaften sind dazu aufgefordert, alltägliche Kommunikations- und Handlungsmuster kritisch zu hinterfragen und so verborgene Machtverhältnisse sichtbar zu machen sowie die Vielfalt bislang marginalisierter Stimmen stärker in gesellschaftliche und organisationale Entscheidungsprozesse einzubeziehen. Hierzu eignet sich der epistemologische Dritte Raum nach Seremani und Clegg (2015), der einen dialogischen Möglichkeitsraum schafft, in dem unterschiedliche Wissensformen nicht hierarchisch geordnet, sondern auf

Augenhöhe koexistieren und voneinander lernen können (vgl. Seremani/Clegg 2015: 172; eigene Übers.). Die bewusste Anerkennung von Mehrstimmigkeit, Ambivalenz und postkolonial geprägten Ungleichheiten schafft damit eine Grundlage für gerechtere Strukturen und fördert langfristig gesellschaftlichen und organisationalen Wandel hin zu mehr Gleichberechtigung und Teilhabe (vgl. Munshi et al. 2017: 10; eigene Übers.).

9. Nachwort

Diese Masterarbeit entstand im Rahmen eines Kooperationsprojekts mit Partner Südmexikos e. V. zum unternehmensübergreifenden Beschwerdemechanismus *Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos*. Ziel des Projekts war es, aus der Perspektive deutscher beteiligter Organisationen (NGOs, Gewerkschaften und Unternehmen) zu untersuchen, wie die Zusammenarbeit zwischen deutschen und mexikanischen Akteuren bei der Entwicklung des Mechanismus gestaltet wurde, wie beteiligte mexikanische Organisationen dabei dargestellt, vertreten und in welcher Weise ihre Stimmen in den Prozess eingebracht wurden. Der Zugang zur Durchführung der sieben Interviews wurde durch die Kooperation mit dem Praxispartner ermöglicht. Partner Südmexikos e. V. ist ein gemeinnütziger Verein, der sich seit 1996 dafür einsetzt, mexikanische Bürger:innen in ihrer Selbstbestimmung zu unterstützen und zur Überwindung ungerechter Strukturen beizutragen. Der Fokus liegt dabei auf Menschenrechten, insbesondere auf wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechten (vgl. Partner Südmexikos 2026). Die vorliegende Arbeit stellt einen eigenständigen wissenschaftlichen Beitrag dar und verbindet postkoloniale Theorien mit dem Ventriloquismus-Modell nach François Cooren im Hinblick auf das Fallbeispiel, um ein vertieftes Verständnis kolonial geprägter Ungleichheiten und deren kommunikativer Reproduktion zu entwickeln.

Das Pilotprojekt des MRDH begann im Mai 2024 und endete im Dezember 2025. Innerhalb dieses Zeitraums wurden nach offiziellen Statistiken 100.000 Menschen in Mexiko auf den Mechanismus aufmerksam gemacht. Es wurden 120 Fälle eingereicht, 17 davon wurden als zulässig erklärt und sieben konnten gelöst werden (vgl. BMAS 2026).

Literaturverzeichnis

- Arlt, Hans-Jürgen; Arlt, Fabian (2018): Zwischen Einfluss und Protest. NGO systemtheoretisch beobachtet. In: Rademacher, Lars (Hrsg.): Handbuch NGO-Kommunikation. Wiesbaden: Springer VS.
- Belliger, Andréa; Krieger, David J. (2016): The Communicative Constitution of Organizations (CCO) in Organizing Networks. An Actor-Network Theory of Organizations. London/New York: Routledge.
- Bhabha, Homi K. (1994): The location of culture. London: Routledge.
- Blöbaum, Bernd; Nölleke, Daniel; Scheu, Andreas M. (2016): Das Experteninterview in der Kommunikationswissenschaft. In: Averbek-Lietz, Stefanie; Meyen, Michael (Hrsg.): Handbuch nicht standardisierte Methoden in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 175-190.
- BMAS (2025): Fünf Jahre Branchendialog Automobilindustrie. Lernerfahrungen eines Multi-Stakeholder-Forums für faire Lieferketten. Online verfügbar unter: <https://www.bmas.de/DE/Service/Publikationen/Broschueren/a465-fuenf-jahre-branchendialog-automobilindustrie.html> <07.1.2026>.
- BMAS (2026): Unternehmensübergreifender Beschwerdemechanismus in der Praxis. Lernerfahrungen aus einem Pilotprojekt in Mexiko mit der deutschen Automobilindustrie. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Service/Meldungen/2026/unternehmensuebergreifender-beschwerdemechanismus-in-der-praxis> <27.2.2026>.
- BMJV (2021): Gesetz über die unternehmerischen Sorgfaltspflichten zur Vermeidung von Menschenrechtsverletzungen in Lieferketten (Lieferkettensorgfaltspflichten-gesetz - LkSG). Online verfügbar unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/lksg/BJNR295910021.html> <07.01.2026>.
- Bogner, Alexander; Littig, Beate; Menz, Wolfgang (2014): Interviews mit Experten. Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Bpb (2026a): Non-Governmental Organization (NGO). Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/politiklexikon/17913/non-governmental-organization-ngo/> <21.02.2026>.
- Bpb (2026b): Gewerkschaften. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/handwoerterbuch-politisches-system/202034/gewerkschaften/> <21.02.2026>.

- Bpb (2026c): Unternehmen. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/lexika/lexikon-der-wirtschaft/20918/unternehmen/> <21.02.2026>.
- Broadfoot, Kirsten J.; Munshi, Debashish (2007): Diverse Voices and Alternative Rationalities: Imagining Forms of Postcolonial Organizational Communication. In: *Management Communication Quarterly*, 21(2), S. 249-267.
- Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt: Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Christensen, Lars T., & Cheney, George (2011): Interrogating the communicative dimensions of corporate social responsibility. In: Ihlen, Øyvind; Bartlett, Jennifer; May, Steve (Hrsg.): *The handbook of communication and corporate social responsibility*. Oxford: Wiley-Blackwell, S. 491-504.
- Confederación de Trabajadores de México (2026): Confederación de Trabajadores de México. Online verfügbar unter: <https://ctmoficial.org> <28.2.2026>.
- Cooren, François (2006): The Organizational World as a Plenum of Agencies. In: Cooren, François; Taylor, James R.; Van Every, Elizabeth J. (Hrsg.): *Communication as Organizing: Empirical and Theoretical Explorations in the Dynamic of Text and Conversation*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, S. 81-100.
- Cooren, François (2008): The Selection of Agency as a Rhetorical Device. Opening up the scene of dialogue through ventriloquism. In: Weigand, Edda (Hrsg.): *Dialogue and rhetoric* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, S. 1-14.
- Cooren, François (2010): Figures of communication and dialogue: Passion, ventriloquism and incarnation. In: *Intercultural Pragmatics* 7(1), S. 131-145.
- Cooren, François (2013a): Incarnation, sensation and ventriloquism: For a sensitive and constitutive view of pragmatics. In: *Journal of Pragmatics* 58, S. 39-51.
- Cooren, François; Matte, Frédéric; Benoit-Barné, Chantal; Brummans, Boris H. J. M. (2013b): Communication as Ventriloquism: A Grounded-in-Action Approach to the Study of Organizational Tensions. In: *Communication Monographs*, 80(3), S. 255-277.
- Cooren, François; Sandler, Sergeiy (2014): Polyphony, Ventriloquism, and Constitution: In Dialogue with Bakhtin. In: *Communication Theory*, 24(3), S. 225-244.

- Cooren, François (2020): A Communicative Constitutive Perspective on Corporate Social Responsibility: Ventriloquism, Undecidability, and Surprisability. In: *Business & Society*, 59(1), S. 175-197.
- Cooren, François; Kuhn, Timothy; Cornelissen, Joep P.; Clark, Timothy (2011): Communication, Organizing and Organization: An Overview and Introduction to the Special Issue. In: *Organization Studies*, 32(9), S. 1149-1170.
- Cooren, François (2014): Pragmatism as ventriloquism: Creating a dialogue among seven traditions in the study of communication. In: *Language Under Discussion*, 2(1), S. 1-26.
- CSR (2024): Launch des unternehmens-übergreifenden Beschwerde-mechanismus der deutschen Automobilindustrie in Mexiko. Informationsseite. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Aktuelles/Meldungen/2024/launch-beschwerdemechanismus-deutschen-automobilindustrie-in-mexiko.html> <17.10.2025>.
- Dhawan, Nikita (2007): *Impossible Speech. On the Politics of Silence and Violence*. St. Augustin: Academica Verlag.
- Eberth, Andreas; Röhl, Verena (2021): Eurozentrismus dekonstruieren. Zur Bedeutung postkolonialer Perspektiven auf schulische und außerschulische Bildungsangebote. In: *Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik*, 44(2), S. 27-34.
- Fairhurst, Gail T.; Cooren, François (2009): Charismatic leadership and the hybrid production of presence(s). In: *Leadership*, 5(4), S. 1-22.
- Fohim, Emamdeen; Lounsbury, Michael; Zietsma, Charlene. E.; Abdelnour, Samer; Seremani, Tapiwa Winston; Bazana, Sandiso; Abdallah, Chahrazad; Chrispal, Snehanjali, Henry, Ella; Kella, Chintan; Williams, Medina; Khilji, Shaista Ehsa; Hedberg, Leanne; Imbrogiano, Jean-Pierre (2024): Decolonizing Management and Organization Studies: Why, How, and What. In: *Academy of Management Proceedings*, 24(1), S. 1-32.
- Foucault, Michel (1977): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frenkel, Michal; Shenhav, Yehouda (2006): From Binarism Back to Hybridity: A Postcolonial Reading of Management and Organization Studies. In: *Organization Studies*, 27(6), S. 855-876.

- Frisch, Julia; Schmidtgall, Thomas (2016): Interkulturelle Kommunikation in NGOs. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Früh, Werner (2017): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. Konstanz: UVK.
- Fundación ALMA (2026): Fundación ALMA. Por la defensa de la Naturaleza y la Vida. Online verfügbar unter: <https://www.fundacionalma.org> <28.2.2026>.
- Gairola, Rahul K. (2022): South Asian digitalities, diasporas, and minoritized networks: A relational approach. London: Routledge.
- Gandhi, Leela (1998). Postcolonial theory: A critical introduction. New York: Columbia University Press.
- Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoebel, Thomas (2012): Politische Organisationen. In: Tacke, Veronika (Hrsg.): Handbuch Organisationstypen. Wiesbaden: Springer VS, S. 63-90.
- Hoffmann, Dagmar (2005): Experteninterview. In: Mikos, Lothar; Wegener, Claudia (Hrsg.): Qualitative Medienforschung. Eine Einführung. Konstanz: UVK, S. 268-278.
- Holliman, Richard; Ludhra, Geeta; Warren, Clare J.; Khatwa, Anjana; Araya, Yoseph; Smith, Kelly; Ansine, Janice; Badger, Marcus P. S. (2024): Co-Constructing "Third Spaces" for Engagement with and for Minoritized Community Groups and Environmental Scientists. In: *Earth Science, Systems and Society*, 4(1), S. 1-17.
- Humphreys, Michael; Brown, Andrew D. (2002): Narratives of organizational identity and identification: A case study of hegemony and resistance. In: *Organization Studies*, 23(3), S. 421-447.
- Jack, Gavin; Westwood, Robert (2007): International business research and postcolonial studies. In: Westwood, Robert; Jack, Gavin (Hrsg.): International business and the imperative of postcolonial theory. Basingstoke: Palgrave Macmillan, S. 234-252.
- Jack, Gavin; Westwood, Robert; Srinivas, Nidhi; Sardar, Ziauddin (2011): Deepening, broadening and re-asserting a postcolonial interrogative space in organization studies. In: *Organization*, 18(3), S. 275-302.
- Jandura, Olaf; Leidecker, Melanie (2013): Grundgesamtheit und Stichprobenbildung. In: Schlütz, Daniela (Hrsg.): Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 61-77.

- Kendall, Kenneth E.; Kendall, Julie E.; Germonprez, Matt; Mathiassen, Lars (2020): The third design space: A postcolonial perspective on corporate engagement with open source software communities. In: *Information Systems Journal*, 30(2), S. 369-402.
- Kette, Sven (2012): Das Unternehmen als Organisation. In: Tacke, Veronika (Hrsg.): *Handbuch Organisationstypen*. Wiesbaden: Springer VS, S. 21-42.
- Keuneke, Susanne (2017): Qualitatives Interview. In: Mikos, Lothar; Wegener, Claudia (Hrsg.): *Qualitative Medienforschung: Ein Handbuch*. Stuttgart: UTB Verlag, S. 302-312.
- Kneer, Georg (2009): Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Schroer, Markus (Hrsg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: Springer VS, S. 19-39.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Kumar, Sangeet; Parameswaran, Radhika (2018): Charting an Itinerary for Postcolonial Communication and Media Studies. In: *Journal of Communication*, 68(2), S. 347-358.
- McKenna, Steve (2011): A critical analysis of North American business leaders' neocolonial discourse: global fears and local consequences. In: *Organization*, 18(3), S. 387-406.
- McPhee, Robert D. (2004): Text, agency, and organization in the light of structuration theory. In: *Organization*, 11(3), S. 355-371.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2002): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner et al. (Hrsg.): *Interviewing Experts*. Wiesbaden: Springer VS, S. 71-94.
- Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (2009): Das Experteninterview – Konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Jahn, Detlef (Hrsg.): *Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft: Das Experteninterview und andere Sprechmethoden*. Wiesbaden: Springer VS, S. 465-479.
- Mignolo, Walter D. (1993): Colonial and Postcolonial Discourse: Cultural Critique or Academic Colonialism? In: *Latin American Research Review*, 28(3), S. 120-134.
- Mignolo, Walter D. (2012): *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien: Turia + Kant.

- Munshi, Debashish; Broadfoot, Kirsten J.; Hall, Maurice L. (2017): Postcolonial Approaches. In: Scott, Craig R.; Lewis, Laurie (Hrsg.): *The International Encyclopedia of Organizational Communication*. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons.
- Nandi, Miriam (2012): Sprachgewalt, Unterdrückung und die Verwundbarkeit der postkolonialen Intellektuellen. Gayatri C. Spivak: »Can the Subaltern Speak« und »Critique of Postcolonial Reason«. In: Karentzos, Alexandra (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Wiesbaden: Springer VS, S. 121-130.
- Nathues, Ellen; van Vuuren, Mark; Cooren, François (2021): Speaking about vision, talking in the name of so much more: A methodological framework for ventriloquial analyses in organization studies. In: *Organization Studies*, 42(9), S. 1457-1476.
- Nkomo, Stella M. (1992): The emperor has no clothes: Rewriting "race in organizations". In: *The Academy of Management*, 17(3), S. 487-513.
- Nkomo, Stella M. (2011). A postcolonial and anti-colonial reading of 'African' leadership and management in organization studies: Tensions, contradictions and possibilities. *Organization*, 18(3), S. 365-386.
- Observatorio Comisión Nacional de Derechos Humanos (2026): Observatorio Comisión Nacional de Derechos Humanos. Online verfügbar unter: <https://www.cndh.org.mx/web/observatorio-nacional-de-derechos-humanos> <28.2.2026>.
- Parry, Benita (1995): Problems in Current Theories of Colonial Discourse. In: Ashcroft, Bill; Griffiths, Gareth; Tiffin, Helen (Hrsg.): *The Post-Colonial Studies Reader*. London: Routledge, S. 36-44.
- Partner Südmexikos (2026): Partner & Projekte in Mexiko. Online verfügbar unter: <https://www.partner-suedmexikos.de/partner-projekte/> <23.1.2026>.
- Prasad, Anshuman (2003): The Gaze of the Other: Postcolonial Theory and Organizational Analysis. In: Anshuman Prasad (Hrsg.): *Postcolonial Theory and Organizational Analysis*. London: Palgrave Macmillan, S. 3-43.
- ProDESC (2026): Proyecto de Derechos Económicos, Sociales y Culturales (ProDESC). Quiénes Somos. Online verfügbar unter: <https://prodesc.org.mx> <28.2.2026>.
- Quijano, Aníbal (1993): Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina. In: Lander, Edgardo (Hrsg.): *La colonialidad del saber. Eurocentrismo y ciencias sociales. Perspectivas latinoamericanas*. Buenos Aires: CLACSO, S. 201-246.

- Rössler, Patrick; Geise, Stephanie (2013): Standardisierte Inhaltsanalyse: Grundprinzipien, Einsatz und Anwendung. In: Schlütz, Daniela (Hrsg.): Handbuch standardisierte Erhebungsverfahren in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, S. 269-287.
- Rössler, Patrick (2017): Inhaltsanalyse. Konstanz: UVK.
- Said, Edward Wadie (1978): Orientalism. London: Routledge & Kegan Paul.
- Secretaría de Gobernación (2026): Gobernación. Secretaría de Gobernación. Online verfügbar unter: <https://www.gob.mx/segob> <28.2.2026>.
- Secretaría de Relaciones Exteriores (2026): Relaciones Exteriores. Secretaría de Relaciones Exteriores. Online verfügbar unter: <https://www.gob.mx/sre> <28.2.2026>.
- Secretaría del Trabajo y Previsión Social (2026): Trabajo. Secretaría del Trabajo y Previsión Social. Online verfügbar unter: <https://www.gob.mx/stps> <28.2.2026>.
- Seremani, Richard; Clegg, Stewart (2015). Postcolonial management studies: Moving away from dualistic onto-epistemologies. In: Clegg, Stewart; Kornberger, Martin (Hrsg.): The idea of the organization. London: Palgrave Macmillan, S. 170-185.
- Sindicato Independiente Mexicano (2026): FNSI. Online verfügbar unter: <https://inicio.fnsi.com.mx> <28.2.2026>.
- Schoeneborn, Dennis; Trittin, Hannah (2013): Transcending transmission: Towards a constitutive perspective on CSR communication. In: Corporate Communications, 18(2), S. 1-36.
- Schoeneborn, Dennis; Vásquez, Consuelo; Cornelissen, Joep; Taylor, James R.; Cooren, François (2022): The communicative constitution of organizations, organizing, and organizationality. In: Organization Studies, 43(1), S. 73-94.
- Schuppert, Gunnar Folke (2008): Governance – auf der Suche nach Konturen eines „anerkannt uneindeutigen Begriffs“. In: Zürn, Michael (Hrsg.): Governance in einer sich wandelnden Welt. Wiesbaden: Springer VS, S. 13-42.
- Smith, Jo (2011): Postcolonial Māori Television? The dirty politics of indigenous cultural production. In: Journal of Media & Cultural Studies, 25(5), S. 719-729.
- Spektrum (2026): Epistemisch. Online verfügbar unter: <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/epistemisch/584> <28.2.2026>.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1988): Can the Subaltern Speak? In: Williams, Patrick; Chrisman, Laura (Hrsg.): Colonial Discourse and Postcolonial Theory. New York: Harvester Wheatsheaf, S. 66-111.

Umar, Abdullahi Dahiru; Lawan, Nuhu (2024): Critical Review of Postcolonial Theory of Homi Bhabha's Hybridity: A Study of "The Location of Culture". In: Middle East Research Journal of Linguistics and Literature, 4(1), S. 15-19.

Young, Robert J. C. (2001): Postcolonialism: An historical introduction. Oxford: Blackwell Publishers.

Ziai, Aram (2005): Die Stimme der Unterdrückten: Gayatri Spivak, koloniale Wissensproduktion und postkoloniale Kritik. In: Peripherie, 25(100), S. 514–522.

Quellenverzeichnis für das Material der Textanalyse

Bayerische Motoren Werke (2023): BMW Group. Code of Conduct. Online verfügbar unter: https://www.bmwgroup.com/content/dam/grpw/websites/bmwgroup_com/company/downloads/de/2025/BMW_Group_Compliance_Code_of_Conduct_DE.pdf <30.01.2026>.

Bayerische Motoren Werke (2025): BMW Group. Kodex zu Menschenrechten und Arbeitsbedingungen. Online verfügbar unter: https://www.bmwgroup.com/content/dam/grpw/websites/bmwgroup_com/company/downloads/de/2025/BMW_Group_Compliance_HumanRights_Code_DE.pdf <30.01.2026>.

Bayerische Motoren Werke (2025): Grundsatzerklärung zur Achtung der Menschenrechte und damit einhergehender Umweltstandards. Online verfügbar unter: https://www.bmwgroup.com/content/dam/grpw/websites/bmwgroup_com/company/downloads/de/2025/BMW_Group_Compliance_Menschenrechte_Grundsatz_DE.pdf <30.01.2026>.

Bayerische Motoren Werke (2026): Unsere Verantwortung für Mensch und Umwelt. Online verfügbar unter: <https://www.bmwgroup.com/de/nachhaltigkeit/menschenrechte.html#Achtung> <28.01.2026>.

Bayerische Motoren Werke (2023): Menschenrechte sind keine einmalige Aufgabe. Online verfügbar unter: <https://sustainableswitzerland.ch/artikel/bmw/menschenrechte-sind-keine-einmalige-aufgabe-id.1305> <28.01.2026>.

Bayerische Motoren Werke (2026): Wir sind Teil der Gesellschaft. Online verfügbar unter: <https://www.bmwgroup.com/de/nachhaltigkeit/gesellschaft.html> <28.01.2026>.

- Bayerische Motoren Werke (2025): Unsere Sorgfaltspflichten. Online verfügbar unter: https://www.bmwgroup.com/content/dam/grpw/web-sites/bmwgroup_com/responsibility/downloads/de/2025/Sorgfaltspflichten_DE.pdf <28.01.2026>.
- BMAS (2025): Mitglieder des Branchendialogs machen weiter – aus eigener Kraft für faire Lieferketten. Online verfügbar unter: <https://www.bmas.de/DE/Service/Presse/Meldungen/2025/fortsetzung-branchendialog-automobilindustrie.html> <30.01.2026>.
- Business and Human Rights Centre (2023): Antwort von BMW. Online verfügbar unter: <https://www.business-humanrights.org/de/neuste-meldungen/antwort-von-bmw1/> <30.01.2026>.
- Business and Human Rights Centre (2024): Mexiko: Zivilgesellschaft begrüßt Start des unternehmensübergreifenden Beschwerdemechanismus der deutschen Automobilindustrie. Online verfügbar unter: <https://www.business-humanrights.org/de/neuste-meldungen/mexiko-zivilgesellschaft-begrueßt-start-des-unternehmensübergreifenden-beschwerdemechanismus-der-deutschen-automobilindustrie/> <30.01.2026>.
- Business and Human Rights Centre (2024): Mexico: Grievance Mechanism of the German Automotive Industry, a step towards respecting human rights in supply chains. Online verfügbar unter: <https://www.business-humanrights.org/de/neuste-meldungen/méxico-mecanismo-de-reclamación-de-la-industria-automotriz-alemana-un-paso-para-el-respeto-a-derechos-humanos-en-las-cadenas-de-suministro/> <30.01.2026>.
- Business and Human Rights Centre (2024): México: Mecanismo de Reclamación de la Industria Automotriz Alemana, un paso para el respeto a derechos humanos en las cadenas de suministro. Online verfügbar unter: <https://www.business-humanrights.org/es/latest-news/méxico-mecanismo-de-reclamación-de-la-industria-automotriz-alemana-un-paso-para-el-respeto-a-derechos-humanos-en-las-cadenas-de-suministro/> <30.01.2026>.
- Business and Human Rights Centre (2024): México: México: Sociedad Civil da la bienvenida y pide sostenibilidad del Mecanismo de Reclamación de la Industria Automotriz Alemana. Online verfügbar unter: <https://www.business-humanrights.org/de/latest-news/lanzamiento-del-mecanismo-de-reclamación-de-la-industria-automotriz-alemana-en-méxico/> <30.01.2026>.

- CSR in Deutschland (2023): Unternehmensübergreifender Beschwerdemechanismus in Mexiko geht nächsten Schritt. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Service/Meldungen/2023/unternehmensuebergreifender-beschwerdemechanismus-mexiko.html> <30.01.2026>.
- CSR in Deutschland (2024): Launch des unternehmens-übergreifenden Beschwerde-mechanismus der deutschen Automobilindustrie in Mexiko. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Service/Meldungen/2024/launch-beschwerdemechanismus-deutschen-automobilindustrie-in-mexiko.html> <30.01.2026>.
- CSR in Deutschland (2025): BMW Group. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Wirtschaft-Menschenrechte/Umsetzungshilfen/Praxisbeispiele/BMW-Group/bmw-group.html> <23.11.2025>.
- CSR in Deutschland (2025): Mercedes-Benz Group AG. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Wirtschaft-Menschenrechte/Umsetzungshilfen/Praxisbeispiele/Mercedes-Benz-Group/mercedes-benz-group.html> <23.11.2025>.
- CSR in Deutschland (2025): Arbeitsbereiche. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Umsetzung/Branchendialoge/branchendialoge.html> <23.11.2025>.
- CSR in Deutschland (2025): Praxisbeispiele aus dem Branchendialog Automobilindustrie. Online verfügbar unter: <https://www.csr-in-deutschland.de/DE/Wirtschaft-Menschenrechte/Umsetzungshilfen/Branchendialoge/Automobilindustrie/Praxisbeispiele/Praxisbeispiele.html> <23.11.2025>.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2024): Menschenrechtsschutz entlang der Automobil-Lieferkette in Mexiko verbessern. Online verfügbar unter: <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/aktuelles/detail/menschenrechtsschutz-entlang-der-automobil-lieferkette-in-mexiko-verbessern> <30.01.2025>.
- Deutsches Institut für Menschenrechte (2026): Begleitung des Unternehmensweiten Beschwerdemechanismus für die Automobilindustrie in Mexiko, Koordinierungsstelle Deutschland. Online verfügbar unter: <https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/das-institut/geofoerderte-projekte/begleitung-des-unternehmensweiten-beschwerdemechanismus-fuer-die-automobilindustrie-in-mexiko-koordinierungsstelle-deutschland> <31.01.2025>.

- Factor Automotor (2024): Ahora la industria automotriz mexicana tiene un Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos. Online verfügbar unter: <https://factorautomotor.com/ahora-la-industria-automotriz-mexicana-tiene-un-mecanismo-de-reclamacion-de-derechos-humanos/> <30.01.2026>.
- Global Compact Netzwerk Deutschland (2025): Unternehmen bekennen sich zu ihrer menschenrechtlichen Verantwortung: Der Branchendialog Automobilindustrie geht unter dem Dach des UN GCD e.V. in die nächste Runde. Online verfügbar unter: <https://www.globalcompact.de/news/meldung/uebernahme-branchendialog-automobilindustrie> <30.01.2026>.
- IG Metall (2020): Gemeinsame Erklärung: Menschenrechte und Umweltschutz: Leitplanken bei der Rohstoffsicherung. Online verfügbar unter: https://www.igmetall.de/download/Gemeinsame_Erklaerung_zur_Rohstoffpolitik_6abe98e9f550341ece3620422f593b6f05aa2bff.pdf <30.01.2026>.
- IG Metall (2023): Gemeinsame Erklärung: Menschenrechte und Umweltschutz in der Lieferkette und bei der Rohstoffsicherung stärken. Online verfügbar unter: https://www.igmetall.de/download/gemeinsame_erklaerung_menschenrechte_2023_4acb1e1fadcd26b07f68cf770ef134411608bb667.pdf <30.01.2026>.
- IG Metall (2023): Menschenrechte, Arbeitsschutz und Umweltgerechtigkeit weltweit durchsetzen. Online verfügbar unter: <https://www.igmetall.de/presse/pressemitteilungen/menschenrechte-arbeitsschutz-und-umweltgerechtigkeit-weltw> <30.01.2026>.
- INKOTA, Germanwatch, Südwind, WEED, PowerShift, GegenStrömung, Hamburger Stiftung für Wirtschaftsethik (2024): Branchendialoge zu Wirtschaft und Menschenrechten haben bislang für Betroffene zu wenig erreicht. Online verfügbar unter: <https://www.inkota.de/presse/pressemitteilungen/branchendialoge-zu-wirtschaft-und-menschenrechten-haben-bislang-fuer> <30.01.2026>.
- INKOTA (2025): Beschwerdemechanismus der deutschen Automobilindustrie nimmt Arbeit in Mexiko auf. Online verfügbar unter: <https://www.inkota.de/presse/pressemitteilungen/beschwerdemechanismus-der-deutschen-automobilindustrie-nimmt-arbeit> <28.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2022): Grundsaterklärung für soziale Verantwortung und Menschenrechte. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/dokumente/nachhaltigkeit/gesellschaft/mercedes-benz-grundsaterklaerung-fuer-soziale-verantwortung-und-menschenrechte-de.pdf> <30.01.2026>.

- Mercedes-Benz (2023): Unsere Verhaltensrichtlinie. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/dokumente/unternehmen/compliance/mercedes-benz-group-ag-verhaltensrichtlinie.pdf> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2025): Das Mercedes-Benz Human Rights Respect System. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/nachhaltigkeit/menschenrechte/respect-system/> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2025): Für bessere Lebensbedingungen und gegen Kinderarbeit. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/nachhaltigkeit/gesellschaft-governance/corporate-citizenship/soziale-projekte.html> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2026): Menschenrechte in der Lieferkette. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/nachhaltigkeit/menschenrechte/lieferketten/> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2026): Sorgfaltspflichten bei Konfliktmineralen. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/nachhaltigkeit/menschenrechte/lieferketten/konfliktminerale.html> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2026): Unternehmerische Verantwortung. Online verfügbar unter: <https://www.mercedes-benz-techinnovation.com/de/compliance> <30.01.2026>.
- Mercedes-Benz (2026): Unser Engagement für Menschenrechte. Online verfügbar unter: <https://group.mercedes-benz.com/nachhaltigkeit/menschenrechte/> <30.01.2026>.
- Partner Südmexikos (2026): Partner Südmexikos e.V. Online verfügbar unter: <https://www.partner-suedmexikos.de> <28.01.2026>.
- Partner Südmexikos (2026): Über das Projekt. Online verfügbar unter: <https://lieferketten-menschenrechte.de/ueber-das-projekt/> <28.01.2026>.
- Partner Südmexikos e. V. (2026): Handout Level II Das deutsche Lieferkettengesetz: Herausforderungen und Möglichkeiten.
- ProDESC (2023): Informe Anual Informe de actividades realizadas por el Proyecto de Derechos Económicos, Sociales y Culturales A.C. Online verfügbar unter: https://prodesc.org.mx/wp-content/uploads/2024/03/Informe_2023_Espanol_prodesc.pdf <30.01.2026>.
- ProDESC (2024): Informe Anual 2024. Online verfügbar unter: <https://prodesc.org.mx/wp-content/uploads/2025/05/InformeAnual2024-ProDESC.pdf> <30.01.2026>.

Somos el medio (2024): OSC y la Industria Automotriz Alemana lanzan en México el Mecanismo de Reclamación de Derechos Humanos (MRDH). Online verfügbar unter: <https://www.somoselmedio.com/osc-y-la-industria-automotriz-alemana-lanzan-en-mexico-el-mecanismo-de-reclamacion-de-derechos-humanos-mrdh/> <30.01.2026>.

Stiftung Zukunft: Stiftung Zukunftsfähigkeit. Online verfügbar unter: <https://stiftungzukunft.org/ueber-uns/1163-2/1170-2/> <28.01.2026>.

Transparency International Deutschland (2022): NAP Branchendialog Automobil: VW steigt aus dem gemeinsamen Beschwerdemechanismus aus. Online verfügbar unter: <https://www.transparency.de/aktuelles/detail/article/nap-branchendialog-automobil-vw-steigt-au-dem-gemeinsamen-beschwerdemechanismus-aus> <30.01.2026>.

WEED (2023): Jahresbericht. Online verfügbar unter: https://weed-online.org/files/publications/files/WEED-Jahresbericht-2023-WEED-Jah.pdf?utm_source=chatgpt.com <28.01.2026>.

WEED (2025): Hoffnung auf Abhilfe für Betroffene von Menschenrechtsverletzungen in Mexiko? Online verfügbar unter: <https://weed-online.org/de/departement-news-details/02-09-2025> <28.01.2026>.

WEED (2026): Menschenrechte & Wirtschaft. Online verfügbar unter: <https://weed-online.org/de/themen/menschenrechte-wirtschaft> <28.01.2026>.

WEED (2026): Sorgfaltspflichtengesetze. Online verfügbar unter: <https://weed-online.org/de/themen/menschenrechte-wirtschaft/sorgfaltspflichten> <28.01.2026>.

WEED (2026): Unternehmensdialoge. Online verfügbar unter: <https://weed-online.org/de/themen/unternehmensdialoge> <28.01.2026>.

ZF Friedrichshafen (2019): Suffering in Silence. Online verfügbar unter: https://www.zf-hilft.de/site/zfhilft/de/help_projects/suffering_in_silence/suffering_in_silence_1.html <30.01.2026>.

ZF Friedrichshafen (2023): Menschenrechte professionell managen. Online verfügbar unter: https://www.zf.com/mobile/de/sustainability/stories/managing_human_rights.html <30.01.2026>.

ZF Friedrichshafen (2025): Verhaltenskodex. Gemeinsame Grundsätze für ethisches Verhalten. Online verfügbar unter: https://www.zf.com/master/media/corporate/m_zf_com/company/corporate_governance/compliance/coc_all_languages/1_ZF_Compliance_Code_of_Conduct_DE.pdf <30.01.2026>.

- ZF Friedrichshafen (2025): Grundsatzklärung zur Achtung der Menschenrechte. Online verfügbar unter: https://www.zf.com/master/media/corporate/m_zf_com/sustainability/sustainability_overview/declaration_of_principles/Grundsatzklaerung_zur_Achtung_der_Menschenrechte.pdf <30.01.2026>.
- ZF Friedrichshafen (2026): Willkommen bei ZF. Online verfügbar unter: <https://www.zf.com/mobile/de/homepage/homepage.html> <28.01.2026>.
- ZF Friedrichshafen (2026): Nachhaltigkeit in der Lieferkette. Online verfügbar unter: https://www.zf.com/mobile/de/sustainability/sustainability_in_the_supply_chain/sustainability-in-the-supply-chain.html <28.01.2026>.
- ZF Friedrichshafen (2026): Handeln für alle Menschen. Gemeinsam für mehr Fairness, Respekt und Sicherheit. Online verfügbar unter: <https://www.zf.com/mobile/de/sustainability/people/people.html> <30.01.2026>.
- ZF Friedrichshafen (2026): Unsere Prinzipien. Das Wir im Fokus. Online verfügbar unter: https://www.zf.com/mobile/de/company/strategy/ourprinciples_zfway/ourprinciples_zfway.html <30.01.2026>.

